Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek

(Frauenpl[illegible]

Die Wollenweber von Stendal im Jahre 1530.

Ein Volksbuch

von

Ernst Fritze.

Berlin.
Verlag von C. G. Brandis.
1850.

Die silberne Hochzeit.

Es war am Tage nach Johannis im Jahre 1530, als in Stendal ein ungewöhnliches Leben und Treiben, ein fröhliches, neugieriges Rennen und Laufen zu bemerken war. Jung und Alt, Groß und Klein eilte mit behenden Schritten über die Straße hinweg, richtete seinen Lauf nach der Gegend des Marktes, um von dort aus nach der Brüderstraße einzubiegen. Wenn auch im Allgemeinen der geringere Stand der Arbeitsleute und niedern Handwerker die Mehrzahl der Laufenden bildete, so sah man doch mitunter einen Trupp feiner Bürgertöchter und Bürgersöhne, die sich kichernd unter die Neugierigen gemischt und dem Drange der Schaulust nicht widerstanden hatten. Aber nicht allein von der Seite des Marktes, der durch kleine Quergassen mit der Hauptstraße der Stadt in Verbindung stand, eilten die Leutchen herbei, nicht allein von der fernern Dorfstraße, das alte Dorf genannt, kamen sie herzu, sondern auch vom Domplatze

her, der durch die Domstraße mit einigen bedeutenden Nebenstraßen in Verbindung gesetzt war, strömten Alle hin nach einem hell und glänzend erleuchteten Hause in der Brüderstraße, wo ein Getümmel, ein Jauchzen, ein Lärmen war, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Befremdend mußte es dem nicht Eingeweiheten erscheinen, daß die Meisten der ganz ärmlich Gekleideten Töpfe und Schüsseln in den Händen trugen, die hinlänglich verriethen, daß nicht allein Neugier, sondern auch zeitlicher Vortheil die Leute zu solcher Hast trieb.

Das Gedränge vor dem großen, mit Schnitzwerk von Eichenholz und Zierrath aller Art geschmackvoll dekorirten Hause, mehrte sich mit jedem Momente, und wer dreist und rücksichtslos mit Stoßen und Schelten sich eine Bahn zu brechen vermochte, konnte noch in die Nähe desselben gelangen.

Es war nicht weit von der zehnten Stunde des Tages entfernt; der letzte Schimmer des prächtigen Sommertages beleuchtete die unruhige, bald jauchzende, bald schimpfende Menge, und die hellen Kerzen, welche einen wunderlichen Kampf mit dem gelblichen Lichte draußen kämpften, bemalten die Gesichter der Wartenden mit eigenthümlichen Farben. — Derbe Witzworte unterbrachen bisweilen das ungeduldige Gemurmel und riefen ein allgemeines schallendes Gelächter hervor. Doch die dröhnende Baßstimme eines, an der gothisch gewölbten, wohl

verschlossenen Hausthür lehnenden Mannes, der mitunter ein weithin schallendes „Silentium!“ rief, bewirkte jedes Mal ein minutenlanges, anständiges Stillschweigen.

»Meister Stephan,« schrie endlich eine lange, hagere Frau und richtete dabei den Kopf, der schon einige Zoll über sämmtliche Köpfe hinwegragte, höher empor, »Meister Stephan, was wird denn hier d'raus? Bekommen wir heute Abfall oder nicht?«

»Schweig', Du lange Dorte,« brummte der Mann an der Thür und schnellte unsanft einen flachsköpfigen Jungen, der den Rinnstein, welcher die Grenze bilden sollte, überschritt, um die Nase schnüffelnd an das Schlüsselloch der Thür zu legen, so unsanft zurück, daß er, wie eine Kanonenkugel eine Bresche in die dichte Menschenmauer schlug, »schweig und lerne warten. Währt es Dir zu lange, so geh', ich halte Dich nicht!«

Alles lachte und drängte die lange Dorte mit Gewalt aus dem Menschenknäuel hinaus, bis sie schimpfend an der gegenüberliegenden Hausmauer Posto faßte und die Zunächststehenden mit einigen derben Püffen beehrte.

Natürlich ging die Sache ohne Scandal nicht ab, und Meister Stephan ließ lauter und drohender, als gewöhnlich sein „Silentium“ erschallen. In der momentanen Stille, die darnach folgte, hörte man deutlich eine feine, quäckende Stimme, ganz in der Ferne, rufen: »Platz

für den Bürgermeister der Stadt und für die edlen churfürstlichen Räthe!«

Aller Köpfe dreheten sich nach der Gegend, wo der Ruf ertönte, aber keiner schien Lust zu haben, demselben Folge zu leisten und den mühsam eroberten Platz zu räumen. Meister Stephan legte, als hätte er nichts gehört, die Arme über einander, lehnte den breiten Rücken fester an die Mauer und brummte, kaum hörbar: »Was deines Amtes nicht ist, davon lasse deine Nase.«

Ob er damit seine, wie es schien, freiwillig übernommenen Funktionen eines Ruhestifters meinte, oder ob er aus besondern Ursachen den heranschreitenden hochedlen Herren seinen Beistand versagte, oder ob er damit eine Meinung über diese Herren aussprach, das konnte Niemand wissen, der nicht ganz genau von den vorwaltenden Verhältnissen in Stendal unterrichtet war. Für die Umstehenden ging der Ausruf gänzlich verloren, denn sie starrten in die Dämmerung hinein, um den Bürgermeister und die churfürstlichen Räthe zu sehen.

Nochmals ertönte der Ruf der quäkenden Stimme: »Platz für den Bürgermeister und —«. Das Ende der Rede verging in dem immer stärker aufsteigenden Gemurmel der Menge und ward nicht vernommen.

Meister Stephan rührte sich nicht. Zwei kurze stämmige Gesellen, die ihm zum Beistand zugesellt schienen, drängten sich näher an ihn und fragten:

»Sollen wir nicht Platz machen, Meister?«

»Wozu?« schnob Stephan sie an. »Haben wir die Buntröcke von Cölln *) hergeholt? Was wollen sie hier? Laßt sie ihren Weg allein frei machen, wenn sie können.«

»Aber der gestrenge Herr Bürgermeister?« fragte kleinlaut der jüngste der Gesellen.

»Ach, was befaßt sich der mit ihnen! Laßt mich in Ruhe!«

Die quäkende Stimme ward jetzt wieder gehört, aber sie verhallte gänzlich nutzlos. Kein Mensch rückte und rührte sich. Da reckte sich die lange Dorte in die Höhe, streckte den Arm gegen Meister Stephan aus und rief mit gellender Stimme: »Herr Bürgermeister, da steht der Tuckmäuser Stephan Friedrich und rührt sich nicht, Ew. Gnaden zu helfen, obgleich er hier die Wache übernommen hat.«

Eine Todtenstille herrschte nach diesen Worten und man vernahm eine sanfte, ruhige Stimme, welche halb bittend, halb befehlend sagte: »Lieber Meister, seid so gut und helft uns hier durch.«

Sogleich verließ Stephan seinen Platz, theilte mit kräftigen Hieben die Menge bis zu dem Bürgermeister hin und schritt dann, nach einem kurzen, aber höflichen

---

*) Das jetzige Berlin, wo damals die Churfürsten von Brandenburg schon residirten.

»guten Abend,« wobei er aber nur das Oberhaupt der Stadt anblickte, rüstig voran. Willig wichen die Leute, und rasch und sicher gelangten die vier Herren an der Ausmündung der Brüderstraße auf den Markt, wo sie an der freiern Ecke stehen blieben und mit Verwunderung die zahllosen Köpfe überblickten.

Stephan rückte grüßend die Mütze und wollte eilig zurück, denn das Getümmel mehrte sich nach seiner Entfernung von dem eingenommenen Platze, weil seine Fäuste, die einen gewaltigen Respect hatten, fehlten.

Der Bürgermeister Schönebeck hielt ihn auf und fragte:

»Was giebt es eigentlich hier? Weshalb unterblieb die Anzeige von dem Volksvergnügen?«

»Halten zu Gnaden, gestrenger Herr,« sprach Stephan Friedrich, nahm die Mütze mit unverkennbarer Hochachtung vom Kopfe und behielt sie in der Hand, drehte sich jedoch so geflissentlich ganz ab von den neugierig nähertretenden Herren, daß es ihnen sowohl, als dem Bürgermeister auffallen mußte, »halten zu Gnaden, das ist kein verabredetes Volksfest, sondern die Armen der Stadt haben gehört, daß Meister Kagelwied heute ein doppeltes Fest feiert, und da sie wissen, daß der Meister ein mildthätiger Mann ist, der niemals schwelgt, ohne die Brosamen seines gut besetzten Tisches an die Armen zu vertheilen, so sind sie hergelaufen mit Schüsseln und Näpfen, um die Gutthat heimzuholen.«

»Aber ist das erlaubt in hiesiger Stadt,« fuhr einer der Räthe, ein großer, stattlicher Herr, Jost von Bartensleben genannt, auf, »muß nicht der wohlweise Rath der Stadt dazu, wie zu allen andern Dingen, seinen Consens geben?«

»Fromm sein und Wohlthun war bis jetzt frei von Abgaben in dieser Stadt,« entgegnete höhnisch der Meister, ohne sich nach dem Herrn von Bartensleben umzusehen, nach der Kirche ging man bis dahin, wie es das Gewissen und nach den Armen, wie es das Herz und der Beutel erlaubte, und wer Einem dabei am meisten zusagte, dem hing man an. Seiner churfürstlichen Gnaden will es anders machen und haben, so Gott aber mit uns ist, hilft es ihm nichts. Das habe ich gesagt. Gute Nacht, Herr Bürgermeister!« Er ging und die Herren sahen ihm bedenklich und kopfschüttelnd nach. »Es will mir vorkommen, als müßten wir hier die Sonde etwas tiefer senken, als wir bis jetzt geglaubt haben,« sprach mit langsamem, sehr gezogenem Tone der dicke Herr von Jentze und schnippte den dritten Finger gegen den Daum, »das Geschwür sitzt nicht mehr oben in der Haut, sondern schon im Fleische und greift da sicherer und gefährlicher um sich, als in der Haut. Wir fassen den Sprecher und denken wunder was Weises zu thun und wir müßten die Hörenden fassen. Doch gehen wir meine Herren, der Weg bis zum Churfürstenhause ist noch ziemlich weit.

Wir können unsere Diskussion in größerer Ruhe auf dem Wege dahin fortsetzen.«

Sie schritten langsam vorwärts, und wenn man jetzt ein etwas unsicheres Wanken in dem Gange des dicken Herrn von Jentze nicht mehr übersehen konnte, so wußte man nicht genau, ob dasselbe durch die ungleichen, spitzen Steine des Marktpflasters oder durch die vortrefflichen Weinsorten des guten Kanonikus Berlitz, der die Herren zu einem frugalen Abendschmause in seiner Behausung gehabt hatte, hervorgebracht wurde.

Was die Herren weiter sprachen, wird vielleicht der Erfolg lehren, wir wenden uns nun schleunig wieder zu dem festlichen Hause und kommen gerade zur rechten Zeit, um die, so lange fest verrammelte Thür des Hauses sich aufthun zu sehen. Ein rasendes »Hurrah« begrüßte die längst erwartete Katastrophe, so daß die Frauen und Mägde, welche geschäftig im hellen Flure walteten und mit behenden Schnitten die Braten-, Kuchen- und Brodreste eintheilten, mit Kreischen zusammenfuhren und Miene zum Entfliehen machten.

„Silentium!" brüllte Meister Stephan und mäuschenstill wurde es.

Die Hausthür war, wie damals fast immer, in eine Ober- und Unterthür getheilt, damit der Eingang in's Haus nicht jedem Bettler, nicht jedem herumlaufenden Thiere ohne Weiteres freistand und doch der Durchzug

der frischen, schönen Sommerluft möglich wurde. So wie daher der gräßliche Lärm draußen entstand, so warf eine der Mägde die Unterthür hastig zu und raubte dadurch den Gaffenden theilweise den Vorgenuß. — Auf langen schmalen Tischen, auf denen sonst die Produktionen des Wollenwebermeisters Kagelwied gelagert wurden, stand jetzt, Schüssel an Schüssel, eine Menge der wohlriechendsten Braten, und diese alle sollten den wartenden Armen zu Gute kommen. Auch Fässer mit Bier und Branntwein lagerten im Flure, und kleine und große Zinnkannen standen, eine regelmäßige Vertheilung bezwekkend, bereit.

Der Meister Stephan empfing aus der Hand einer feinen, blonden Jungfrau, deren kostbarer, gewählter Anzug eine Angehörige des Hauses verrieth, über die Unterthür hinweg, die eingetheilten Fleisch- und Kuchenkabeln, eine Magd fügte jedes Mal das Getränk wohlgemessen hinzu, und ohne Stocken, ohne lauten Zank, ging die Austheilung schnell und sicher von Statten. Der Eine der derben Gesellen, die zur Unterstützung des Meister Stephan dagestanden, sorgte dafür, daß die Beschenkten sich sofort hinwegbegaben, und somit lichtete sich mit jeder Gabe das dichte Gewühl, und nicht Einer wurde übergangen oder bekam doppelt. Jetzt war Alles vertheilt! Anna, die blonde Jungfrau im dunkelblauen Atlasrock mit dem schwarzen Sammetmützchen auf dem reichen Haare

und der weiten, durchsichtigen Nesseltuchschürze, trat endlich in die offene Thür, sendete rechts und links die forschenden Blicke hinab in die leer gewordenen Straßen und sagte dann freundlich:

»Nun lieben Leute, kommt herein und stärkt die mattgesprochenen Kehlen und den leergewordenen Magen. Es steht noch ein Gerichtchen für Euch auf dem Heerde, wo es warm und hübsch saftig geblieben ist.«

Der Meister und die beiden Gesellen des Kagelwiedschen Hauses traten schmunzelnd herein, die Thür wurde wieder verschlossen, und Alle gingen ihres Weges, um nun ihrer liebsten Interessen zu pflegen.

Anna besah mit aufmerksamen Blicken die blendend weiße Schürze und die zarten Hände, um sich zu vergewissern, daß nicht ein Flecken, der im Drange der Geschäfte wohl verzeihlich gewesen wäre, die Schürze oder die Hände verunstalte. Als sie Alles geprüft, Alles wohl befunden hatte, stieg sie eilig die Treppe hinauf, um sich wieder unter die fröhlichen Gäste zu mischen.

Obgleich der Tisch, bis auf die ungeheuren Napfkuchen, die die Mitte der Tafel zierten, geräumt war, so saßen die Gäste doch alle noch ehrbar und stattlich hinter den Tischen und erzählten sich von Diesem und Jenem. Die Sitte jener Zeit würde es unschicklich gefunden haben, wenn man sogleich nach eingenommenem Mahle die Sitze verlassen hätte, daher blieben selbst die Jungfrauen

und Jünglinge, so gern sie auch nach ihrem Herzen nun Platz genommen, sittig sitzen und spielten müßig mit den Fingern auf dem Tische umher. Es könnte sein, daß uns später Mancher der Gäste wieder aufstoßen möchte, wo es uns angenehm wäre, seinen Charakter und seine Meinungen zu kennen, deshalb wollen wir uns die Leute sogleich näher ansehen.

Eben, als Anna wieder eintrat in's weite, geräumige Gemach, das in allen Ecken und Räumen mit Gästen besetzt war, erzählte der Bader der Stadt Stendal, ein untersetzter hochblonder Mann, mit listig zwinkernden Augen und einem klugen, aber etwas sarkastischen Lächeln um den Mund, den der Himmel nicht mit überflüssigen Haaren auf dem Kopfe, aber mit desto mehr Verstand im Kopfe gesegnet hatte, eine sogenannte Wunderkur, wobei den Männern die Haare zu Berge stiegen und die Frauen Vapeurs bekamen. Er schilderte jeden Nerv, jede Sehne, jedes Organ mit einer Genauigkeit, als hätte er im Menschen d'rinnen gesessen und ließ nicht undeutlich merken, daß er schon Jahrelang voraus sagen wolle, an welcher Krankheit einstmals der Mensch sterben würde.

Seine Nachbarin, eines Stadtschreibers Frau, die, so hager und so wenig hübsch sie auch war, sich doch fast immer mit den schönsten Frauen der Stadt zusammenstellte, die außerdem als Frau eines Schreibers eine Stufe näher

zum Churfürsten zu stehen glaubte, rückte jetzt mit allen Anzeichen einer innern Entrüstung ein wenig ab von ihm und sagte spitzig: »Herr Gevatter, Ihr kommt in's Saalbadern und Ihr wißt, das liebe ich nicht, denn Euer Erstes ist dann immer mir voraus zu sagen: ich würde am Abzehren sterben. Und das thue ich doch nicht, denn seht, ich esse und trinke jetzt für zwei Mann.«

»Ja, liebe Frau Gevatterin,« hohnlächelte der Chirurg und blinzte dabei über die ganze Tischgesellschaft hin, »das habe ich heute und auch schon manchmal bemerkt, aber ich fürchte, Ihr thut das nur vor den Leuten und an anderer Leute Tische, zu Hause jedoch spart und hungert Ihr drei Tage vor und drei Tage nach solchem solennen Schmause.«

Ein Gelächter lohnte den Ausfall, den Jeder der eitlen und aufgeblasenen, dabei aber kleinlich sparsamen Frau Stadtschreiberin gönnte. Ihr Mann, der, obwohl klug und ruhig, doch die Dummheiten seiner Ehehälfte nicht gut machen konnte, lachte mit und sagte scherzhaft drohend:

»Frau, Frau, denke an das goldne Sprichwort: Schweigen ist besser, denn Reden!«

»Warum sollten wir Frauen denn nicht reden,« rief eine stattliche Wittib, die ihren Ehemann noch immer einen Tag im Jahre herzlich betrauerte.

»Weil die Frauen gar zu gerne waschen,« entgegnete ganz ernsthaft der Goldschmidt Ebelink, ein großer, schlan-

ker Mann mit einem unzufriedenen Zug im Gesichte, der niemals, selbst im Rausche der Freude nicht von demselben wich.

»O wir können waschen und doch plaudern,« sagte halblaut eine schlanke Jungfrau, noch in den besten Jahren zu einer gleichfalls schlanken ältern Jungfrau, die jedenfalls ihre Schwester war, »nicht wahr Lotte?«

»Das ist es eben,« sprach lakonisch der Schlossermeister Brandt, der den Witzmacher der Gesellschaften abgab, thätet Ihr erst das Zweite und dann das Erste, so wäre es mindestens kein ungewaschenes Geschwätz.«

»Herr Brandt, Ihr fallt aus,« bemerkte die ältere Jungfrau und klappte ungeduldig mit ihrem kleinen Fächer, der neben ihr lag. »Ihr müßt bedenken, daß wir, von besserm Herkommen, solche grobe Witze nicht vertragen.«

»Nun so gebt sie besser von Euch,« versetzte der Schlosser, »wer des Vortheiles wegen mit den Wölfen läuft, muß mit ihnen heulen.«

Die alte Jungfrau von besserm Herkommen richtete ihre Augen, wie Hülfe heischend, nach dem obern Ende der Tafel, wo zwei ältere Frauen im Kostüme der höheren Stände sich vor den Bürgerfrauen merklich auszeichneten. Es waren die Gattinnen zweier hochansehnlichen Kaufleute in Stendal, die nur aus Freundschaft für die Frau Meisterin Kagelwied, welche, auch eines Kaufmannes Tochter und Schwester, aus leidiger Liebe

jedoch den wohlhabenden Wollenwebermeister geheirathet und dadurch ihrer Sippschaft eine unheilbare Wunde beigebracht hatte, sich hier befanden. Sie standen beide zwar nicht im besten Rufe, und man zieh die aufgeputzten Damen des Hochmuthes, der Klatschsucht, des Neides und der Kuppelei ziemlich laut und ungescheuet, aber sie selbst rechneten es dem Hause Kagelwied zur ganz besondern Ehre an, daß sie an dem Doppelfeste erschienen waren. Mit Falkenblicken hatte die Aelteste der Frauen, Frau Altmann, die echten Steine und goldenen Spangen der Bürger- und Meisterfrauen gemustert und sich im Stillen blau geärgert über den hohen Werth der massiven Zierrathen; aber eins gereichte ihr noch zum größern Aerger und das wollen wir zuerst berichten.

Meister Kagelwied feierte seine silberne Hochzeit und zugleich das höchst erfreuliche Ereigniß, daß sein einziger Sohn Hennrich aus besonderer Gunst schon mit vierundzwanzig Jahren zum Meister gemacht war. Henrich war seiner Eltern Lebensfreude, und wenn auch sein rascher, beweglicher Sinn ihn leicht zu Unvorsichtigkeiten hinriß, so war doch noch nie etwas geschehen, was ihm eigentlich zum Tadel gereichen konnte. Die Hausgenossin dieses kleinen glücklichen Zirkels war Anna Franken, die Brudertochter der Meisterin, ein fein erzogenes, kluges und enorm reiches Mädchen, das Vater und Mutter schnell hintereinander verlor und das sich das Kagelwiedsche

Haus, aus reiner Vorliebe vor allen andern ihr dargebotenen voraus zum Aufenthalte erwählte. Anna's einfacher, aber dabei ausgebildeter Charakter fand sich hier am wohlsten, wo Gemüthlichkeit mit Wohlhabenheit Hand in Hand ging und jede Gespreiztheit, jedes Vornehmthun gänzlich verbannt war. Was alle Haus- und Stadtbewohner längst ahneten, das wußten nur zwei, die Frau Altmann und Henrich Kagelwied, noch nicht und die Erstere hatte es an diesem Abende zu ihrem Leidwesen erfahren; nämlich, daß Anna für Henrich Kagelwied in lichter, hoher Liebe glühte! Da aber Frau Altmann den Plan: die schöne, reiche Anna mit ihrem häßlichen Sohne Eustachius zu verehlichen, entworfen hatte, so konnte ihr diese Erfahrung, an welcher ihre Hoffnungen zu scheitern drohten, nicht gleichgültig sein und sie war so vertieft in Meditationen über den unerhörten und ungeahnten Querstrich in ihren Plänen, daß sie die Klemme, in der die liebe Freundin Lotte durch des Schlossermeisters Schuld sich befand, gar nicht beachtete und die flehenden Blicke des Mädchens gänzlich unbeantwortet ließ. Schon sammelte Jungfer Lotte alles Gift, das ihren Busen füllte, um der ganzen Versammlung zu zeigen, daß sie es leider nicht genug zu würdigen wisse, wie sehr die Anwesenheit solcher anerkannt honetten Leute, wie sie, beglückend und ehrend für sie sei, als ein Geräusch von außen die Aufmerksamkeit der Gäste auf sich lenkte und aller Blicke

nach der Thür wendete. Da stand Meister Stephan an der Spitze sämmtlicher Gesellen und Mägde mit gefüllten Krügen und freudeseligen Gesichtern, hob seinen Krug so hoch auf, daß er überschwappte und rief mit seiner tiefen, dröhnenden Stimme: »Ein Lebehoch dem Meister, der Meisterin, dem jungen Meister und der künftigen jungen Meisterin Jungfer Anna Franken.«

»Hoch!« schrie Alles und sie lachten ausgelassen über den Witz mit Anna, die glühend roth niedersah und mit den Schürzenbändern spielte.

»Nun, was nicht ist, kann doch werden,« schmunzelte der Goldschmidt und kniff wohlgefällig des immer verlegener werdenden Mädchens Wange.«

»Ei, ist doch selten eine Hochzeit begangen, daß nicht eine zweite wäre daraus entstanden,« meinte der Bader.

»Es kommt nur darauf an, ob die Verhältnisse dergleichen erlauben,« ließ sich jetzt Frau Altmann mit so schneidendem Tone vernehmen, daß man sogleich den verletzten Stolz daraus hervorblicken sah. Allein es hörte Niemand auf sie, weil der Tumult zu groß und das Interesse lediglich der Scene, die sich entwickelte, zugewendet war. Hennrich Kagelwied, der blutjunge Meister sträubte sich aus allen Kräften gegen einige wein- und bierselige junge Gäste, die ihn mit Gewalt zu dem Platze der armen Anna ziehen nnd damit eine öffentliche Verlobungserklärung zu Stande bringen wollten.

»Laßt doch den dummen Spaß,« rief Hennrich überlaut und lachte so herzlich dazu, daß Anna und noch einige zarter fühlende Frauen, auf der Stelle erkannten, er denke mit keinem Gedanken an die Möglichkeit einer solchen zärtlichen Verbindung zwischen sich und dem Mädchen, welches er als seine Schwester zu betrachten gewohnt war.

Die Frauen nahmen sich der Sache an, beschwichtigten durch einige zurechtweisende Worte den Aufruhr, dämpften durch ihr würdiges Betragen den tollen Muthwillen der Jünglinge nnd befreiten den gefesselten Hennrich.

Anna saß still dabei; so ungestüm ihr Herz auch gegen das seidene Mieder pochte, so sittig und unbeweglich blieb dessenungeachtet ihre ganze Haltung. Die Purpurgluth war von den Wangen hinab bis auf den weißen Nacken gefallen, hatte sich bis in ihr pochendes Herz geschlichen — aber als Hennrich so fröhlich lachte, als er mit Worten und Geberden gegen die Verlobung sich sträubte, da stockte das glühende Blut und verursachte ihr einen so unsäglichen Schmerz, daß sie hätte laut aufschreien mögen. Eine Todesblässe deckte die zarten Wangen; sie saß jedoch geduldig und ehrbar da, bis die Unterhaltung wieder im Gange und die leidige Scene vergessen war. Dann stand sie auf, ging in ihr Kämmerchen, schloß achtsam die Thür mit dem Nachtriegel und wehrte nun dem Schluchzen nicht mehr, das ihr der bittere Schmerz

entpreßte. Ohne Weilen zog sie dabei einen prachtvollen Goldreif von dem Finger, hob eine schwere Kette von dem Halse, legte Beides in ein ledernes Kästchen, schloß es zu und senkte es in eine große, eichene Lade, die dicht neben ihrem Bette stand.

Ein Ringelchen, schmal und einfach, welches ihren kleinsten Finger zierte, betrachtete sie lange mit tief bewegtem Gesichte, mit überströmenden Augen, dann zog sie es auch ab und barg es oben in der schmalen Beilade, wo allerlei Band, Schmuck und leichter Putztand lag. Der große Goldreif, die schwere Kette — es war der Brautstaat ihrer verstorbenen Mutter, und mit ahnungsvollem, freudigem Erzittern hatte sie Beides heute angelegt. Das kleine Ringelchen — es war ein Geschenk Hennrichs, welches er ihr mitgebracht, als er zum ersten Male nach Magdeburg gewesen und nach sehr gut ausgefallenen Geschäften heimgekehrt war. Anna hatte es als eine glückselige Vorbedeutung angesehen, daß es gerade ein Ring war, den er ihr mit so freundlichen Worten gebracht und sie hatte ihm heute sagen wollen; wie glücklich es sie gemacht habe. Nun zerstob Alles an dem kleinen Umstande: daß Hennrich sie nicht liebte! O, wie war das so unsäglich traurig! Anna legte sich demüthig auf ihre Knien, faltete die Hände, richtete bei dem letzten Tagesschimmer, der nur matt ihr Stübchen erhellte, die Augen hinauf zu den Sternen, welche kaum sichtbar in

der kurzen Nacht waren, und betete lange und herzinnig. Sie rief keinen Heiligen zum Vermittler zwischen sich und Gott an, nein, sie legte sich mit ihren Schmerzen, mit ihrem ungeheuren Leide an die Vaterbrust des Höchsten und bat ihn um Trost, um Schutz und um Linderung. »Führe mich mild, du Allgnädiger,« weinte sie, »laß mich geduldig die harte Leidensschule durchmachen und bewahre mein Herz, daß es weich und freundlich bleibe, daß es nicht hasse, wo es so heiß liebte!« Noch eine kleine Weile blieb sie im Kämmerchen, dann ging sie beruhigt aber tief betrübt, dem lauten, freudigen Getümmel wieder zu. Unterdessen sie ihre Seele und ihr Gemüth mit dem kräftigen Gebete gestärkt hatte, war in und vor dem festlichen Hause mancherlei geschehen, was wir in Eile erst berichten müssen.

Es hatte noch nicht lange eilf Uhr geschlagen, als in den still gewordenen Straßen ein Pater die Straße hinabschritt, dem zwei Chorknaben mit den geweiheten Gefäßen folgten. Er kam von einem Sterbebette. Sein Geist war voll ernster, heiliger Gedanken und er achtete nicht viel auf die Gegenstände, die um ihn waren. Erst das freudige Plaudern und Schwatzen, das aus den weit offenen Fenstern des sonst so stillen Kagelwiedschen Hauses drang, störte ihn von seinem Sinnen auf. Verwundert blickte er hinauf in die Kerzenhelle und blieb, einen Moment zögernd, stehen um zu lauschen.

»Ach, hier wär' es heute gut sein, flüsterte halblaut der Aeltere der Chorknaben und schmatzte lüstern mit der Zunge, hier giebt es vollauf Kuchen, Braten, Wein und Bier, dafür stehe ich. Weißt Du Aegid, daß Hennrich Kagelwied, der junge Mensch schon Meister geworden ist?«

»Was geht es mich an,« brummte Aegidius, »habe ich doch weder Vortheil noch Schaden davon.«

»Nun, nun! Wenn der alte Kagelwied Dich zu Gaste geladen hätt', so würdest Du anders sprechen.«

»Der alte Kagelwied ist ein Ketzer,« versetzte Aegidius verächtlich, »von dem nähm' ich nicht eine Butterbemme —«

Das Wort stockte dem verdrießlichen Aegidius im Munde, als jetzt der Pater plötzlich dem Hause zuschritt, den eisernen Klopfer ergriff und dreimal hallend an die Thür schlug.

Sogleich fuhr zum Obertheile der Thür ein Mädchenkopf hervor, und ein Schwall von bitterbösen Worten über die unverschämten Leute, die soviel bekommen und nun doch noch — unzufrieden und nimmersatt, so spät die Lust des Hauses störten, ergoß sich blindlings über den guten Mönch.

Aber laut kreischend fuhr die Magd zurück, als sie jetzt erst das wohlbekannte Gesicht des Lorenz Kukenbecker, der so hoch geachtet und geehrt von ihrer Herrschaft war, erblickte. Im Nu öffnete sich die Thür und Suse

lag beinahe zu seinen Füßen vor Angst und Noth wegen ihrer übereilten Sünde.

Kukenbecker wehrte sie ab und fragte, ob das Schmausen vorüber und die Gesellschaft noch beisammen sei. Als Suse bejahte, bedeutete er die Knaben im Flure zu bleiben und ging behenden Schrittes die wohlbekannten Stiegen hinauf.

Sein Eintritt brachte eine sehr gemischte Stimmung in die Gesellschaft. Ein Theil und unter ihnen vor Allen voraus, der junge und alte Meister Kagelwied trat ihm mit freudigem Gruße entgegen und pries den Zufall, der ihn hieher geführt; ein anderer Theil und unter ihnen die Meisterin Kagelwied, fuhr vor Schrecken bis in den äußersten Winkel der Stube zurück und bedeckte das Gesicht mit den Händen, als stände ein entsetzenerregender Geist zwischen ihnen; der dritte und kleinste Theil verhielt sich halb neugierig, halb gleichgültig höchst ruhig und wartete, was sich jetzt ereignen werde.

»Gott grüß' Euch, Ihr wackern Eheleute,« sprach Kukenbecker mit einer schönen, wohlklingenden Stimme und reichte die Rechte dem Meister, die Linke der fliehenden Meisterin nachstreckend. »Ich komme, Euren Bund mit einigen kräftigen Segensworten zum fernern Gedeihen zu weihen. Tretet heran, Ihr guten Leute und lasset uns in der Lust und Freude auch an Gott, den

himmlischen Vater denken, der unsere Freunde bis hieher so gnädig behütet hat. Tretet heran!«

Die den Pater freudig bewillkommt hatten, traten eilig hinzu und schlossen einen Kreis um ihn; die ihn aber geflohen hatten, welches meistentheils Frauen und namentlich die Vornehmsten der Gesellschaft waren, zogen sich ganz in die Ecke zurück und dreheten mit lautem, unwilligem Gemurmel den Rücken gegen die Scene, die ihnen ein Aergerniß war.

»Das fehlte noch,« sprach mit drohendem Accente Frau Altmann, »daß man hier Ketzerei treiben müßte für seinen guten Willen und seine Herablassung.«

»Laßt uns in die Nebenstube gehen,« rief leise Jungfrau Lotte und drängte sich hart gegen die Schwägerin der Frau Altmann, der Kauf- und Rathmannsfrau Christiane Wernicke, die mit einem ansehnlichen Fettbauche versehen und mit einer Unmasse von Seidenstoff und Goldzierrathen umgeben, dastand.

»Heiliger Jakob, bitte für mich,« schrie die Bedrängte, und reckte ihre kurzen fetten Arme hoch in die Höhe. Jungfer Lotte, Ihr drückt mir ja das Leben aus und zerknittert mein schönes Stoffkleid, das seine hundert kostet.«

»Ach was gilt Stoff und Gold gegen das Seelenheil,« sprach schnippisch das lange Trudchen, Lotten's würdige Schwester, »kommt in die Kammer, damit wir

unsere Seele nicht mit Ketzerei beflecken. Was hat ein junges Mädchen Besseres, als seinen reinen Ruf! Und ich bewahrte mir meinen stets rein!«

Die Meisterin schlich sich unter diesem Zwiegespräch mit Händeringen und Seufzen seitwärts an den Bänken hinab und wollte so eben durch die glücklich erreichte Thür schlüpfen, als ihr Anna mit gespannten, sehr erstaunten Mienen entgegenkam und hastig fragte: was hier geschehen sei.

»O du heilige Mutter Gottes,« stöhnte die Meisterin und wischte zwei dicke Thränen, die ihr die Angst erpreßt hatte, von den Wangen, »der heillose Pater will das Sakrament entweihen und mich zum zweiten Male trauen. Annchen! Es ist mein Tod!«

»Liebe Muhme,« sagte Anne mit zuversichtlichem Tone, was der gute Pater thut, das ist niemals Unrecht. Beruhigt Euch und tretet ohne Sorge zurück. Wie könnt Ihr Euch dem widersetzen, was Euer wackerer Eheherr für gut findet! Glaubt mir, die Lehren des Pater Lorenz tragen göttliche Kraft in sich. Ihr werdet das noch erfahren, wenn Ihr erst Euer Ohr nicht mehr hartnäckig denselben verschließt.«

»Ach, Annchen, ich will Alles hören, Alles thun ein ander Mal, aber hilf mir nur weg, damit ich nicht vor der ganzen Gesellschaft, vor meiner hochmüthigen Sippschaft, als eine Ketzerin dastehen muß.«

»Tretet näher, gute Meisterin,« sprach jetzt der Pater,

und winkte mit der Hand, ich will Euch zu nichts bekehren, zu nichts verleiten — ich will nur des Himmels Segen, mit diesen guten Freunden vereint, auf Euer Haupt herabrufen.«

Zitternd und schluchzend wendete sich die Meisterin hartnäckig von dem Pater ab. Da trat ihr Sohn Henn- rich herzu, faßte sie bei der Hand und zog sie mit sanftem Zuspruche nach der Gruppe, die sich immer gespannter um den Pater zusammenzog. Selbst die Sippschaft der Frau Altmann reckte neugierig die Hälse und floh nicht in die Kammer vor dem Gräuel, dem sie hier mit beiwohnen sollte.

Pater Lorenz sprach einige schöne Worte über die Heiligkeit der Ehe, ermahnte den tief bewegten Sohn, ein Beispiel an seinen Eltern, die ohne Wanken, treu und ehrbar die ganze Zeit des Ehelebens verbracht hatten, zu nehmen und schloß die kurze, erbauliche Rede mit einem Gebete für die Fortdauer ihres zeitlichen Glückes.

Die Meisterin hatte sich nach und nach beruhigt und als sie merkte, daß sie nicht noch einmal die Ringe wechseln, nicht noch einmal ihr gelobendes Ja aussprechen sollte, sondern daß es eine freundschaftliche Einsegnung, eine Ceremonie ohne Rauchfaß und Weihwasser sei, da schlich ein zufriedenes Lächeln über ihr blaßgewordenes Gesicht, denn das war ja kein Fehl gegen ihren Glauben und keine Sünde gegen ihre Kirche, daß

sich ein guter Pater hinstellte und eine hübsche, belobende Rede hielt. Still und feierlich geleiteten die Anhänger Kukenbeckers denselben zur Treppe, aber sie waren alle so vertieft in ihren Gedanken, daß sie nicht bemerkten, wie eine Gestalt sich eilig von der Thür hinweg schlich, und geräuschlos die Treppe hinabeilte. Die lärmende Freude wollte nach der feierlichen Unterbrechung nicht wieder heimisch werden in dem hochzeitlichen Kreise und es schlich sich Einer nach dem Andern fast ahnungsschwer der hochmüthigen, spottblickenden Sippschaft der Frau Altmann nach, die sogleich nach dem kleinen Acte aufgebrochen und ohne Dank davon gegangen war.

Ein Gilde-Morgensprach.

Zwei Tage nach dem eben beschriebenen Silberhochzeitfeste rüstete sich der Meister Kagelwied mit seinem Sohne schon beim Sonnenaufgange zu einer Versammlung auf ihrem Gildehause, das unweit von ihnen in der Weberstraße lag. Es war allerdings etwas Auffallendes, wenn die Meister einen Gildesprach auf den frühen Morgen ansetzten und man konnte gewiß sein, daß dann etwas Besonderes, Wichtiges zu berathen war; allein die stille Angst der Meisterin, welche in der heutigen Morgengilde ketzerische Besprechungen und Berathungen sah, war ganz ungegründet. Die Wollenweberzunft war von der Magdeburger Kaufmannschaft zu einem Verbande aufgefordert, der Manches dafür und Manches dawider bot. Um nun nichts zu übereilen, war früher vorläufig eine Bekanntmachung erlassen und jetzt erst, weil die Magdeburger um Bescheidung drängten und plagten, berief man die Zunft zusammen, um den Rath der alten bewährten

Meister sowohl, als der jungen strebsamen zu hören. Hennrich wollte mit diesem Gildesprach seine neue Würde als Meister einweihen, und die gute Meisterin putzte und bürstete mit doppeltem Eifer an dem blühend schönen, kräftigen Sohne umher. Hennrich ward ungeduldig, der Vater war es schon lange, und nahm hastig das Sammetbaret, um endlich den Händen der eitlen Mutter, die nur diesen einzigen Sohn hatte und ihn vor allen Jünglingen der Stadt schön und liebenswerth fand, zu entschlüpfen.

»Komm! Komm! Hennrich!« schrie Meister Kagelwied in's Kämmerchen hinein, »die Sonne steigt schon hinter dem Stadtforste auf. Sollen wir die Letzten sein? Mutter, laß den Jungen gehen, er ist schmuck genug. Hat er sich nicht geputzt, wie ein Freier? Hat er nicht eine dicke Goldkette über das Sammetwams, wie ein Edeljunker? Potz Velten, was sind das für Alfanzereien! Wir alten Meister schauen nicht nach ihm und die jungen Mädchen schlafen noch. Du weißt wohl Mutter, hier in Stendal wird es spät Tag unter den Frauenzimmern. Na, nun komm!«

Hennrich lächelte der Mutter beschwichtigend zu, als sie ein ängstlich böses Gesicht machen wollte zu des Vaters harter Rede und flüsterte leichtfertig: »Laßt nur sein, Mütterchen, Schreinermeisters Felicitas sieht und bewundert mich schon, denn sie lugt schon seit einer halben

Stunde am Guckfenster, weil sie weiß, Meister Hennrich geht mit zur Gilde.«

Die Meisterin reichte dem Sohne die Hand und sagte: »Hennrich, das macht mich nicht ängstlich, Herzenssohn, sondern, daß Ihr heute Beschlüsse fassen werdet über Doctor Martin Luthers Lehre und daß Ihr Beide Eurem Verderben dabei entgegengeht. Ach, Hennrich, Henrich, lieber Sohn, falle nicht ab von unseren lieben Heiligen, plärre nicht in der Kirche die gottlosen Gesänge mit ab, ach, verwirf nicht die heilige Absolution, mein guter Sohn, versprich nichts, laß Dich von den Alten nicht bethören —«

»Hennrich!« rief der Meister ärgerlich von unten auf, und unterbrach damit den Redeschwall der Mutter zu Hennrich's größter Freude.

»Mutter, ich lasse mich nie überreden, sondern ich handle nur nach meiner Ueberzeugung, sprach er sehr eilig und sprang die Treppe hinab zum brummenden Vater.

Stattlich schritten sie dahin. Der Vater dem kräftigen Baume gleich, der die reifen Früchte als Lohn an seinen Aesten trägt. Der Sohn dem blühenden, prangenden, viel verheißenden Tage ähnlich, der eben aufgeht mit glänzenden Strahlen.

Die Meisterin trat unter die bogenförmige Hausthür, legte die Hände leicht gefaltet auf den Leib und sah

ihnen nach, bis sie um die Ecke der Weberstraße verschwanden. In ihre sorgenvollen Blicke blitzte nur da einen Moment das mütterliche Behagen einen Glanz hinein, als des Schreiners neugierige, ältliche Felicitas ganz laut hinter die Männer herrief: »Seht nur den Hennrich Kagelwied! Ist das ein schöner Mensch geworden? Die Jungfrau kann stolz sein, die ihn als Ehemann an ihrer Seite spazieren sieht.«

Dabei hatte sie schalkisch nach oben hinauf geblicket, wo durch einen Fensterspalt ganz verstohlen die arme Anna dem schönen Vetter nachblickte. Wie ein Blitz verschwand das Mädchen von dem Lugorte und schlich ungesehen nach ihrer Kammer, die nach dem Hofe zu lag, zurück.

Unterdessen die Meister, der Eine mit kargen Worten, der Andere mit breiter Suade, der Eine mit Vernunft, der Andere mit Uebertreibung des zu hoffenden Vortheiles, in der Gilde untereinander berathschlagten, lief ein Knabe von vierzehn Jahren, von untersetzter, gedrungener Gestalt, mit kohlschwarzen Augen und Haaren, letztere Borsten ähnlich das Gesicht umschattend, schnurstracks von dem Gildehause, wo er bis dahin lungernd, aber doch aufmerksam lauernd geweilt hatte, zum Hause des Bürgermeister Schönebeck und verlangte trotzig: vor ihn geführt zu werden. Allen Einreden, daß der gestrenge Herr noch im Bette sei und nicht geweckt werden dürfe, begegnete er mit den starren Worten: »Ich muß und ich will ihn aber sprechen.«

Die Magd, welche mit Fegen und Abstäuben des Flures beschäftigt war, wendete sich endlich verdrossen zu ihrem Geschäfte und brummte: »Und ich wecke den Herrn nun einmal nicht! Willst Du ihn sprechen Aegid, so gehe hinauf. Es wird Dir schön bekommen.«

Aegidius ließ sich dieß nicht zwei Mal sagen. Flink setzte er die Stufen hinauf, noch ehe sich die Magd zu besinnen vermochte und klopfte hart an die erste beste Thür an, die sich seinen Blicken darbot.

»Den Buben plagt der Böse,« schrie die Magd erschrocken und drohte mit dem Besen hinauf zu dem hämisch lachenden Knaben, der wirklich mit Glück seinen Willen durchsetzte, denn in diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre des Zimmers, woran er gepocht hatte und die sanfte Stimme des Bürgermeisters fragte: »Wer ist's, der mich durchaus sprechen muß? Du Aegid? Ei, was bringst Du denn?«

Der Knabe schlüpfte in das Zimmer. Als er nach einer guten Weile wieder heraus kam, zeigte er der verblüfften Magd einen Pergamentstreifen und sagte wichtig:

»Paß auf, wir nehmen ein Wespennest aus. Aber sie sollen brennen, die Ketzer. —« Er flog die Straße hinab, und die nachschauende Magd sah ihn in das Churfürstenhaus verschwinden. Hier stand der unternehmende Bursche aber rathlos und blickte etwas verlegen in dem schmalen gewölbten Flure umher. Die Hausthür hatte

sich unter seiner Hand sogleich geöffnet und dadurch war die Vermuthung in ihm erweckt, es würden schon Leute welche die Bedienung der churfürstlichen Räthe besorgten, auf dem Platze sein. Aber nicht eine Seele ließ sich blicken, nicht das mindeste Geräusch verrieth ein lebendes Wesen. Tief gewölbte Thüren von Eichenholz kunstreich geschnitzt, aber baumstark, von einer enormen, massiven Dicke führten, wie es schien, zu beiden Seiten in Zimmer ein. Doch hier an zu pochen, dazu fehlte dem kecken Eindringling der Muth. Ein churfürstlicher Rath war eine andere Person, als ein Bürgermeister, und die herumlaufenden Gerüchte von der Strenge des Herrn Landeshauptmann von Bartensleben, von der Grobheit und Uebereilung des Herrn von Jeetze und von dem finstern Ernste des Herrn von Lüderitz, waren nicht im Stande, die ängstliche Scheu des Knaben zu mildern.

Er tappte suchend umher in dem finstern Gange, gerieth hinten auf den Hof, wo die Wirthschaftsgebäude lagen und ging, als er auch hier keinen Menschen erblickte, mit raschem Entschlusse auf die nächste der gewölbten Thüren zu, stark und kräftig anpochend. Sogleich antwortete eine barsche Stimme, und wenige Minuten darauf stand die große, dicke Figur des Herrn von Jeetze im possirlichsten Kostüme, wie es die Eile nur immer hervorbringen kann, vor Aegidius.

Er nahm mit ungnädiger Miene den Zettel, studirte

ihn mühsam durch, warf die Thür mit den Worten: »Warte hier!« unsanft wieder zu und Aegidius vernahm, wie er von seinem Zimmer aus, zu den Schlafgemächern seiner Kollegen hinüberschrie: sie sollten nur aufstehen, es gäbe Arbeit!

Es verfloß wohl eine kleine Stunde, ehe die drei Herren so weit gediehen, um den Boten, der trippelnd im Flur umherlief, vor sich lassen zu können. Dann öffnete Herr von Jeetze die erste Thür am Eingange, winkte dem Knaben und führte ihn schnell und geheimnißvoll in ein großes, weites Gemach, das durch einige kleine halbrunde Fenster kaum so viel Licht erhielt, daß man die Gegenstände in demselben erkennen konnte.

Hier saßen, mit Würde angethan, die beiden andern churfürstlichen Räthe und der Herr von Bartensleben begann leutselig: »Der Bürgermeister schreibt uns, du seiest im Stande, nähern Aufschluß über die verübten Ketzereien im Hause des Meister Kagelwied und über die eben begonnene Versammlung im Gildehause der Wollenweber zu geben. Sprich ohne Furcht, mein Sohn und verhehle uns nichts.« Aegidius trat keck noch einen Schritt näher und erzählte mit einem unverkennbaren und auffallenden Eifer: daß er am Abend der Silberhochzeit ein aufmerksamer Beobachter der ganzen Ceremonie gewesen, welche Lorenz Kukenbecker veranstaltet habe. Die Räthe horchten hoch auf. Zwar war

hie und da schon ein verrätherisches Flüstern über ketzerische Umtriebe, die an jenem Abende die ganze gläubige Gesellschaft empört und verjagt hätten, zu ihnen gedrungen, doch klang es ihnen eines Theils nicht gefährlich genug, als daß sie eine weitere Veranlassung zu Forschungen gefunden hätten und dann respectirten sie in dem Meister Kagelwied den ruhigen, geachteten und sehr beliebten Bürger der Stadt zu sehr, um sich zu Schritten gegen ihn und seine gesellschaftliche Vergnügungen verleiten zu lassen.

Aber anders, verbrecherisch gegen die Verordnungen, die neuerdings scharf und bestimmt vom Kurfürsten Joachim, speciell für die Stadt Stendal gegeben und die Veranlassuug geworden waren, daß die Herren Bartensleben, Lüderitz und Jeetze zur Prüfung der Sachverhältnisse, und zur Aufrechthaltung der kurfürstlichen Befehle dort eintrafen, klang es aus dem Berichte des Chorknaben, welcher offenbar gehässig die Ketzerei auf eine Weise hervorhob, daß nicht allein Pater Lorenz, sondern auch der Meister Kagelwied der dreistesten Uebertretung der kurfürstlichen Ordre angeklagt erschien.

Herr von Jeetze schlug während der Rede Aegid's immer mit der flachen Hand so derb auf sein mit ledernen Beinkleidern bekleidetes Knie, daß es in den hohen Wölbungen der Fenster wiederhallte und als der Bericht zu Ende und der Aufruf des Bürgermeisters: »Sich

schleunig auf dem Rathhause einfinden zu wollen, wohin unterdessen die Rathsherren der Stadt auch beschieden werden sollten", noch ein Mal verlesen war, da rief er schmunzelnd:

»Da haben wir ja die Geschichte, wie ich sie neulich Abends auf dem Markte vorher gesagt habe! Hätte man mir gefolgt, so wäre der großmäulige Kerl, der die Verordnung des Kurfürsten, unsers hochgebietenden Herrn, auf eine beleidigende Manier citirte, zum warnenden Beispiele sogleich beigesteckt und dadurch würde die saubere Gesellschaft im Kagelwied'schen Hause schon soweit zur Besinnung gekommen sein, um die Ketzerei zu lassen.«

»Ist's nicht besser, wenn wir selbst eine ganze Schaar von bewährten und geachteten Männern zum Exempel vor der ganzen Stadt aufheben wegen ihrer unverzeihlichen Opposition gegen die weisen Maßregeln des Churfürsten, der seine Unterthanen vor der gottlosen Lehre des Martin Luther bewahren will, als wenn wir einen einzelnen, bedeutungslosen Menschen, einen Grobian fortführen lassen? fragte der Herr von Lüderitz. Herr College, wenn wir den Zweck unserer Sendung erfüllen wollen, so müssen wir erst vorsichtig ein ordentliches delictum abwarten, um dann mit gehörigem Eclat eine Relation absenden zu können. Doch fertigen wir diesen Buben ab, ehe wir weiter berathen. Der Bürgermeister wünscht unsere Begleitung, er bittet darum, weil er wahrscheinlich an-

nimmt, daß unser Erscheinen imponirend alle fernern Versuche im Keime ersticken werde, deshalb mag es drum sein. Wir wollen ihm willfahren, allein nach meiner Einsicht ist selbst jetzt noch unser Einmischen zu früh, denn wir sind nicht hier um zu schrecken, sondern um zu strafen.«

Bartensleben hatte wenig gesprochen; sein Blick hing nachdenklich an den runden, etwas erblindeten Fensterscheiben, die in nicht allzugroßer Menge so tief in den dicken Mauern versteckt lagen, daß sie den Sonnenstrahlen nicht gestatteten, die Räume der Wölbungen zu überschreiten. Das momentane Stillschweigen, welches nach der Rede des Herrn von Lüderitz im Zimmer eingetreten war, weckte ihn unwillkürlich aus seiner Versunkenheit und er beeilte sich, seine Zerstreutheit verbergend, eine Antwort zu geben.

»Wir sind zwar nicht verbunden, uns der beabsichtigten Expedition des Bürgermeister Schönebeck anzuschließen, da es mehr eine polizeiliche Aufsichtssache, als eine Funktion unsers richterlichen Amtes ist, wenn der hochweise Rath dieser Stadt einen Gildesprach recognosciren will; allein, da die Vorgänge im Hause des Wollenwebers Kagelwied vermuthen lassen, daß man mit beispielloser Dreistigkeit allen kurfürstlichen Maßregeln entgegenhandelt, so wollen wir die feinere Unterscheidung unserer Amtspflicht unterdrücken und uns im Ge-

leite der sämmtlichen Rathsmitglieder nach dem Gildehause der Wollenweber begeben. Der Knabe, den der Bürgermeister mit der Botschaft gesendet, mag mündlich unsere Willfährigkeit verkünden und hinzusetzen, daß wir um acht Uhr auf dem Rathshause eintreffen würden.

Aegidius stand ungeachtet dieses Bescheides ohne Regung und that keinen Schritt um sich zu entfernen.

Befrembet sahen die drei Herren ihn an.

»Willst Du nicht gehen? fragte Herr von Lüderitz finster und blickte mit drohendem Ausdrucke nach ihm.«

»Soll ich Dir Beine machen? schrie Herr von Jeetze.«

»Hast Du noch etwas zu erinnern, mein Sohn? fragte der Herr von Bartensleben, indem er sich aus dem großen Sessel, worin er sehr bequem geruht hatte, erhob.«

»Ich thue nichts umsonst, sprach der Knabe mit einem so häßlichen Verzerren aller seiner Gesichtszüge, daß ein unheimliches Gefühl durch die Herzen der kurfürstlichen Räthe zog und sie ganz im Stillen mit gläubigem Sinne drei Kreuze machten, um sich vor dem Bösen, Gott sei bei uns, der in höchsteigner Person vor ihnen zu stehen schien, zu verwahren.

Lüderitz zog einen ledernen Beutel aus einer Seitenöffnung seines Wamses, griff nach einer Kupfermünze und warf sie dem Knaben mit nachlässigem Wesen zu. Die Münze flog unglücklich und traf Aegidius hart an

den Kopf in der Gegend der Nasenwurzel, so daß ihm die Funken aus beiden Augen sprühten, was ihn veranlaßte, eine kurze Weile betäubt mit den Händen nach den Augen zu fahren. Die Münze rollte in weitem Kreise bis in die Wölbung des Fensters hinein und — blieb da liegen, denn das schallende Gelächter des Herrn von Jeetze, der sich an der willenlosen Gesichtsverzerrung des getroffenen Knaben für den unwillkührlichen Schrecken bei seinem bewußtvollen Mienenspiel zu entschädigen schien, trieb ihn voll Schaam hin zur Thür, ohne daß es ihm einfiel, sich nach der Münze zu bücken.

Der Basiliskenblick, den er zur Thür hineinwarf, bevor er sie schloß, ging völlig unbeachtet an den drei Herren vorüber, da sie, kaum seine Entfernung abwartend, sogleich in einen lebhaften Diskurs über die neuesten Ereignisse und über die zu ergreifenden Maaßregeln geriethen.

»Glaubt mir, rief lebhafter, als sonst der Landeshauptmann von Bartensleben, mir sagt's eine Ahnung, daß wir mit Schimpf und Hohn aus dieser Stadt gehen! Ich kenne die Altmärker, und ich kenne namentlich die Bewohner dieser Stadt. Unter dem Scheine, — ich will nicht sagen Maske — einer gewissen Sorglosigkeit verbergen sie eine scharfe Beobachtung, unter der Oberfläche eines scheinbaren Pflegma's einen tief gehässigen Sinn. Dabei ist das Volk hier von einer krassen Selbstständig-

keit, respectirt nichts, als das Geld, belächelt höhnend Geistesgaben, bespöttelt Geburtsvorzüge, haßt und beneidet den Glücklichern, affectirt einen bon honire gegen die Armuth und hat bei alledem nur ein Streben sich auf jede Weise selbstständig und unbeschränkt zu bewegen und sich geltend zu machen. Man läuft hier niemals Gefahr mit Waffen angegriffen, am Leibe irgend verletzt zu werden; aber man muß jeden Augenblick befürchten, sich hinterrücks mit der heillosesten Schadenfreude mit einem Makel beworfen, auf eine Weise bloßgestellt zu sehen, daß man sein Lebelang daran zu waschen hat und doch niemals wieder frei davon wird. Mir ahnt Unheil! Die Heiligen mögen uns beschützen, aber ich fürchte, ihre Macht geht nicht bis auf den hiesigen Pöbel, der einmal in Aufregung, mit muthwilligem Spotte, mit böswilligem Hohne eine ewige Schande auf unsere Persönlichkeit werfen kann, ohne die Ahndung einer gerechten Strafe. So bald ich kann, ziehe ich mich von der Mission zurück, für die man uns geworben.«

»Damit würdet Ihr, Herr Landeshauptmann, nur bestätigen, was längst in den höhern Kreisen gemurmelt wird, — daß Ihr selbst dem Lutherthum hold seiet, sprach Lüderitz sehr ernst und schauete ihn forschend dabei an.«

»Pah! warf Bartensleben ärgerlich hin, was mur-

melt man nicht Alles! Man soll es mir beweisen, das ich nicht gut katholisch und — ein wahrer Edelmann bin!«

Er schritt stolz durch das Zimmer und verfügte sich in sein Schlafcloset, um seinen unvollständigen Anzug zu vollenden.

Der Herr von Jeetze war sehr nachdenklich geworden. Sein Blick, den er Bartensleben folgen ließ, bis er hinter der Thür verschwunden war, verrieth dieß so deutlich, daß Lüderitz ärgerlich und aufgebracht zu ihm sagte:

»Nun, Ihr sehet gerade aus, als hättet Ihr Euch den Mund an einer delikaten Suppe verbrannt! Was denkt Ihr?«

»Ich denke: Bartensleben hat Recht! Erinnert Euch an die hämische Schadenfreude, mit der das unverschämte Volk uns anstarrte, als wir in der Brüderstraße nicht vorwärts und nicht rückwärts konnten. Sahen die Leute nicht aus, als wollten sie sagen: hier ist Eure Macht zu Ende! Hier regieren wir! Es liegt etwas Obstinates in den Mienen der Stendaler, das mir gar nicht behagt!«

Es ist zum Erstaunen, rief Lüderitz, bitter lachend, mit welchen Blicken, durch welche gefärbte Gläser Ihr Beide das gute, leicht eingeschüchterte Völkchen von Stendal betrachtet habt. Ich meine: ein einziges haarscharfes Durchgreifen von unserer Seite, ein einziger ernster Schritt, ein einziges statuirtes Exempel schüchtert die abtrünnige

Menge so ein, daß sie nicht allein von allen eingeschlichenen Mißbräuchen sogleich abläßt, daß sie nicht allein mit Angst und Leben heilig verspricht, den Befehlen des Kurfürsten Joachim: »sich allen Lehren Luthers abhold zu zeigen, und sich namentlich des unheiligen Singens und Plärrens in dem Gotteshause zu enthalten,« nachzukommen, sondern daß sie sogar den Mönch, der sie dazu verführt hat, eigenhändig steinigen.«

»Es ist und bleibt bedenklich, Herr College, sprach Jeetze, indem er sein Barett zur Hand nahm und die Feder, welche sich stattlich darüber hinwegschwenkte, durch die Finger strich. Doch, eilen wir, daß wir zum Rathhause kommen.«

Während die drei kurfürstlichen Räthe sich langsam, mit ganzer Würde die breite Straße hinab, zum Rathhause hin bewegten, während selbst der Herr von Lüderitz die Bemerkung machen mußte, daß nach dem ehrerbietigsten Gruße doch mancher Bürger hinter ihnen stehen blieb und ihnen mit Spottgeberden nachblickte, während sie mit den Rathsmitgliedern in eifrigen Berathungen traten: ob sie zur Gildeversammlung gehen und dem wahren Zwecke dieser Zusammenkunft nachforschen sollten oder nicht, saßen die ehrbaren Wollenwebermeister in Reih und Glied um den großen, breiten Tisch und beriethen mit Verstand das Wohl ihres Gewerkes. Hin und wieder fiel allerdings eine Andeutung des neuen

Gesetzes, das ihnen, denn fast alle Wollenweber waren Luthers Lehre zugethan, gebot: »jeder Abschweifung vom alten katholischen Ritus sich zu enthalten,« allein zum allgemeinen Gespräche über diese Angelegenheit war es noch nicht gekommen.

Der junge Meister Hennrich verspürte im Allgemeinen eine bedeutende Langeweile bei der Weitschweifigkeit und Bedächtigkeit, womit der Altmeister manchen wohlerwogenen, schon abgeschlossenen Punkt immer auf's Neue zu erörtern begann, und er ließ seine Blicke zerstreut umherschweifen auf den vielfachen Zierrathen und Schnitzwerken, die den stattlich großen Gildesaal schmückten. Ein lebensgroßes Bild des Erzbischof Theodorus Kagelwied fesselte zuletzt seine Blicke und seine Gedanken und mit der Betrachtung dieses Vorfahren, der vom Stande eines Wollenwebersohns bis zu der hohen kirchlichen Würde eines Erzbischofs von Magdeburg sich aufgeschwungen hatte, mischte sich die Beurtheilung des jüngst erlassenen kurfürstlichen Befehles, der die Aufrechthaltung des alten Glaubens bezweckte. Da stand der Mann, der das Oberhaupt einer Parthei war, der sich sein Vater sowohl, als er, beide die letzten Sprößlinge seiner Familie, abwendete, da stand er und richtete mit einem gläubigen Vertrauen seine Augen auf ein Madonnenbild, das die Staffage der seitwärts liegenden Nische bildete; seine linke Hand trug, als Abzeichen seiner Abkunft, eine

Spule, seine Rechte lag fest auf der Brust, als wolle sie in dieser pantomimischen Stellung eine Versicherung, einen Eid abgeben.

»Was würde der würdige Mann sagen, wenn er Zeuge der religiösen Umtriebe wäre, dachte Hennrich lächelnd. — Ihr sollt glauben, wie ich! Es ist mein Vortheil, daß Ihr so glaubt! — Das würde er sagen, weil es Alle die Bischöfe und Erzbischöfe, weil es der Pabst und Consorten für vortheilhaft halten. — Blindheit ist besser, denn zu scharf sehen, meinen die hohen Herren, deshalb ereifern sie sich jetzt so sehr über die abgefallene Binde, die wir in der Hand halten und wegzuwerfen gesonnen sind. Das paßt jedoch nicht zu ihrem Kram, und sie schreien und lärmen mit ihren Gesetzen, die uns gebieten: Die Binden wieder umzulegen, oder sonst der höchsten Ungnade gewärtig zu sein. Wenn uns nur Gott gnädig ist, Ihr hohen Potentaten, dann könnt Ihr uns nichts anhaben.« Der steigende Lärm unter den Anwesenden weckte den jungen Meister endlich aus seinen Meditationen und er schauete sich betroffen um, als er nun erst gewahrte, daß ein großer Aufruhr, eine Verwirrung in aller Form, statt der frühern Ruhe eingetreten war.

Sein Vater allein saß ruhig an seinem Platze und ermahnte mit kräftiger Stimme die Aufgeregten.

»Was ist's? Vater was geht denn vor? »fragte Hennrich etwas befangen.«

»Die Rathsherren der Stadt, nebst dem Bürgermeister« und den hochweisen kurfürstlichen Räthen sind so eben in's Haus getreten und wahrscheinlich nicht in der freundlichsten Absicht. Aber, da die Räthe dabei sind, die lediglich zur Aufrechthaltung des neuen Gesetzes und der alten Religion hier anwesend sind, so vermuthen wir nicht mit Unrecht, daß sie die Meinung herführe: wir berathschlagten über Glaubenssachen. Darüber fahren die guten Meister aus dem Häuschen und »wollen den Herren den Eintritt in unserer Gilde verweigern.«

»Nun, ich dächte, sie hätten hier auch nichts zu suchen? fragte Hennrich sehr pikirt und schloß sich sogleich den Tobenden und Schimpfenden an, die den Herren entgegen zu stürmen beschlossen.

Der alte Kagelwied sprang mit einem kräftigen Entschlusse vor, riegelte die schwere, eichene Thür zu und gebot mit einer imponirenden Haltung: ein Jeder solle sich an seinen Ort begeben.

Willenlos fast gehorchten sie. Nur sein Sohn und der Meister Stephan Friedrich verharrten murrend in der Nähe der Thür und schienen Lust zu haben, die nahenden Herren von der Treppe hinunter zu werfen.

»Stephan Friedrich«, ermahnte mit fester Stimme der Meister Kagelwied, »zähme deine heftige Natur! Es

wird dir noch oft im Leben Unbill zustoßen, mein Sohn Hennrich! Geht an Euren Platz. Ich werde die Thür öffnen. Versprecht mir feierlich: nicht mit Worten, selbst nicht mit Blicken eine Uebereilung, eine Beleidigung gegen die Herren zu wagen. Thut Ihr nach mir, so wird die Sache gut gehen. Wollt Ihr?«

Ein leises, halb willfährigs, halb unwilliges Ja ertönte. Der Meister schob leise den Riegel weg, setzte sich ohne Weilen an seinen Ort und in demselben Momente traten die Herren ein.

Der Bürgermeister Schönebeck war der Erste, der sich von dem unbehaglichen Gefühle frei machte, das unwillkührlich die Seele Aller durchschlich, als sie die ernsten, drohenden Blicke gewahrten, mit denen sie von der ganzen Versammlung begrüßt wurden.

»Liebe Meister, begann er mit seiner sanften, wohlwollenden Stimme, unsere Amtspflicht führt uns hieher und wir halten es für's Beste, Euch sogleich zu unterrichten, wessen man Euch anklagte. Man verrieth uns, daß Ihr diesen Gildesprach besonders der Angelegenheit wegen angesetzt hättet, die jetzt aller Herzen Beschäftigung ist. Euer Vorsatz: Euch mit Gewalt dem Kurfürsten und seinen väterlichen Beschlüssen zu opponiren und trotz allen Vorschriften: nicht nach des Martin Luthers Dingen zu thun, sondern bei alter kaiserlicher Gewohnheit zu bleiben, doch dem Pater

Lorenz, der dem Luther nachlebt, anzuhangen, auch mit That und Worten ihm Eure Verehrung zu beweisen, ist nur allzuklar, und der Vorfall auf Eurem Silberhochzeitfeste, Meister Kagelwied, läßt uns tiefe Blicke in die Erweiterung des heillosen Schadens thun, den Ihr an Eurer Seele leidet. Was wird Euch das Alles helfen, lieben Leute? Gar nichts! Nimmermehr gewährt Euch der Kurfürst die Freiheit, offen und laut nach Luthers Lehre zu thun, und er wird, im Gegentheil, harte Strafen über Euch verhängen, wenn Ihr hartnäckig und widerspenstig seyd. Kehrt um von der Bahn, die Ihr betreten wollt, kehrt um und wendet Euch zu dem gnadenreichen Schooße der allein seligmachenden Kirche.«

Es war todtenstill in dem weiten Gemache nach dieser Rede, man hörte den Holzwurm in den Schnitzwerken arbeiten.

Endlich lachte eine tiefe, dröhnende Baßstimme laut auf, daß es durch den Saal hallte und einige Rathsherrn, die andächtig der Rede ihres Bürgermeisters gelauscht, erschreckt zusammenfuhren. »Nun, das ist neu! rief der Lachende, sitzen wir nicht, wie die armen Sünder und haben doch ein so gutes Gewissen! Hoh! Herr Bürgermeister, wer hat es denn gesagt, daß wir wegen Martin Luther's und des Pater Lorenz hier zusammen kamen? Da ist die Bescheinigung, was wir beriethen und ausklügelten. Les't es doch, Ihr Herren — und

dann sagt uns, ob ein Wort von Luther darin steht.«

Er reichte das Pergament, worauf der Brief an die Magdeburger Gilde geschrieben war, mit spöttischer Devotion über den Tisch nach dem Herrn von Jeetze hinüber und setzte sich dann lachend wieder nieder auf die Bank.

»Glaubt Ihr dem Schwanke, zürnte Herr von Lüderitz, als er sah, wie der Bürgermeister nur einen Blick darauf werfend, sogleich eine zufriedene Miene annahm. Das ist abgekartet! Sie haben sich präparirt, weil sie einen Ueberfall fürchteten.

Das empörte die kaum und mit Mühe besänftigten Gemüther auf das Aeußerste.

»Sind wir Lügner? schrie hier Einer.

»Habt Ihr es nicht mit ehrlichen, ehrbaren Bürgern zu thun? rief der Zweite.

»Was? Könnt' Ihr uns Schurkenstreiche nachweisen? riefen Mehre und dann vereinten sich die Meister und schrien heftig: »Werft die Gildestörer zum Saale hinaus!«

Einige Magistratsbeamte blickten schon rathlos und ängstlich nach der Thür, um bei der geringsten Gewaltthätigkeit das Weite zu suchen, als Meister Kagelwied mit der Faust auf den Tisch schlug, daß es krachte und nach glücklich erlangter Ruhe mit ehrerbietigem Tone sprach:

»Ehrenwerthe Herren! Was wir in unserer Gildeversammlung thun und verhandeln, das steht nicht eher Eurer Verurtheilung zu, bis es die Ruhe und Ordnung der Stadt stört. Ihr habt wohl nicht bedacht, daß wir hier eine von kurfürstlichen Gnaden priveligirte Gesellschaft bilden, die ihre Urkunden und Gerechtsame schwarz auf weiß und untersiegelt von unsern gnädigsten Landesherren hat. Wer uns in unserm Thun und Treiben stört, der handelt gegen die Privilegien, die uns wohlweise Fürsten gegeben und wir können uns über die Unbill beklagen, die uns damit angethan wird.«

Der Bürgermeister klopfte ihn sanft auf die Schulter und erwiederte:

»Sehr wohl, lieber Meister! Aber Eure Privilegien erlauben auch nicht, daß Ihr andere Sachen in Euren Gilden besprecht und berathet, als reine Geschäftssachen und Ihr verfallt allzusammen schon der Strafe, wenn Ihr nur beschließt, Euch zum Zwecke religiöser Factionen hier zu finden, wie viel mehr noch, wenn Ihr gerade zu Pläne zu einer Widerspenstigkeit gegen den Kurfürsten entwerfen wolltet.«

»Es ist uns nicht eingefallen, brummte Meister Stephan Friedrich wieder dazwischen.« .

»Still, Meister, sprach der Bürgermeister ernster und wendete sich gegen ihn. Ihr seyd der Schlimmsten Einer und doch könnte Euch das traurige Ende Eures Vetters,

der mit Meister Hoppens Vater*) für seine störrige Widerwilligkeit und für seine unberufene Einmischung bluten mußte, am ersten zur Nachgiebigkeit bringen. Denkt an die schrecklichen Folgen, die die Halsstarrigkeit Eurer Anverwandten wegen des leidigen Bierzinses hatte.«

»Nun bis jetzt sündigten wir doch nur mit unsern Gedanken, warf der junge Meister Hennrich etwas voreilig und gereizt dazwischen, und die thun Niemand Schaden und reißen auch keine Kirchen ein.«

Aller Augen wendeten sich auf den unvorsichtigen Sprecher, der fast leichtfertig diese Worte gesprochen hatte und lächelnd den vielen Blicken begegnete. Der Herr von Jeetze, der ihm zunächst stand, faßte ihn drohend in's Auge und sagte spottend: »Was ficht den jungen, bartlosen Wicht an? Was will Er hier unter den Männern?«

Ew. Gnaden irren sehr, entgegnete eben so leichtfertig, wie vorhin, Meister Hennrich, wenn Sie glauben, der Bart mache den Mann. Im Barte liegt weder Weisheit, noch Erkenntniß, das lehren mich täglich meine Ziegenböcke.«

---

*) Sie wurden Beide als Rädelsführer eines Aufruhrs, der sich ungefähr 40 Jahr früher in Folge eines neuen Bierzinses erhob, hingerichtet.

Jeetze fuhr wüthend auf und ballte die Faust gegen den jungen Mann.

»Halte Dein Maul, Du naseweiser Bube, sonst —«

»Still, edler Herr, beschwichtete der Bürgermeister Schönebeck den Gereizten und faßte seine geballte Hand, still. Lasset uns nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, damit wir ruhigen Gewissens unsere Amtspflichten vollführen können, wenn es zum Schlimmsten kommt. Meister Hennrich Kagelwied, mäßigt künftig Eure Zunge in Gegenwart der hohen kurfürstlichen Abgeordneten, und haltet Eure Meinung zurück, bis Ihr gefragt werdet. Laß uns zu Ende kommen ohne Zank und Hader. Wir kommen im Namen des Gesetzes hieher und verlangen ruhige Verantwortung, die Ihr uns zu geben schuldig und verbunden seid.«

Nicht also, Herr Bürgermeister, versetzte Meister Kagelwied, eben so gemäßigt, aber mit etwas derberer Bestimmtheit, wir haben hier, in unserm Geschäfts- und Berathungslokale Niemand Rechenschaft zu geben. Wollt Ihr etwas von uns, so laßt uns vor Euch fordern, dort werden wir Rede und Antwort geben, wie es sich geziemt, aber hier verweigern wir jedes Wort.«

Der Landeshauptmann von Bartensleben hatte sich bis jetzt schweigend verhalten; ihm war von Anfang an dieser Schritt ganz ungünstig erschienen, allein seine Stellung heischte es, daß er jetzt die Opposition der Wol-

lenwebermeister und namentlich ihres Wortführers nicht ganz ohne Rüge ließ. Auch bezweckte er durch sein Dazwischentreten einen ehrenvollern Rückzug, als nach den, bis dahin gepflogenen Erörterungen in Aussicht stand.

»Könnt Ihr uns die Urkunden, welche Euch so ausgedehnte Privilegien bestätigten, vorlegen, Meister? fragte er mit der strengen Würde, die ihm eigenthümlich war.«

Meister Kagelwied schauete einen Augenblick nachdenklich zu ihm auf. Schon glaubten die Abgeordneten der Stadtbehörde, nun auf dem rechten Wege zu sein, wo sie festern Fuß fassen und die unangenehme Stellung, in die sie sich durch ihr übereiltes Eindringen versetzt fühlten, günstig verändern könnten, schon freueten sie sich, daß die Haltung des Bartensleben den widerspenstigen Meistern imponiren würde, da schlug die finstere Antwort des Meister Kagelwied alle Hoffnung zu Boden und eröffnete ihnen die Aussicht, sich ohne Verweilen ganz unverrichteter Sache entfernen zu müssen.

»Wir sind zu Nichts verpflichtet und verbunden, sprach er hart, wir sind hier in unserm Hause und haben das Recht, jedem Ueberlästigen andeuten zu können, unser Tagewerk nicht weiter zu stören.«

»Ja wohl! Das ist richtig! So denken wir auch!« schrien nun sämmtliche Meister wild durcheinander und

die dröhnende Stimme Stephan Friedrichs übertönte sie Alle, indem er rief:

»Macht fort, ihr Herren, sonst sorgen wir für die Ordnung dieses Hauses in einer Art, die Euch sicher nicht gefällt!«

Bartensleben trat zurück. Seine Miene drückte einen wunderlichen Kampf von Besorgniß und Stolz aus, aber er sprach gemessen:

»Wenn die Leute in ihrem Rechte sind, so wird es am Besten sein, sie an den Ort zu fordern, wo wir berechtigt sind, Gehorsam und Unterwerfung zu heischen.

Damit schritt er der Thür zu und die Andern folgten ehrfurchtsvoll, jedoch nicht ohne manchen ängstlichen Blick hinter sich zu werfen, um sich gewiß zu machen, daß man ihnen nicht folge in böswilliger Absicht.

Herr von Jeetze war kirschroth vor Aerger über die ganze mißlungene Verhandlung, sein ansehnlicher Körper zitterte und bebte vor innerer Aufregung, allein er bezähmte seine weiteren Zornausbrüche, weil er seinen Collegen am frühen Morgen die feste Zusicherung gegeben hatte, sich gemäßigt zu betragen. Nur als er sich zum Gehen anschickte, warf er seine Augen von dem lächelnden Hennrich zu dem finster und spöttisch blickenden Stephan Friedrich und die verriethen deutlich den innewohnenden Haß und den festgefaßten Vorsatz: daß diesen Beiden ihre Worte vergolten werden sollten.

»Wie heißt der Mann mit dem auffallend tiefen und starken Organe? fragte Bartensleben den Bürgermeister, als sie schweigsam und verstimmt die Straße hinabgingen. Ist es nicht derselbe, der uns neulich Abends durch das Gedränge führte und seine Demonstration gegen uns in der sichtlichsten Nichtbeachtung aussprach?«

»Derselbe ist's, erwiederte der Bürgermeister. Er ist ein treuer zuverlässiger Mensch, aber von unbesiegbarer Starrköpfigkeit; dabei entwickelt er eine Unerschrockenheit, eine Offenheit, die ihn achtbar machen könnten, wenn er nicht gerade zu den Aufsätzigen der Stadt gehörte.«

»Wer ist der junge Naseweis, der mich insultirte? rief Herr von Jeetze dazwischen.«

»Hennrich Kagelwied, des hochgeachteten Meister Kagelwied, eines der reichsten Wollenweber, Sohn und troß seines jungen Gesichtes ein höchst fähiger Mann und seit acht Tagen Meister des Gewerkes. Seine Reisen, sein Verstand und seine liebenswürdige Freundlichkeit machten ihn zu einer beachteten Person der Stadt und der Umstand, daß er Gelegenheit hatte, den Martin Luther von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, sogar seines Umganges theilhaft zu werden, gaben ihm bei den jeßigen Religionsverhältnissen einen ganz absonderlichen Einfluß.«

»Genug! sprach Lüderitz, ärgerlich über das Lob, das der Bürgermeister den ärgsten Widersachern ihrer eignen Angelegenheiten zukommen ließ. Wir wollen nun das Weitere in Obacht nehmen und vor Allen eine Satisfaction für unsere Niederlage im Gildehause zu erlangen suchen.«

Ein Besuch.

Am Nachmittag desselben Tages saßen in dem Wohnzimmer der Frau Rathsherr Wernike vier Frauen und flüsterten sich die großen Geheimnisse der Stadt zu. Die Hauptsprecherin der kleinen Gesellschaft war Jungfrau Lotte, welche ein halbdutzend Neuigkeiten schon in aller Eile aufgetischt hatte und eben wieder, mit Wichtigthuerei begann:

»Wißt Ihr schon, daß heute Scandal mit den Rathsherren im Gildehause gewesen ist!« Dabei drehte sie den schlanken Hals mit einer bewundernswerthen Behendigkeit von Einer zur Andern und suchte den Eindruck ihrer Rede in den Mienen der Hörerinnen zu lesen.

Frau Altmann, die eifrigste der Zuhörerinnen, hob die Habichtsnase hoch auf und fragte schneidend:

»Was? Im Gildehause der Wollenweber? Und das enthieltest Du uns vor, Gevatterin Wernike! Ei, Du

bist ja ein gottloses Kind! Gleich beichte, was Du weißt.«

Das Kind, von sechszig Jahren, lachte ganz seltsam; sie kniff die Augen dicht zusammen, zog den Mund ansehnlich in die Breite, wobei er zwei Buchten in den dicken Wangen bildete und klopfte seelenvergnügt auf den runden Oberleib.

»Ja, was ich weiß, das sage ich nicht! Mein Mann hat es verboten!«

»Uns sagst Du es nicht? Uns, die wir alle Neuigkeiten zu Dir bringen? fragte Frau Altmann. Ei! Ei! Nun, wir wollen es doch wohl erfahren. Hei, da geht die Rathsschreiberinn! ruft sie herein, Ihr Mädchen! Die beichtet aus Eitelkeit Alles. Wenn wir ihr sagen: sie sei die Erste der Stadt, sie müsse doch dergleichen wissen, dann schließt sie ihr ganzes Herz auf. Nun, zaudert doch nicht, ruft sie!«

Frau Wernike streckte die dicken Hände abwehrend gegen die beiden Jungfrauen Lotte und Trude aus, als sie sich beeilten, dem Befehle ihrer Gönnerin Folge zu leisten.

»Laßt doch! rief sie eilfertig, laßt doch, was die erzählen kann, das weiß ich auch.«

»Das wußte ich wohl, schmunzelte Frau Altmann, daß Du Dir das Vorrecht, eine Rathhaus-Neuigkeit mittheilen zu können, nicht nehmen lassen würdest, liebes

Kind, deshalb nahm ich zu der List meine Zuflucht. Du weißt wohl, daß ich der hoffärtigen Rathschreiberinn, die nichts Anderes zu sprechen weiß, als von den Verdiensten ihres Eheherrn und von der feinen Erziehung, die sie in Frankfurt bei ihrer Tante genossen hat, nicht eben gewogen bin. Also es war ein Schreckschuß, liebes Kind. Nun aber erzähle!«

Frau Wernike erzählte, setzte nach Belieben einige schreckliche freche Reden und Drohungen der Wollenweber hinzu, malte die leichtfertige Antwort des Hennrich Kagelwied in ein Staatsverbrechen um und beschloß ihren Bericht:

»Aber Sie werden es bitter bereuen müssen, denn es ist sofort eine Rathsversammlung angesagt, wo sämmtliche Wollenweber zur Verantwortung vorgeladen werden sollen. Auch haben die kurfürstlichen Räthe eine Relation nach Kölln an der Spree gehen lassen, worin sie um geschärfte Befehle und um unbeschränkte Macht, harte Strafen über die Rebellen verhängen zu können, gebeten haben.«

»Heilige Jungfrau, rief mit verstellter Theilnahme, während ihr Auge schadenfroh leuchtete, Jungfer Trudchen, was sagt denn Anna Franken zu dem ganzen Scandal, den ihr getreuer und vielgeliebter Hennrich angerichtet.«

»Sprich nicht solch' unüberlegtes Zeug, Kind, fuhr

Frau Altmann auf, wer sagt denn, daß Hennrich Anna's Freier ist? Davon müßte doch mein Eheherr, als ihr Vormund auch wissen.«

»Ereifere Dich nicht, liebe Seele, sprach Frau Wernike, die von der langen Erzählung erschöpft, in ihrem Sessel ruhete, ereifere Dich nicht, die ganze Stadt sagt: daß Anna Franken in Hennrich Kagelwied verliebt und daß sie keinen Andern zu heirathen Willens sey.«

»Das wird sich finden, meinte mürrisch Frau Altmann. Mein Sohn Eustachius ist ein feiner Kaufmannssohn, der, trotz dem, daß Hennrich ein weiß und rothes Milchgesicht hat, sich neben ihn stellen kann.«

»Eustach soll Anna'n heirathen? fragte Trudchen mit langem Gesichte in sehr gedehntem Tone. Sie hatte sich im Stillen Rechnung auf ihn gemacht und fest geglaubt, er, als ein grundhäßlicher Mann, würde die paar Jahre, die sie mehr zählte, als er, nicht in Anschlag bringen, da ein junges, hübsches Mädchen seine Bewerbung gewiß niemals begünstigen werde. Ihre Schwester Lotte, welche schon auf das Glück, eine Frau zu werden, verzichtet hatte, kannte die Wünsche Trudchens, und begünstigte sie; es war ihr deshalb eben so überraschend, als schmerzlich, aus dem Munde der Mutter ganz andere Pläne zum Glücke ihres Sohnes zu vernehmen, und sie setzte ihre Zunge in Bewegung, um sogleich das Fundament,

worauf die Wünsche des mütterlichen Herzens gebauet waren, zu untergraben.

»Das ist doch nur Euer Scherz, hochverehrte Frau Altmann, sprach sie lachend und zeigte die großen Vorderzähne mehr als sonst, was das schlimme Zeichen einer innern, vulkanischen Erregung war. Wenn man in der Stadt von diesem Plane hörte, so würde man die kluge, gottesfürchtige Frau Altmann gar nicht darin erkennen. Euer echt gläubiger, frommer Sohn und — die Ketzerin! Es ist spaßhaft, das zu denken! Freilich, Anna hat heillos viel Geld, aber eine Frau Altmann, die nur einen einzigen Sohn hat, braucht des Geldes wegen keine Schwiegertochter zu wählen. Frau Altmann beliebten mit uns zu scherzen, um unsere Leichtgläubigkeit zu prüfen, aber ich erzähle die Geschichte nicht weiter, um mich nicht auslachen zu lassen.«

Frau Altmann sah sehr verdrießlich aus bei der halb schmeichelhaften, halb boshaften Rede Lottens, sie schien einen Augenblick uneinig, ob sie den Klatschklub verlassen und eine feindselige Miene annehmen, oder ob sie mit ihrer gewöhnlichen Derbheit und Grobheit ihre Meinung durchfechten und Jungfer Lotten zur Ruhe verweisen sollte. Frau Wernike riß sie aus dieser Zwiespalte, indem sie ganz erschrocken fragte:

»Anna Franken wär' eine Ketzerin? Nimmermehr! Ei, da müßte ja ihr Vormund darauf bestehen, daß sie

aus dem Hause des Meister Kagelwied, der sie sicherlich verführt hat, entfernt würde. Heiliger Jacob, bitte für uns, daß nicht ein Glied unserer Familie ketzerische Gedanken hege! Du schweigst ja ganz dazu, liebe Seele, wendete sie sich an Frau Altmann, ist dir's denn gleich, ob du eine Ketzerin zur Schwiegertochter erhältst oder nicht?«

»O, so weit ist die Sache noch nicht, sagte Trudchen schnippisch, Anna nimmt den häßlichen Eustach nimmermehr!«

»Dafür werde ich sorgen, brach Frau Altmann grimmig los und schleuderte wilde Blicke auf die beiden alten Jungfern, mein Eheherr wird Anna aus dem verwünschten Ketzerneste nehmen und wenn sie erst in meinem Hause ist, dann soll sie den häßlichen Eustach schon nehmen, dafür stehe ich.«

Mit einer Hast, als jage ein Sturmwind die Worte aus der Brust herauf, hatte Frau Altmann gesprochen, mit derselben Hast zog sie das Band ihrer großblumigen Seidenschürze fester und machte Anstalt, das Zimmer ohne Gruß zu verlassen.

Frau Wernike, welche weniger betheiligt bei diesem Zornausbruch war, hielt sie zurück und rief: »Heiliger Jakob! Was fällt Dir denn ein, liebe Seele? Willst Du den delikaten Milchbrei in Stich lassen, den ich für uns gekocht und kalt gestellt habe?« Laß mich in Ruhe,

liebes Kind, eiferte Frau Altmann mit derselben Hast, lass mich gehen! der Milchbrei nach dem Aerger wär' mein Tod! Und sterben, denen da zum Aerger, weil sie gern den armen Eustach in ihr Netz ziehen möchten, sterben will ich auch nicht, wenigstens nicht eher, bis Hochzeit von Anna und Eustach gewesen ist.«

Sie schritt, eilig trippelnd, zur Thür hinaus und ließ die drei Genossinnen verblüfft zurück.

»Ihr hättet die Sache nicht so weit treiben sollen, sagte bedenklich Frau Wernike und drehte, die Hände auf dem ansehnlichen Vorbau des Oberleibes ruhen lassend, die Daumen um einander.

»Ach, was! rief Jungfrau Lotte ärgerlich, man muß sich auch viel von der anmaßenden Frau Altmann gefallen lassen.«

»Kinderchen, lächelte Frau Wernike, dießmal hat sie Euch nichts weiter gethan, als Euch den Eustach, den Ihr gern für Euch behalten möchtet, aus dem Garne gezogen. —«

Trudchen verdeckte mit ihrem gellenden Gelächter den Schluß der Rede und Lotte nahm empfindlich ihr Nähzeug, welches auf dem Tische lag und machte sich auch fertig zum Weggehen. Frau Wernike hielt sie nicht auf, als sie kurz und schnippisch grüßten und davon gingen, ohne den Milchbrei gekostet zu haben. Nachdem sie ihnen eine Strecke die breite Straße hinauf nachgesehen hatte,

ging sie bedächtig wieder hinein in die Stube, rief der Magd: sie solle die Schüssel aus dem Keller holen und setzte sich behaglich zurecht, um den Milchbrei — allein zu verzehren.

Während dieser Zeit war in dem Wohnzimmer des Kagelwiedschen Hauses eine andere, ergreifendere Scene vorgegangen.

Sobald die beiden Männer aus der Gilde nach Hause gekommen waren, hatten die beiden Frauen natürlich den Vorgang in derselben mit allen speciellen Gedanken und Reflexionen erfahren. Daraus mußte Frau Kagelwied ersehen, daß ihres Mannes und Sohnes Abfall vom alten Gottesglauben weiter gediehen war, als sie selbst gefürchtet hatte. Bittere Thränen rollten über die welken Wangen der armen Frau, die ihr Seelenheil nur zu abhängig von den alten Satzungen machte.

Anna bemühte sich vergeblich, sie zu trösten, ihre Seele und ihr Gemüth zu erheben. Sie aß und trank nicht, sie geberdete sich, wie eine Wahnsinnige und trieb den Spuk so weit, daß sie einige Habseligkeiten zusammenkramte, um das Haus der Sünde zu verlassen. Da riß dem ernsten, sanftmüthigen Meister die Geduld. Er nahm sie bei der Hand, führte sie mitten in die geräumige, nur schwach durch kleine rundscheibige Fenster erleuchtete Stube und sagte:

»Hier stehen wir Beide, mein gutes Weib, auf dem-

selben Flecke, wo uns mein seliger Vater und dein seliger Bruder gesegnet haben, als wir, nach manchem Kampf mit den Verhältnissen, endlich, trotz des Geiferns Deiner Sippschaft, die vornehm und hochmüthig war, von Priesters Segen geweiht, eintraten. Fünf und zwanzig Jahre sind verflossen in Ruhe und Glück. Ich legte keinem Deiner Gedanken, keiner Deiner Handlungen Zwang auf bis dahin, und ich werde auch niemals wollen, daß Du anders handeln und thun sollst, als nach Deiner Ueberzeugung und Einsicht. Aber, ich verlange von Dir ein gleiches Recht! Kannst Du mir nicht nachgeben, wie ich Dir nachzugeben verspreche, gut, so packe Deine Habe und wende Dich von der Schwelle meines Hauses, mein Segen, mein herzlichstes Wünschen folgt Dir, obwohl Du mein Herzensglück mit Dir hinwegnimmst. Siehst Du, dieß ist der Unterschied unsers Glaubens, daß Du die Andersdenkenden hassest und daß ich, trotz meiner Erkenntniß, sie dennoch ehre und achte, weil sie nach ihrer Einsicht thun. Ueberlege das Weitere und handele. Aber sei vorsichtig, damit keine Reue folgt.«

»Frau Kagelwied weinte herzzerreißend, doch die Habseligkeiten schloß sie sogleich wieder in die Truhe und als ihr Mann sich anschickte, mit dem Sohne eine Geschäftsreise nach Arneburg zu machen, da bot sie ihm beide Hände dar und sagte:

»Ach, wenn doch der Martin Luther niemals gepre-

ligt und gelehrt hätte! — Ich will bei Dir bleiben und Ruhe halten, so viel ich kann.«

Der Meister küßte sie mit Herzlichkeit und Hennrich hing sich an ihren Hals und flüsterte:

»Herzensmutter, ich hätte Euch ja nicht fortgelassen! Ich hätt' Euch angebunden mit aller Sohnesliebe. Laßt es gut sein, wir gehen doch einen Weg, wenn wir auch singen in der Kirche und die Heiligenbilder herunter reißen.«

Frau Kagelwied streichelte wehmüthig das schöne Gesicht ihres Lieblings. Sie setzte sich nach ihrer Entfernung mit leichterm Herzen an ihr Spinnrad, jedoch mit dem festen Willen: von nun an zwar ruhig und geduldig bei allen Beschließungen ihres Eheherrn auszuharren, aber so lange bei ihren Religionsübungen und Gebräuchen zu bleiben, wie es ihr Seelenzustand von ihr heische.

»Aendere ich, bei längerm Beobachten, meine Ansicht, liebe Anna, sagte sie zu ihrer Pflegetochter, der sie mit gewohntem Zutrauen ihr ganzes Herz ausgeschüttet hatte, so will ich gern mit Euch beten und singen, auch gern die Beichte und Absolution entbehren, allein für jetzt kann ich es nicht ohne den herbsten Schmerz. Aber eins, mein gutes Kind sage mir, über eins beruhige mich. Des Schreiner's Felicitas dort drüben, die, wie alle alternde Jungfrauen, Alles beobachtet, Alles sieht und Alles hört, weil sie es hören und sehen will, sagte mir: Du und Hennrich seiet einig und wollet, trotz der ver-

botenen Verwandtschaft in eine sündhafte Ehe treten. O, mein Kind, das thut nicht gut, auch wenn der heilige Vater in Rom Euch dispensiren wollte, laßt ab von dem Gedanken. Sieh, wie Du zitterst, mein Töchterchen, das ist schon die Folge von den bösen Wünschen, vom belasteten Gewissen. Du bist ja so hübsch und so gut, Du hast des Mammons viel, wähle Dir einen andern Gatten unter den Jünglingen Stendals und brich nicht mein Mutterherz mit solchem Beginnen. Felicitas sagte mir auch, fuhr sie ohne Unterbrechung fort, Hennrich und Du hättet deshalb des Luthers Lehre lieb und hieltet sie so hoch, weil er Geschwisterkinder nicht für zu nahe verwandt hielte zur Ehe! Aber, Anna, glaub' ihm nicht, wenn er das predigt, glaub' ihm dieß nicht, wenn Du ihm auch Alles Andere glaubst. Haben wir es nicht wieder gesehen bei Meister Hoppens Eltern, daß Gott die züchtigt, die gegen dieß Verbot sündigen? Hat der Hoppe nicht sein Leben durch Schwertschlag verlieren müssen?«

»Liebe Muhme, sprach jetzt gesammelt das Mädchen, wie könnt Ihr wohl glauben, Gott, der barmherzige Vater werde den Menschen strafen, wenn er in Liebe und Frieden eine Ehe eingeht, die seine Priester eingesegnet haben. Nein, hätte Meister Hoppe nicht in dem Tumulte, in dem Aufruhr den die Bürger wegen des Bierzinses anzettelten, eine Hauptrolle gespielt, hätte

er nicht gegen das Gesetz gesündigt und die Ruhe des Landes und der Stadt durch sein rebellisches Benehmen gestört, so wäre er nimmer enthauptet. Aber seid ruhig, liebe Muhme, weder Hennrich, noch ich, denken an eine Ehe, obwohl ich nicht läugne, daß —« sie stockte und einige große Thränen lös'ten sich von ihren Wimpern ab. Doch heroisch beherrschte sie ihre weiche Stimmung, um zur Beruhigung ihrer armen Verwandtin beitragen zu können. »Ich läugne nicht, daß ich Hennrich mehr schätze, als irgend Einen in der Stadt, und ich werde mich niemals schämen zu gestehen, daß ich ihn am Liebsten zum Lebensgefährten genommen hätte, wenn er mich — lieben könnte.«

Sie schwieg, wieder übermannt von dem beschämenden und schmerzhaften Gefühle, ihre Liebe, die nicht getheilt wurde, ohne Hehl vor den Augen ihrer besten und liebsten Verwandtin zu enthüllen. Frau Kagelwied faßte plötzlich die vorwaltenden Verhältnisse und ein Erbarmen, welches sie die Freude über die Erfüllung ihres inbrünstigsten Gebetes vergessen ließ, schlich in ihr Herz. Sie gab das Beispiel, daß versagende Mütter die Versagung schmerzlicher empfinden, als die abgewiesenen Kinder. Fast erschrocken schlug sie die Hände zusammen, als sie das blasse Gesicht Anna's aufmerksamer betrachtete.

»Arme Anna! Ach, ist Dir denn nicht zu helfen?« fragte sie.

»O, ich bin schon getröstet, liebe Muhme,« sprach durch Thränen lächelnd das Mädchen, und dieß Wunder hat Luthers Lehre bewirkt. Mein ganzes Herz zieht sich bei den Offenbarungen, die er uns über Gott und Christus macht, zu dem allmächtigen, gütigen Vater im Himmel hinauf und es überkommt mich in allen irdischen Schmerzen die süße Beruhigung, daß er mich, sein Kind, einst gnädig an seiner Herrlichkeit Theil nehmen und mir alle Trübsale, die die Erdenverhältnisse mit sich bringen, in jener Welt vergelten lassen wird. O, wie süß ist ein Gebet, ein paar heiße Worte, aus dem tiefsten Herzen kommend, zu dem Höchsten hinauf gesendet! Welche Kraft, welche Beruhigung liegt in dem Gedanken: Er, der da über den Wolken thront, Er hört Dich, Er sieht Deine Zerknirschung, Er ergründet Deine Schmerzen, Er hilft Dir! Als ich müde und matt war, als ich nicht den geringsten Grad von Lebenslust mehr fühlte, da warf ich mich hin vor den Vater aller Wesen und bat ihn: nimm mein Leben von mir oder gieb mir neue Kraft zum Leben und Wirken! Eine sanfte Ruhe durchschlich mich nach diesem Ausbruche meiner Verzweiflung und bald fühlte ich, wie ein Gedanke nach dem andern sich erschloß, wie mein Geist wieder klar und muthig, wie mein Gemüth wieder still und zufrieden, wie mein Herz geöffnet wurde. Wenn auch noch schwere Prüfungsstunden mir bevorstehen — ich fürchte mich

nicht mehr, denn mein himmlischer Vater ist mit mir.«

»Du betest nicht den Rosenkranz?« fragte Frau Kagelwied mit einer bemerkbaren Beklemmung.

»Nein!« sagte Anna mit strahlenden Augen.

»Hilf, heilige Jungfrau!« stöhnte die Meisterin und senkte tief bekümmert das Haupt. »Und Hennrich und mein Eheherr? Sie beten auch, wie Du?«

»Ich weiß es nicht,« entgegnete Anna ausweichend, »doch glaube ich es.«

»Ach, wie schwer ist's doch von alten, lieben Gewohnheiten zu scheiden« — seufzte sie leise und berührte andächtig ihren Rosenkranz. »Anna, ich kann Euch nicht folgen, ich kann nicht! Seid mir deshalb nicht gram, liebt mich, wie sonst, aber laßt mir meine Heiligen, laßt mir meinen Rosenkranz, laßt mir meine Beichte, so lange, wie ich sie nöthig fühle zu meiner Seelenruhe. Vielleicht kommt auch mir ein Geist der Erkenntniß — dann bin ich wieder eins mit Euch und vielleicht wirst Du dann auch noch glücklich!«

»Glücklich?« fragte mit seltsamen Accente das Mädchen. »Glücklich, wie Du es meinst und denkst, werde ich hier auf Erden nicht; aber ruhig, zufrieden und kräftig, um zu Anderer Wohle wirken zu können, das werde ich, mit Gottes Hülfe wieder werden.«

Ein leises Klopfen an der Thür störte das Gespräch,

das wohl noch lange um dasselbe Thema sich gedreht hätte. Anna stand auf um nachzusehen, wer Einlaß begehre; sie wich, etwas bestürzt zurück, als ihr zwei weibliche Gestalten, dicht in große leinene Regentücher gehüllt, entgegentraten und die Erstere, eine große, stattliche Figur, mit ausdrucksvollen, regelmäßigen Zügen, welche durch ein bewegtes Leben und innere Leidenschaftlichkeit eine feste, tiefe Prägung erhalten hatten, mit sonorer Stimme sagte:

»Gelobt sei Jesu Christ!«

»In Ewigkeit. Amen!« entgegnete die Meisterin Kagelwied und schob ihr Spinnrad sacht seitwärts, um den ausgezogenen Pantoffel zu suchen und den Fremden entgegen zu gehen.

Die Fremde, welche gesprochen, schritt rasch vorwärts, und ein junges Mädchen folgte ihr schnell, so daß sie plötzlich der Meisterin nahe standen. Kaum hatte diese die Erste in's Auge gefaßt, so schrie sie freudig:

»Else! Bist Du es denn! Willkommen in Stendal!«

Während die Frauen sich herzlich küßten, standen die beiden Mädchen sich verschämt und schüchtern gegenüber und betrachteten sich von der Seite. Der Name Else belehrte Anna, daß die Frau eine Pflegeschwester ihrer Muhme sei, die aus Mitleid in dem Hause des alten Kaufmann Franken erzogen und mit der Meisterin von früh an ein Herz und eine Seele gewesen war, obgleich

ihr Inneres sowohl, als ihr Aeußeres vollkommen constratirte, allein gerade die grelle Verschiedenheit ihrer Charaktere hatte sie so innig verbunden. Es geschah nicht selten, daß die sanfte Meisterin als Jungfrau bei der festen und kühnen Else eine Zuflucht fand mit ihren Thränen und Klagen und die herzinnige Liebe zu ihrem jetzigen Manne, welche beinahe an dem Stolz und Reichthum der Frankenschen Familie gescheitert wäre, verdankte ihre glückliche Lösung nur dem offenherzigen, aber doch schlauen und dreisten Auftreten der Pflegeschwester, die die Mitglieder des Hauses, durch allerlei Künste für die Bewerbung des stattlichen Meister Kagelwied, zu gewinnen wußte und die Verlobung herbeiführte, ehe die Sippschaft mit einem veto dazwischen treten konnte.

»Wo kommst Du denn her, liebe Else?« fragte Frau Kagelwied mit freudigem Tone. Ach, was ist das schön von Dir, daß Du uns heimsuchest!«

»Nicht eigentlich Deinetwegen unternahm ich die Reise, Gretchen, sprach Else freundlich, und doch warst Du mein täglicher Gedanke dabei.«

»Wie sonderbar Du sprichst!« rief Frau Kagelwied, »weswegen solltest Du denn nach Stendal kommen, wenn nicht meinetwegen! Bin ich nicht die Einzige, die noch lebt von meinen Geschwistern, welche Dich so herzlich liebten, während man uns darüber belächelte.«

»Laß die alten Geschichten ruhen,« entgegnete Else

düster. »Sieh, das ist Dein Pathchen, mein einziges Kind von sechs blühenden Sprößlingen übergeblieben. Komm heran Margarita, begrüße Deine Muhme!«

Mit einigem Erstaunen sah Frau Kagelwied auf das Mädchen. Wie schön war sie! Welch' ein leuchtendes blaues Auge! Welche klare, weiße Stirn! Und der kleine rosige Mund mit den perlweißen Zähnen! Und die zarte weiche Hand, die sie ihr mit hastiger Liebe darreichte, diesen Beweis von Vertrauen mit einem holden Nicken des Hauptes begleitend!

»Willkommen, Margarita, mein Pathchen! Willkommen! Ei, was bist Du groß und — nett geworden. Sag' Else, ist es nicht achtzehn Jahre, daß ich Gevatter stand? Hilf, heilige Jungfrau, so lange sah ich Dich nicht!«

»Es war eine schwere Zeit,« seufzte Else und band das Regentuch los, um es sich bequem zu machen. Anna sprang hinzu und half ihr.

»Wer ist das?« fragte Else frappirt. Du hast doch nur einen Sohn? Sollte es Hennrich's Frau sein? Hat er so früh schon geheirathet?«

Die Fragen reiheten sich zu schnell an einander, als daß Frau Kagelwied sie hätte unterbrechen können.

»Nicht doch,« sprach sie etwas verlegen, es ist meines Bruders Tochter, Anna Franken, der leider seit zwei Jahren verstorben ist. Aber sprich, wann starben Dir

Deine Kinder? Was macht Dein Mann, der gute Meister Arndt?«

»Alles todt!« sagte Frau Arndt dumpf. »Vor sechs Monaten war ich noch eine glückliche Mutter, die ihre ganze Lust und Wonne in ihren Kindern fand, eine geachtete Ehefrau, die täglich Gott und seine Heiligen prieß, daß er ihr solchen Eheherrn bescheerte und in acht Tagen verwandelte ich mich in eine trostlose Mutter und in eine armselige Wittwe, die alle Plagen des Hausstandes allein tragen muß. Margarita wurde nicht vom bösen Fieber befallen. In meiner Herzensnoth schrie ich zur heiligen Jungfrau und that das Gelübde zu ihrem gnadenreichen Bilde jen Haldensleben zu wallfahrten und ihr zwei Wachskerzen zu zünden, wenn sie mir dieß einzige Gut erhielte. — Sie erhörte mich! — Von der Wallfahrt her komme ich nun, um Dich noch ein Mal im Leben zu sehen.«

»Du arme Else,« sagte Frau Kagelwied mitleidig und drückte ihr die Hände. »Komm, setze Dich in des Hausherrn Sorgenstuhl und ruhe von den Strapazen der Reise. Margarita kann sich's bequem machen in meinem Fenstersitze, der ein hübsches Polster hat. So, mein Kind! Du bist wohl recht erschöpft? Aber Deine Wangen blühen trotz dem, wie Röschen und die Augen funkeln ganz ohne alle Mattigkeit.«

Sie streichelte mit mütterlichem Kosen das schöne

Gesicht und betrachtete mit Verwunderung die üppigen blonden Haarflechten, die sie noch nie in dieser Stärke und Fülle gesehen hatte.

»Ich bin nicht müde,« entgegnete Margarita mit einem wunderschönen, klangvollen Organe, »und wenn meine Augen strahlen, so ist es von der Freude, daß ich endlich die vielgeliebte Pflegeschwester meiner Mutter schauen kann. Ach, wie sehnte ich mich darnach, Euch kennen zu lernen. Aber wo ist der Vetter? Wo ist Hennrich?«

»Beide gingen sie Mittag nach Arneburg, werden aber mit dem Abend zurückkommen. Hennrich ist schon Meister geworden und da will es der Brauch, daß der Vater ihn seinen Kundleuten als Meister vorstelle, damit er den gehörigen Respect findet, wenn er die Geschäfte des Vaters versieht.«

»Wie geht Deines Ehemanns Gewerk?« fragte Frau Arndt.

»Sehr gut! Unser Schutzpatron wende seine segnende Hand nicht von ihm!«

»Ihr seid reich? Ja, ich weiß es. Man hat es mir in Arendsee erzählt. Das kann ich von mir nun nicht sagen, aber mein Auskommen habe ich reichlich und die Aussteuer meiner Tochter ist durch den Tod ihrer Schwestern und Brüder ganz stattlich geworden. Wir wohnen noch immer auf der Mühle am See und unser

Mehl ist das Beste in der Umgegend. Zwei Knappen führen das Geschäft, aber ich muß tüchtig hinterher, sonst wird nichts ordentlich vollbracht. Du kannst denken, daß ich dabei nicht faul sitzen kann!«

»Gewiß nicht,« erwiderte Frau Kagelwied mit einem freundlichen Seitenblick auf Margarita, »aber Du wirst an Margarita eben so gut eine Stütze haben, wie ich an Anna. Das gute Mädchen nimmt mir alle Arbeit ab.«

»Das kann ich von Margarita auch sagen,« stimmte Frau Arndt bei. »Wo ist Anna geblieben?« setzte sie hinzu, als sie sich vergebens nach ihr umsah.«

»Sie wird Euch einen Imbiß bereiten.«

»Sage mir unterdessen Eins,« begann hastig Frau Arendt und ihr belebtes Mienenspiel drückte aus, daß sie nun von dem sanften Austausch ihrer Begegnisse zu einem tiefer greifenden Thema übergehen würde. »Sage mir, wie steht's mit den Ketzern in Stendal. Die Wallfahrtsbrüder wollten arge Dinge wissen. — Nun, Du wirst blaß? Ich will nicht hoffen, daß Du —? Gretchen, bei Deinem Seelenheile, sprich, was weinst Du?«

Frau Kagelwied barg die überfließenden Thränen in ihrer Rechten und reichte die Linke hinüber zu Elsen welche entsetzt mehrere Schritte zurückgewichen war.

»Ach, ich nicht! Wahrhaftig ich bin eine gläubige Christin! Aber — ach Else, das ist mein Jammer —«

In diesem Momente trat Anna mit einer dampfenden Schüssel Warmbier ein, eine Magd folgte und setzte einen Pfannkuchen und gekochte Kirschen auf den Tisch und Anna bat mit ihrer sanften Stimme, vorlieb zu nehmen mit dem, was sie so schnell wie möglich bereitet habe.

So aufgeregt nun auch Frau Arendt durch die unvollständigen Ausrufungen der Frau Kagelwied geworden war, so verschob sie doch die weitere Forschung bis zu der Zeit, wo sie ungestört und mit mehr Muße in das geängstigte Herz ihrer Pflegeschwester dringen konnte. Allein der Vorsatz: hier ihre ganze frühere Gewalt über das schwankende Gemüth ausüben zu wollen, um die Seele vom Verderben zu retten, nahm sogleich Besitz in ihr. Bei dem fröhlichen Schmausen rückten sich die beiden Mädchen etwas näher. Mit liebenswürdiger Zutraulichkeit wendete Margarita ihre Blicke auf die blasse, sanfte Anna, deren schwermüthige Augen sie unbeschreiblich anzogen. Anna fühlte zwar jedes Mal einen brennenden Schmerz beim Anblicke des blühenden reizvollen Mädchens, wenn sie sich Hennrichs Staunen, Hennrichs Freude, Hennrichs Entzücken bei all' diesem Reize dachte, allein sie wies die holde Freundlichkeit nicht zurück, womit Margarita sie ansprach.

Margarita horchte mit einem Gefühle, das an Andacht grenzte, auf den sanften, fast eintönigen Klang die-

ses sanften Organes, sie blickte mit ungeheuchelter Bewunderung auf Anna, wenn sie mit einfachen Worten so sinnvoll das Rechte zu treffen wußte. Das abgeschlossene Wesen Anna's, ihr, für die damaligen Verhältnisse unerhört reich gebildeter Geist, war für sie ein Geheimniß, welches ahnungsvoll ihre Seele für die Tiefe und Herrrlichkeit dieses Gemüthes erschloß.

»Anna, Du bist anders, wie andere Mädchen, sagte sie hastig, als sie eine Weile mit ihr verkehrt hatte. Du bist nicht von Krankheit blaß! Wovon denn? — Du bist, wie eine Braut Christi! Gewiß wendest Du Dich von allen Weltvergnügungen ab! Du tanzest nicht, Du lachst nicht —«

Anna lächelte sie sanft an.

»So ein Lachen meine ich nicht, Anna. Nein, Du bist nicht, wie ich! Aber lieben — lieben kannst Du wohl recht von Herzen? Ach, liebe mich, liebste Anna, liebe mich, auch wenn ich wild und ausgelassen bin, auch wenn ich, wie die Mutter sagt, mein inneres Feuer austoben muß. Ich bin eine arge Sünderin, glaub' es mir. Bisweilen möcht ich mich in die schäumenden Wellen stürzen, die unser See gegen die Mühle spritzt.«

»Ist Euer See so groß und so unruhig, daß er Wellen schlägt, die schäumen?« fragte Anna aufmerksam.

»Freilich, Herzensanna, entgegnete Margarita mit dem Eifer, der ein liebgewordenes Plätzchen den Heimath

immer erzeugt, freilich ist unser See bisweilen so unruhig! Huh! Wie schaurig ist es dann auf der Mühle, die auf einem Vorsprunge erbaut ist und so zu sagen, über den Wellen hängt. Dann rauscht es unter uns, wie ein unterirdisches Regenwetter und neben der Mühle werfen sich die weiß schäumigen Wellen mit Gewalt auf das grasige Ufer hinauf, wo sie mit einem klatschähnlichen Geräusche machtlos in dem Grase darnieder sinken. Wenn der See so rumort, dann sind die Leute ängstlich und wenden sich eilig von seinem Ufer um nicht die Beute zu werden, die, so ist die Sage, der See sich holen will; aber ich schleiche mich hinaus, ich trete dicht an die Wölbung, die das Wasser sich neben unserer Mühle gebildet hat und sehe mit Lust die Wellen mit den weißen Köpfen in der schwarzen Mitte sich bilden und sehe sie heranrauschen bis sie mich erreichen und meine Füße, den Saum meines Kleides mit Zürnen zu überfluthen scheinen. Dann lache ich sie aus, die zornigen scheltenden Wellen! Die Mutter kann dieß Spiel nicht leiden, denn es giebt viele Sagen, woraus hervorgeht, daß der See nicht mit sich spaßen läßt.«

Anna hörte schweigend zu. Die lebensvolle, warme Stimmenmodulation des jungen Mädchens war ihr so neu, so anziehend, daß sie um keinen Preis der Welt mit einem Worte den Redefluß desselben gestört hätte.

»Komm mit uns Anna, sprach Margarita nach einem

kurzen Stillschweigen plötzlich mit einer auffallenden Hastigkeit, komm mit uns nach Arendsee, da lerntest Du sicherlich gleich lachen und scherzen. Auch gesund würdest Du und verlörest die bleichen Wangen, wenn wir alle Morgen, ganz heimlich, wenn noch Alles schläft, in den klaren Wellen des Sees badeten. Du glaubst nicht, wie wunderprächtig ein solches Bad ist. Am Rande ist das Wasser so flach, daß man die gelben und röthlichen Steinchen unter den spielenden Wellen sehen kann und erst nach zwanzig bis dreißig Schritten kommt die grausige Tiefe, in der man unrettbar verloren ist.«

»Wie breit ist denn der See?« fragte Anna, weniger aus Neugier nach den Längen- und Breiten-Maaße, sondern lediglich, um die flüchtige Rede des Mädchens noch länger an das intressante Kapitel zu fesseln.

»Wie breit?« fragte Margarita. »Wohl zwei Mal so breit, wie Stendal groß ist.«

Anna lächelte ungläubig.

»Wahrlich! man sieht kaum die Gegenstände des jenseitigen Ufers. Der dunkle Fichtenwald schließt ihn, wie in einen schwarzen Rahmen und vollendet den Eindruck, den die immer mehr in's Dunkel fallende Schattirung des See's macht. Schon wenige Schritte vom Ufer, wo das Wasser silberweiß in der Sonne spielt, verändert es sich durch die größere Tiefe in ein grünlich blau, das sich immer mehr verdunkelt je tiefer es wird, bis es zu-

letzt in eine schwarzgraue, entsetzenerregende Färbung übergeht, die nur von dem dichten Walde übertroffen wird. Die Fischerhütten, welche jenseit liegen, erscheinen wie lichte Punkte in der Waldung und geben dem Auge eine wahrhaft wohlthuende Abwechselung. Ach und das Kloster am See! Anna, dieses prachtvolle Kloster mit seiner Kirche! Pater Anselm hat mich neulich um den See herumgeführt bis zu dem Punkte, wo das Kloster, in seiner ganzen Pracht, entfaltet vor uns lag, um mich die Schönheit meines lieben See's noch mehr bewundern zu lassen.«

»Ist er immer unruhig bewegt? Schlägt er immer Wellen, auch wenn das Wetter heiter und der Himmel wolkenlos ist?«

»Bisweilen ist er glatt, wie ein Spiegel, aber dann liebe ich ihn nicht so sehr. Nein toben, rauschen und zischen muß er! Weiße Schaumköpfe, wie Schwäne, müssen in der Mitte schwimmen und sich in breiten Wogen nach mir hin wälzen, dann ist mir's recht und wohlig an seinem Ufer. Wenn er so blank und glatt, wie abgestrichen und polirt da liegt, dann langweile ich mich, dann möcht' ich in unsere Mühlräder greifen und sie schneller drehen um Bewegung in diese unerträgliche Glätte zu bringen; dann spricht das Wasser nicht zu mir und ich habe auch kein Wort für dasselbe!«

»Also die Natur muß lebendig im Aufruhre sein um

Dir Interesse einzuflößen,« lächelte Anna und mit ihren Worten erschloß sich ihr plötzlich eine Erkenntniß ihrer eignen Unfähigkeit, mit der stillen Sanftmuth ihres Wesens Jemand anzuziehen, der feurigen Sinnes sei.

»Da wird Dir aber meine unbewegte Gemüthsruhe eben so wenig gefallen, wie der regungslose See, liebe Margarita.«

Margarita schaute mit einem bedeutungsvollen Blicke in das sanfte, wenig gefärbte Gesicht und sagte mit der ungekünstelten, von der Natur ihr verliehenen Beredsamkeit:

»O, ich habe aber Stunden, wo die leise, unsichtbare Bewegung des Wassers mich tief rührt, wo ich mich in's Gras lege und das Ohr für das Murmeln der Wellen, die kaum die Spitzen der Halme naß machen können, öffne. Ach, dann schläft mein wilder Sinn ganz ein und ich komme mir vor, wie eine begrabene Heilige, der Gottes Engel singen. So muß Dir immer zu Muthe sein, Anna! Du siehst aus, als hättest Du alle Martern der Welt bezwungen, als wäre Dein Herz gestorben und Deine Seele auferstanden, aber Du bist so jung, ich möchte Dir von meiner Lebhaftigkeit mittheilen, damit Du auch so glücklich sein könntest vor Lust und Freude.«

»Du möchtest die Räder meines Schicksals in Bewegung setzen, um mich mit irdischem Glücke zu überfluthen,

um die langweilige Stille, in der mein Dasein Dir gehüllt erscheint, durch brausende Glückswellen zu verjagen! Ja, mein holdes Mühmchen, das geht nicht! Das geht eben so wenig, als daß Du den stillen See mit Deinen Mühlrädern bewegst.«

»Und doch, lachte hell und fröhlich das muntere, geschwätzige Kind, denn wenn Du so bist, wie eben, wenn Du so leuchtenden Auges sprichst, dann merke ich schon, daß Du auch Wellen schlagen kannst.« Margarita schlang ihre Arme um Anna und küßte sie auf beide Wangen, bis sie sich röthlich unter der lieblichen Berührung färbten.

»O, du bist noch keine Heilige, Anna! Du bist noch lebendig! Sieh, wie Dir die Wangen glühn! Sieh, wie Du lächelst! Mutter,« rief sie mit dem Tone eines Kindes, das gewohnt ist, in Ermangelung anderer Spielgefährtinnen, die Mutter zur Genossin der Jugendfreuden zu machen, »Mutter, wir nehmen Anna mit nach Arendsee, um sie lebendig und frisch zu machen, wie ein Mairöschen.«

Ganz verwundert bemerkte sie, daß die Mutter dießmal nicht auf den töchterlichen Scherzton einging, sondern nur die Gestalt Anna's mit einem düstern, unheimlichen Blicke musterte, um sich dann schnell wieder in dem Geflüster mit Frau Kagelwied zu verlieren, in das sie seit einer Stunde verfallen war.

Während Margarita verblüfft nachdachte, was wohl die Mutter so ernst stimme, während Anna zu ahnen begann, daß in der Frau Müllermeisterin ein Dämon ins Haus getreten sei, der alle errungene Siege über das bigotte, der katholischen Religion leidenschaftlich anhangende Gemüth ihrer Base zu Schanden machen werde, beichtete Frau Kagelwied ihrer geistig weit consequenter und stärker ausgebildeten Pflegeschwester alle Plagen, Sorgen und Versuchungen, denen sie selbst ausgesetzt sei. Durch die Meinungen derselben, die mit einer Sicherheit vorgetragen wurden, welche alle Bitten um Ruhe, alle Versprechungen des Friedens, die sie ihrem Eheherrn gewährt und gegeben hatte, in ein Nichts auflösten, veränderte sich von Minute zu Minute ihre Seelenstimmung, und als am spätern Abend, in dem Leuchten des ersten Mondviertel's, der Meister mit seinem Sohne wohlgemuth und mit den besten Hoffnungen für ihre Hausruhe ankam, da empfing Frau Kagelwied die Ankommenden mit einem festen, stillen Ernste, der Unheil versprach.

Der Meister, welcher Frau Arendt von ihrer Jugend her, wo sie ihm eben durch ihre geistige Stärke und Ueberlegenheit so großen Nutzen gestiftet hatte, kannte, wußte sogleich, wie die Sachen standen und waffnete sich mit Geduld. Aber Hennrich, der gänzlich fremd mit den frühern Verhältnissen war, der sich des Verwandtenzuwachses mit reiner Hingebung freuete, schauete ziemlich

verdutzt darein, als seine Mutter in Ton und Haltung eine Andere war, wie bei ihrem Abschiede. Seine rücksichtslose Offenherzigkeit würde sogleich einen Ausbruch der Gefühle zu Wege gebracht haben, wenn nicht seine ganze Aufmerksamkeit durch Margarita gefesselt wäre.

Das Mädchen erschien ihm, wie aus einer andern Welt! Eine so lebhafte, anmuthige Geistesregung kannte er gar nicht. Dit Jungfrauen der Stadt befleißigten sich Alle einer gewissen, steifen Etiquette, einer spröden Zurückgezogenheit, hinter der sie gerade die Sucht zu gefallen und einen gewissen, ihnen zukommenden Platz in der Geselligkeit einzunehmen, nur so viel verbargen, um nicht das Ziel des Spottes zu werden. Scherzen, Tändeln und im Jugendmuthe der Minute leben, das kannten sie nicht. Die Mütter der damaligen Zeit hielten mit Strenge darauf, daß ihre Töchter die Reize des geselligen Verkehres nur kennen lernten, um die Augen irgend eines heirathsfähigen Mannes auf sich zu ziehen, denn eine unverheirathete Tochter im Hause zu haben, wenn sie das sechs und zwanzigste Jahr überschritten, das war ein Unglück, welches sie zu den Uebeln der Litaney rechneten. War es eines Rathmannes Sohn, der selbst ein Mal Rathsherr zu werden hoffen konnte, welcher sein Auge verstohlen auf eine ehrsame Jungfrau warf, so traten flugs alle Basen des Hauses zusammen, um die Parthie fest zu machen. Da wurden die jungen Leute zu-

sammengeführt bei Kindtaufen und Hochzeiten und die Tugenden der Jungfrau bis in den Himmel erhoben. Es ereignete sich auch selten, daß die Anstrengungen der Verwandten nicht gelungen wären, weil selbst des jungen Mannes Sippschaft mit ins Geheimniß gezogen und ihnen ein Präsent gelobt wurde, wenn die beabsichtigte Heirath zu Stande käme. Die Mütter verstanden es ganz trefflich, das Garn festzuziehen, das um das erwählte Opfer geworfen war. Geschahe es aber dennoch, daß es mißglückte, so stand immer im Hintergrunde des mütterlichen Herzens schon ein Name bereit, dessen Träger eine Aushülfe für den verunglückten Versuch sein mußte. Das Herz der Tochter kam nicht in Betracht und glücklicherweise war dasselbe auch, vermöge einer phlegmatischen, den materiellen Vorzügen zugeneigten Construction, geeignet, sich lieber ohne Zaudern einem Rathmannssohne, als einem ehrlichen, wackern Manne, der Geist und Herz auf dem rechten Flecke, aber weniger Geld im Beutel und weniger Ehre vor den Leuten aufzuweisen hatte, zu verloben.

Hieraus entsprang denn natürlich eine wunderlich geformte Geselligkeit. Man sah in dem gezierten, geputzten Wesen der Jungfrauen, in der zuvorkommenden Freundlichkeit gegen die vornehmsten jungen Männer der Stadt, deutlich das Bestreben, sich je eher, je lieber von ihnen als Gattinnen heimführen zu lassen, um dadurch eine

Stufe des Ranges in der Stadt einnehmen zu können, die die beneidetste war.

Die niedriger stehenden Männer, die weder Geld noch Rang zu bieten hatten, wurden von ihnen mit so auffallender Nichtachtung behandelt, daß sie sich verletzt zurückzogen und ihre Theilnahme an Geselligkeit entweder ganz verloren oder in andern, freilich von der beau monde mißachteten Zirkeln, zu befriedigen suchten. Daher fand man häufig, daß sich in der Mittelklasse glückliche Bündnisse gestalteten, während die Ehe der höhern Stände Zwietracht und Unfrieden zeigten, die in den Hochmuthsgedanken der Frauen meistentheils ihren Ursprung hatten.

Hennrich war einer jener jungen Männer, die in den Zirkeln der feinern Gesellschaft ein kaum geduldetes Glied vorstellten. Für ihn hatte, trotz seines wirklich schönen und der Zeit nach, eleganten Aeußern kein Mädchen Augen und Sinn, weil er mit kräftigem Charakter die Vorzüge eines unabhängigen, wohlhabenden Handwerkes zu würdigen und dem leidigen Flitterwesen vorzuziehen verstand; aber die rohern Sitten der Handwerksgenossen sagten ihm nicht in dem Maaße zu, daß er sich gern zum Theilnehmer ihrer Tanzvergnügungen und Saufgelage gemacht hätte; er zog eine zurückgezogene Häuslichkeit dem steifen Prunkwesen und der rohen Fröhlichkeit

so sehr vor, daß er sich nur selten in den Kreisen blicken ließ, wohin die Jugend mit ihren Ansprüchen gehört.

Anna war das einzige Mädchen, das er näher kannte und achtete, in ihr repräsentirte sich die feinere Sitte, der er hold war ohne Prunk und Etiquette, aber er vermißte das lebensvolle Drängen nach Freude und Mittheilung. Weltliches Treiben berührte sie fast unangenehm, ihr Sinn neigte sich zu ernsten Gegenständen und die Umwälzung der kirchlichen Gebräuche fand in ihr eine aufmerksame, schon längst dazu vorgebildete Seele. Was Hennrich im Leben ernst stimmte, das traf bei ihr eine verwandte Stimmung, was ihn zur Lust trieb, was seinem hellen Geist ein Uebersprudeln zu Wege brachte, das fand bei ihr keine Stätte. Immer sanft, immer bedachtsam, immer bemüht sich zu vervollkommnen, wurde sie dem lebenslustigen Hennrich endlich nur eine Beratherin in Religionssachen und in allen übrigen Angelegenheiten des Lebens, die mehr dem Aeußern, als dem Innern angehörten, blieb sie ihm fern bis zur Entfremdung.

Wie wunderbar mußte ihm Margarita dagegen erscheinen! Wenn man auch Anna'n ein tiefes Gefühl nicht absprechen konnte, so erschien es bei ihr doch mehr als ein wohlgepflegtes, sanft glimmendes Feuer, das gerade die nöthige Wärme ins äußerliche Leben mischte. Ganz anders zeigte sich dasselbe bei Margarita! Hier warf jedes Gefühl einen flackernden Schein auf das Wesen

des Mädchens! Hier sprühte es, wie Flammen in den Augen! Hier spielte es in Flammen auf den Wangen, auf den rothen Lippen, in den feinen Adern, die die weiße Stirn bezogen! Hier glühte und glänzte es in jedem Worte, das bald unbedacht, bald sinnig dem Munde entschlüpfte!

Margarita hatte einen hellen, feurigen, jugendlichen Geist, Anna — einen ernsten, tiefgebildeten; Margarita prangte in blühender, glänzender, üppiger, Anna in ernster, bleicher, aber ergreifender Schönheit. Margarita war das Abbild der reinen, ungefälschten, anmuthigen Natur, Anna das der werdenden Civilisation und der reifern Bildung! Margarita schöpfte ihr Wissen aus den Eindrücken, die Naturschönheiten, Wunderwerke der Schöpfung und Ereignisse in derselben, in ihr hervorbrachten; Anna studirte mit Eifer in den Büchern, die weise und gelehrte Männer geschaffen. Genug Margarita konnte weder lesen noch schreiben und hatte nichts, als die Beredsamkeit ihrer Zunge, die sie jedoch mit unnennbarem Zauber umflocht und Anna schrieb und las lateinisch und deutsch, aber ihr fehlte jede Gabe, das tief Erfaßte anmuthig wiederzugeben.

Schon am ersten Abende scherzten die jungen Leute zusammen; wie ein paar unartige Kinder zankten und vertrugen sie sich und Anna saß halb lächelnd dabei und wurde zur Schiedsrichterin erwählt.

Wir wissen nicht, ob es der Wille der Frau Arendt gewesen war, nur zwei Tage in Stendal zu bleiben, allein schon nach dem ersten Abende erklärte sie mit Bestimmtheit: sie werde nicht länger verweilen,

»Warum so eilig, Muhme?« fragte Hennrich, welcher etwas überrascht schien.

»Ich bin gewohnt aufrichtig zu sein,« entgegnete die Müllerin mit energischer Stimme, deshalb sage ich Dir Hennrich, daß mir die innere Zerstörung hier nicht gegefällt. Vielleicht hätte ich mich acht Tage verweilt, allein bei dem Bestand der Dinge, möcht' ich lieber heut, als morgen gehen.«

»Wessen Geist ist denn gestört?« fragte leichtfertig der junge Meister, obwohl er aus dem Ernste der Frau sehr gut herauslas, was sie meinte.

»Das ist schon ein Fluch des frevelhaften Beginnens,« sprach nun gereizt Frau Else, »daß Du über großheilige Sachen so leichtfertigen Tones sprichst. Du bist ein Ketzer! Dein Vater und die kluge Anna — Ihr all zusammen seid Ketzer und versuchet die Seele Deiner armen Mutter mit heillosen Besprechungen.«

»Hat meine Mutter Euch das geklagt?« fragte Hennrich flammend.

»Ja, sie hat es geklagt, mit Thränen geklagt! Hätte ich doch nimmer meine Hand dazu geboten, als meine Pflegeschwester vor Liebe um den Meister Kagelwied

jammerte und wehklagte, so wäre doch jetzt ihr Seelenheil nicht in Gefahr gekommen.«

Hennrich wollte spöttisch antworten, doch er bezähmte dießmal seine Zunge und wendete sich zum Fenster. Es war ihm erwünscht, daß sein Vater eintrat und durch einige Fragen dem Gespräche eine andere Wendung gab. Aber es wurmte ihn, daß seine Mutter sich schwach dem Willen der Jugendgefährtin hingab und er beschloß mit ihr nochmals den Kampf, um das Wort und Wesen Luthers aufzunehmen. Wie ein Stein fiel dabei der Gedanke auf sein Herz, daß Margarita den Ketzern auch abhold sei und er suchte sie, um ihre Meinung zu erforschen.

Im Hausflure, der kühl und dunkel war, saß sie auf der eichenen Bank und drehete das Spinnrad Anna's mit hurtigem Schwunge.

»Laß einmal das Spinnen, Margarita,« sagte er und trat mit dem Fuße gegen das Rad, daß es abschnappte.

»Bösewicht,« zürnte Margarita und suchte den Faden, um ihn wieder anzuknüpfen.

»Dein Brauthemd wird früh genug fertig werden,« sagte er leichthin und faßte ihre Hand.

»Es ist der Anna Brauthemd,« lachte sie schelmisch und schnippte mit den Fingern der Linken auf Hennrichs Rechte, die die ihrige hielt.

»Anna? Die heirathet wohl so bald noch nicht. Ich denke, sie wartet, bis Martin Luther herkommt und sie trauet.«

Margarita schrie laut auf und wich bis in die Ecke der Bank zurück.

»Hassest Du den Luther?« fragte Hennrich.

»Wie die Sünde!« rief sie und schlug ein Kreuz.

»Ich hasse ihn nicht,« sprach er mit tiefem, zum Herzen dringenden und vom Herzen kommenden Tone.«

»Du?« fragte tonlos das Mädchen und wurde bleich.

»Ich verehre ihn und seine Lehren!«

»Du?« Ihre Stimme wurde noch leiser, ihr Angesicht bleicher.«

»Als ich ihn das erste Mal in Magdeburg predigen hörte, da schlug mir das Herz in nie gefühlten Schauern. Es war, als wenn sich ein Netz vor meinen Augen wegzog, aber als wäre das Netz mit Widerhaken in meinem Herzen befestigt, so schmerzte mich die hellere Erkenntniß.«

»Du! Auch Du!« flüsterte sie und barg das Gesicht in den Händen.

»Da zog ich ihm nach bis nach Wittenberg, wo ich vierzehn Tage blieb und ihn täglich sprach, ihn täglich hörte und seinen festen, ruhigen, geläuterten Geist bewunderte. Ich wurde der Seinen Einer — ich wurde

sein eifrigster Schüler! Er liebte mich wegen meiner Hingebung und ich verehrte ihn mit Inbrunst.«

Margarita schwieg, aber ihre Brust hob sich gewaltsam und einzelne Thränen drangen durch die Hände.

»Auch Du wirst ihm folgen mit Deinem reinen Sinne, Margarita,« setzte Hennrich hinzu, als er die Zeichen ihrer tiefen Erschütterung gewahrte und fälschlich annahm, auch sie werde, gleich Anna, von der Umwälzung der alten Gebräuche, angezogen. Aber er irrte sich. Anna's Seele war durch das Studium mancher aufgeklärten Bücher, namentlich durch das Lesen einiger Hußschen Schriften, vorbereitet, während Margarita's Sein in der mysteriösen Heiligkeit des katholischen Gottesdienstes eine volle Befriedigung fand, die durch die strengen Andachtsübungen ihrer sehr frommen Mutter eine Art Verklärung erhielt.

»Ich, dem gottlosen Martin Luther folgen?« fragte mit wahrem Entsetzen das Mädchen, die Augen voll und groß auf Hennrich gerichtet, »ich eine Ketzerin? Nimmermehr!«

»Weißt Du denn, was Luther lehrt?« fragte Hennrich fast lächelnd über den großen Eifer des Mädchens.

»Nein! Aber ich will es nicht wissen! Schon seinen Namen nennen, ist Sünde, sagt Pater Anselm und dem vertraue ich mit Leib und Seele.«

Hennrich begann nochmals von den Grundzügen der

lutherischen Lehre und rückte dem geängstigten Mädchen um einige Zoll näher, da sprang sie auf, lief hastig hinauf bis zum ersten Treppenabsatz und rief von da hinab:

»Mühe dich nicht ab, Hennrich, ich werde niemals eine Abtrünnige. O, was wird die Mutter sagen!« Sie verschwand.

Hennrich ging in die Küche zu Anna und wollte ihr scherzend das Ereigniß erzählen, allein aller Zwang, den er sich anthat, konnte nicht den schmerzlichen Eindruck, den das Gespräch hinterlassen hatte, verbergen, und Anna sah jetzt, was sie schon längst ahnete, daß Hennrich Margarita liebe.

Der Kampf, den diese Erkenntniß über sie brachte, währte nur eine Stunde, dann aber brach das Mitleid mit Hennrichs stillem Trübsinn hervor und sie versuchte das aufgeregte Mädchen für die Worte Hennrichs günstig zu stimmen.

Es wurde ihr übel gelohnt. Auch sie wurde mit dem Ausspruche: »Ketzerin,« beehrt und das gänzlich verschüchterte Kind hielt sich angsthaft in der Nähe der Mutter, die stündlich finsterer blickte.

So verging der zweite Tag des festgesetzten Termines und am dritten Tage Mittags wollten die Frauen wieder aufbrechen, um noch an diesem Tage bis Osterburg, wo sie übernachten wollten, zu gehen.

Margarita zeigte hin und wieder geröthete Augen, doch nicht die geringste Neigung die Kluft, welche zwischen ihr und Hennrich sich gebildet, durch ein einziges Wort, durch einen einzigen Blick, auszufüllen.

Mit Anna war sie zutraulicher, jedoch erst dann, als diese ihr zugeschworen: nicht eine Hindeutung auf den sündigen Martin Luther zu wagen.

Sie sprach nicht von Hennrich, aber sie dachte beständig und mit innerer Qual an ihn. Ihr Blick folgte ihm verstohlen; eine Nelke, die er weggeworfen, hob sie auf und barg sie auf dem Herzen; ein seidenes Tuch, das er scherzend um seinen Hals schlang und ihr dann mit Neckerei überwarf, hüllte sie fest um sich und verblieb, trotz der Wärme, darin. Es war augenscheinlich, daß die innere glühende Natur des Mädchens in einer steigenden Aufregung war und daß sie einen seltsamen Kampf mit den frommen heiligen Gefühlen kämpfte, denen sie, aus übergroßer Pietät, ergeben war.

Die Mädchen gingen in das stille Kloset Anna's, um zum letzten Male traulich zu kosen. Wie Mädchen sind, sie haben Liebesschmerzen in der Brust, die sie zu verzehren drohen und doch spielen sie mit Flitter und Staat. Anna schloß ihre Truhe auf. Da lagen die werthvollen Goldgeschmeide, die sie von den Eltern geerbt, da blitzten Ringe und Schnallen, Halsketten und Ohrringe!

Margarita bewunderte den Reichthum und ließ die lüsternen Blicke hin und her streifen. Sie gewahrte im Beilädchen einen Ring, so einfach, so glatt und doch so verrätherisch bedeutungsvoll, daß sie ihn hastig ergriff und fragte:

»Wo hast Du ihn her?«

Anna wurde roth. Einen Moment war es ihr, als gäbe sie jetzt erst das Herz Hennrichs auf, dann aber belächelte sie ihre Träumerei und erwiderte:

»Hennrich gab ihn mir zum Andenken. Als er zum ersten Male nach Magdeburg gereis't war, da steckte er ihn bei seiner Zurückkunft an meine Hand und sagte: ich kaufte ihn für Dich, damit Du sehen könntest, daß ich an Dich gedacht habe.«

»Und Du legst ihn so unbeachtet hier her?«

»Würde es sich schicken, daß ich ein Ringlein trüge von einem Junggesellen? Sollen mich die Leute als seine Braut ansehen?«

Als berühre sie ein Nadelstich, so zuckte Margarita zusammen bei der Vorstellung: Anna, als Hennrich's Braut! Sie warf hastig den Ring in den Kasten und schauete weiter umher. Es verging eine ganze Weile unter Besichtigung der kostbaren Kleinodien, dann wurden sie es müde und Anna wollte die Truhe wieder schließen.

»Suche Dir ein Andenken heraus, liebe Margarita,«

schmeichelte Anna und faßte das Mädchen um die schlanke Taille. »Vielleicht sehen wir uns niemals wieder und in dem unvergänglichen Glanze des Goldes, in der ewig gleichen Farbe des Gesteines kannst Du meine unveränderte Liebe sehen.«

Margarita stutzte. Es war ein Anerbieten, das nur die innigste Freundschaft ersinnen konnte, denn jedes Stück der Geschmeide war von unerhörtem Werthe in den Augen des unbemittelten Mädchens. Mit klopfendem Herzen blickte sie zu Anna auf und dann wieder auf die glänzende Pracht nieder. Die Lust, eines des herrlichen Schmuckes zu eigen zu haben, blitzte aus den feurigen Augen. Prüfend irrten sie über die Stücke hinweg, indem sie fragte: »Ist's Dein Ernst, Anna, Du wolltest Dich, aus Liebe zu mir, eines solchen Kleinods entäußern?«

Mit der lieblichen Miene eines freundlichen Gebers nickte Anna mit dem Kopfe und deutete mit der Hand auf ein Halsgeschmeide: »Sieh, die rothen Rubinen! Wie brennend! Nimm es, meine Freundin, es wird Dir vortrefflich stehen!«

Margarita griff mit den spitzen Fingern darnach, da zuckte sie zusammen, wendete die Hand und nahm mit einem seligen Lächeln den einfachen Goldreif von Hennrich. »Darf ich?« fragte sie kaum hörbar und Anna unterdrückte den Herzensschrei, der in ihr gellte, nahm

die Halskette, hing sie über den blendend weißen Nacken und flüsterte:

»Beides! Trage die Kette einst an Deinem Ehrentage und den Ring zum Angedenken an Hennrich bis —«

Margarita schluchzte laut auf, fiel Anna an das Herz, und die letzten Strahlen der Sonne beleuchtete zwei reine, kindliche Mädchen, die, ohne Hoffnung auf Glück in der Liebe, in die Abendgluth hineinschaueten.

Anna führte Margarita wieder hinab in das Wohnzimmer, wo sie die Müllerin, nebst der Frau Kagelwied vermuthete; als sie dieselben nicht fand, ging sie hinaus, um sie zu suchen und überließ Margarita ihren gefährlichen Träumereien, die sich um den Ring drehten. Es dunkelte und noch immer kam weder Anna, noch eine der Frauen zurück. Das große Zimmer mit seinen dunklen Möbeln wirkte gespenstisch auf die Phantasie Margarita's, deshalb erhob sie sich, um oben nach den Müttern zu suchen. Im Flure stand Hennrich. Er blickte schmerzlich bewegt zu ihr hin und sprach:

»Wo warst Du, Margarita? Willst Du wirklich morgen in Zorn von mir scheiden?

In Zorn! Nein, lieber Hennrich, zornig bin ich nicht, nur ängstlich besorgt für Dich und für Deine Angehörigen.«

»Besorgt? Margarita, Du bist nur besorgt für Dich

allein und für Deinen Glauben. Eben habe ich mit Deiner Mutter einen harten Strauß gehabt und sie ist in wirklichem Zorne mit der Mutter hinweggegangen. Mein aufrichtiges Bekenntniß, das ich auch Dir gestern abgelegt, hat sie dermaßen aufgebracht, daß sir sogleich fortwollte und nur auf dringende Vorstellungen meiner Mutter blieb. Jetzt sind sie zur Abendmette. Bist Du mir auch abhold geworden, seit dem Moment, wo Du mich einen Ketzer nanntest?«

»Nein,« flüsterte das Mädchen sehr leise.

»Ich habe noch mehr gesündigt, Margarita,« begann Hennrich von Neuem, nachdem er unschlüssig vor sich hin geblickt und einen Schauer von Verlegenheit abgeschüttelt hatte. »Denke Dir, daß ich mich so weit vergaß, Deiner heftig eifernden Mutter zu verstehen zu geben: es hielte sie Niemand in dem verfluchten Ketzerhause, wohin sie von Neuem Zwietracht verpflanzt habe.«

»O, das vergiebt Dir die Mutter nie,« klagte Margarita, »wenn auch wirklich noch alles Andere gut geworden wäre.«

Hennrich trat ihr froh überrascht einen Schritt näher.

»Hofftest Du, Margarita?«

»Leider hoffte ich, leider flehte ich zu den Heiligen, Dich wieder zu ihnen zurückzuführen.«

»Margarita, das ist unmöglich, aber eins ist möglich, was uns zum Heile wäre. Wenn Du den Lehren

Luthers Eingang erlauben wolltest, wenn Du zu uns Dich hieltest, und wir fänden in dem neuen Glauben die Erlaubniß, trotz der Verwandtschaft uns —«

»Hennrich, schweige! Ich kann mich nicht bekehren — aber ich kann Dich auch nicht hassen.«

»Nun, so liebe mich,« sprach Hennrich mit Schäkern. Sein beweglicher Sinn war schon längst wieder von den ernsten Gedanken befreit, und der holde Verrath Margarita's trug nicht wenig dazu bei, seine Stimmung heiter und froh zu machen.

Margarita sah ihn zürnend an. Der Zorn kleidete sie so gut und verrieth so wenig von unheilvollen Folgen, daß er schnell zu ihr sprang, um sie zu umfangen. Sie floh der Treppe zu. Da erhaschte er sie, umfaßte sie, trotz ihres ernstlichen Sträubens und preßte seine heißen Lippen zweimal auf ihren Nacken.

Athemlos langte sie in Anna's Kammer an. Hier warf sie sich in die Knie und weinte herzzerbrechend. »Hennrich! Hennrich! Was willst Du von mir!« flüsterte sie in sich unter ihren heißen Thränen. »O, wie zuckt mir das Herz! Wie ist mir so weh und doch so wonnig zu Muthe. Soll das die Liebe sein? Die Liebe, von der die Mutter sagt: sie sei ein thöricht Ding, und verführe die vernünftigsten Menschen zu Unsinn? O, wie es mich schmerzt, wie es so kalt und doch so heiß den Nacken hinabrieselt, den der böse Hennrich küßte.«

Anna rief nach ihr. Sie löschte die Thränenspuren, indem sie in das Leinentuch hauchte und es an die brennenden Augen drückte, dann ging sie gefaßt hinab.

Es waltete ein finsterer Geist in der großen, winklichen Wohnstube; aus allen Ecken schien der Trübsinn herauszuwachsen und sich der Gemüther zu bemächtigen; nur der alte Meister war frischen Muthes und erzählte von seiner Liebe zu seiner Frau und von der kühnen Maaßregel der Müllerin Arendt, womit sie alle Leute im Hause perplex gemacht hatte, so daß sie in die Heirath willigten, bevor die hochedle Sippschaft hätte gefragt werden können.

Sein herzliches Lachen über ihre damalige List entlockte endlich auch der finster blickenden Müllerin ein Lächeln; der Mutter froherer Blick machte der armen Margarita, die den sündenhaften Hennrich noch nicht anzusehen sich getrauet hatte, das Herz leichter, auch Frau Kagelwied lächelte zu den heitern Reminiscenzen, die der Meister auftischte, Hennrich stimmte bald mit ein und so war Alles, selbst Anna, die selten laut wurde, in fröhlicher Laune, ehe man es dachte. Hennrich wagte es wieder, die kleine Margarit' zu necken, sie vertheidigte sich wieder mit humoristischer Suade, und der Religionsangelegenheit sowohl, als des Streites vom Nachmittag, der so unangenehm endete, wurde nicht mehr gedacht. Margarita spielte gedankenvoll, trotz aller Scherze, mit dem

Ringe, den sie Anna geraubt. Plötzlich rollte er ihr aus der Hand und verlor sich weithin.

Klagend beugte sich das Mädchen nieder und suchte ihn, doch vergebens, denn Hennrich hatte, eifersüchtig auf den Geber des symbolischen Geschenkes, schnell seinen Fuß darauf gesetzt, unterdessen er sich die entsetzlichste Mühe zu geben schien, ihn zu finden.

Man suchte natürlich vergebens, doch versprach Anna, mit dem grauenden Morgen Alles umzuwenden, um der trostlos scheinenden Margarita den Ring wieder zu schaffen.

Mit Verwunderung, mit wachsendem Entzücken entnahm Hennrich nach und nach aus den Reden der beiden Mädchen, was für ein Ring es sei, den sie so hoch halte, an den sie die süßesten Erinnerungen ihres Lebens geknüpft hätte. Es dauerte ihn, daß eine augenblickliche Wallung ihn veranlaßte, dem Mädchen diesen Schmerz bereitet zu haben, allein, wenn er sich's auch vorgenommen hatte, ihn zurückzugeben in jedem Falle, so konnte er sich nun nicht entschließen, es jetzt vor den lauschenden Zeugen zu thun. Er mußte dem Ringe eine heiligere Bedeutung geben, das stand fest in ihm, aber wie dieß geschehen könne, da Margarita ihn sicherlich fliehen würde, das wußte er noch nicht. Der Gedanke: sie mit der Mutter zu geleiten am andern Tage, schlug in seine Seele und er gab ihm sogleich Worte. Der

Vorschlag fand Beifall. Es wurde ausgemacht, daß er und der Vater die Frauen bis zur Eiche geleiten solle, welche so ziemlich auf der Hälfte des Weges nach Osterburg stand und als ein Wunderwerk von den Altmärkern betrachtet wurde, da es in der ganzen Breite in der Gegend von Osterburg keine Eichen gab, sondern die Vegetation sich nur auf kümmerliche Birken, flatternde Buchen und stattliche Tannen beschränkte.

Die Verabredung wurde fest gemacht und es erfreute den leichtblütigen Hennrich, daß er die Bemerkung machen konnte, die Müllerin zeige sich nicht unfreundlich und abweisend, sondern mild und nachsichtig gegen ihn. Er vermuthete nicht mit Unrecht, daß die Liebe seiner Mutter das versöhnende Princip abgegeben habe, und dafür küßte er ihr mit wahrer Kindeszärtlichkeit die Hand.

Er hatte übrigens richtig geschlossen, daß das junge Mädchen ihn geflissentlich meiden würde, denn er fand nicht einmal Gelegenheit, ihren Trübsinn durch eine verrätherische Andeutung über den Verbleib des Ringes zu mildern.

Der Abschied war schmerzlich. Die beiden Frauen trugen die Ahnung in sich, daß es das letzte Mal gewesen sei, wo sie sich gesehen hätten, und die streitigen Angelegenheiten im Kagelwied'schen Hause beunruhigten das Gemüth der Frau Arendt dergestalt, daß sie sich nur

nach den feierlichsten Ermahnungen erst von ihrer Pflege-
schwester zu trennen vermochte.

Endlich war die ergreifende Scene überstanden und die Wanderer gingen rüstigen Schrittes zum Uemglinger Thore hinaus dem Tannenwalde zu, der sich von dem Dorfe Borstel bis nah an das Thor von Stendal ausbreitete. Zuerst war Margarita still und tief traurig. Hennrich schonte sie in dieser weichmüthigen Stimmung. Doch als sie nun unter den schattenden Tannen dahinwandelten, als die Friedensstille und das heilige Rauschen der höchsten Wipfel der Bäume ihren Einfluß auszuüben begann, als endlich das Zwitschern der Vögel, das schwerfällige Krah! Krah! der dunkelgefiederten Krähen, das Fliehen des aufgescheuchten Häschen und das lustige Hüpfen der grauen Kaninchen ein Lächeln nach dem andern auf das rosige, betrübte Gesicht Margarita's zauberte, da ließ Hennrich seiner Laune auch wieder freien Lauf und schäkerte und lachte auf die muthwilligste Weise. Jetzt errieth Margarita bald, wer ihren Ring gefunden und so hartnäckig zurückgehalten habe, und jetzt bat sie schmeichelnd um Zurückgabe.

»Wenn wir scheiden,« sprach ernsthaft der junge Mann.

»Ach, noch ein Abschied, noch ein recht schwerer Ab-

schied steht uns ja bevor,« klagte das Mädchen! »Wenn doch das Scheiden nicht wäre!«

»Bleib hier,« flüsterte mit heller Leidenschaft Hennrich. »Werde mein Weib!«

»Nimmermehr!« rief Margarita und zog das Regentuch, das sie schon genugsam umhüllte, noch tiefer über das Gesicht.

»Ei und doch willst Du ein Ringlein von mir tragen? fragte spöttelnd der junge Meister.

»O, nur zum Andenken,« entgegnete sie keck, aber sah ihm nicht in die Augen.

»Sieh mal! Du wirst mich vergeblich um den Ring bitten, wenn Du so kühl thuest.«

»Ich bitte Dich aber schön!« sagte sie mit weicher Stimme.

»Das hilft Dir nicht. Entweder Du gelobst mir, meine Braut zu werden und keinem Andern angehören zu wollen, bis sich die Verhältnisse anders gestaltet haben, oder Du gehst des Ringleins quitt. Es giebt wohl ein anderes Mädchen, das ihn gern trägt. Zum Beispiel: — Anna!«

Margarita schwieg ein Weilchen, wahrscheinlich um die innere Bewegung zu überwinden; dann sagte sie leichtfertig:

»Willst Du schwören: kein Ketzer zu werden, so schwöre ich: Deine Braut zu heißen —«

»Ach,« lachte Hennrich, »das hilft Dir wieder nichts. Denn, wenn wir katholisch bleiben, so können wir uns ohne Dispens nicht ehelichen und Rom ist zu weit!«

Nun schmollte Margarita. Leider gab es aber zu viel Anlaß zur Versöhnung und sie blieben bald weit hinter dem Elternpaare zurück, das rüstig voranschritt.

Bald veränderte sich der leichtfertige, kecke Ton zwischen Beiden und es trat eine zärtliche Gluth in ihre Worte und in ihr Benehmen. Aug' im Auge, Hand in Hand schlenderten sie über den weichen Moosgrund dahin, flammende Röthe bedeckte die jungendlichen Wangen und die Lippen zuckten.

Hennrich gab ihr den Ring! Sie küßte ihn und barg ihn im Busen. Jetzt durfte ihn die Mutter nicht so frei und offen sehen, wie gestern, wo er ein Geschenk von Anna war. Hennrich umschlang sie. Konnte sie ihm undankbar den Kuß verweigern, den er verlangend von ihr heischte? Sie standen still. Margarita lehnte sich an das pochende Herz, das ihr gehörte, sie bebte leise, als er die Lippen berührte, die noch niemals einen Mann geküßt.

»Hennrich, was wird nun aus mir werden?« flüsterte sie in hoher Leidenschaft. »Wie soll ich ohne Dich leben, nun Du mir ein neues, glühendes Dasein geschenkt hast!

Komm mit zu uns! Lebe bei uns! Es ist so schön dort in der Mühle!«

Hennrich hatte nicht Zeit zu antworten. Es war ihm eine zu himmlische neue Lust, das Mädchen, das ihm sich anschmiegte, zu betrachten und zu küssen. Des Vaters weitherschallender Ruf riß sie aus ihrem träumerischen Zustande und sie eilten hastiger vorwärts, um den Argwohn nicht rege zu machen, der ihnen jetzt gänzliche Vereitlung ihrer Hoffnungen gebracht hätte.

Hatte die Mutter Argwohn gefaßt, oder traf es sich durch Zufall, daß sie jedes Mal, wenn die jungen Leute im traulichen Gespräche, welches sie nicht hinderte, zurückblieben, auch stehen blieb, oder langsamer ging, genug, es fand sich keine Gelegenheit weiter, die interessanten Unterhaltungen von vorhin wieder anzuknüpfen.

Den Blicken jedoch konnte die scharfsichtige Mutter nicht wehren, und sie sprachen deutlich den Kummer über die Trennung und das Glück, das der Rausch der Liebe ihnen momentan bot, aus.

Immer näher kam die verhängnißvolle Stunde, wo sie scheiden mußten. Als sie aus einem Wäldchen heraustraten, und sich die freie Aussicht in das flache Feld eröffnete, hob Hennrich den Wanderstab in die Höhe, bezeichnete einen einzelnen dunklen Fleck am Horizonte und sprach mit einem leichten Seufzer:

»Dort ist die Eiche!«

»Ei, da hätten wir schon die Hälfte des Weges, meinte im freudigen Tone Frau Else, das ist ja vortrefflich!«

Margarita fand es nichts weniger als vortrefflich, ihr Blick suchte den Baum, dann Hennrichs Auge, und dieser las eine so tiefe, rührende Wehmuth in seinem Ausdrucke, daß er selbstvergessen des Mädchens Hand ergriff und innig drückte.

Frau Arendt sah es wohl, aber sie wendete sich von der verrätherischen Scene, um nichts zu sehen. Sie vertraute bei dieser unwillkommnen Entdeckung auf die baldige Trennung und die weite Entfernung.

Unter dem Baume lagerten sich die Reisenden, um ein Vesperbrot einzunehmen, das Hennrich in der Wandertasche bei sich trug. Trotz des großen Herzenkummers aßen und tranken die Leutchen recht wacker, um sich für die folgende Tour zu stärken, und Hennrich trank mit hoffnungsvoll glänzenden Augen: auf ein baldiges Wiedersehen!

»Das möchte so bald doch nicht sein,« entgegnete Frau Arendt etwas schnell, »denn das Reisen kostet Zeit und Geld, und eine Wittwe nebst der verwais'ten Tochter gehören nicht auf die Landstraßen, sondern in's Haus.«

»Nun, könnte ich dann nicht baldigst nach Arendsee kommen?« fragte mit schlauem Lächeln Hennrich.

»Was wolltest Du da,« erwiderte die Mutter hart,

»da ist nichts Neues zu sehen und zu lernen. Auch dächte ich, ein junger Meister, der sich eine Wirthschaft einrichten will, hätte mehr zu thun, als nach Arendsee zu reisen. Die Sache ist so leicht nicht, wie Du denkst. Wir kommen erst übermorgen in der Heimath an, Freund Hennrich, und ich denke, so schön ist der kleine Flecken nicht, daß ein vielgereis'ter Mann ihn deswegen aufsuchen könnte.«

»Ei, könnte ich Euch denn nicht besuchen wollen?«

»Das laß nur bleiben,« fuhr die Müllerin höchst gleichmüthig in ihrer Rede fort, »Dein Vater hat mir eben erzählt, daß er Dir das hübsche Häuschen in der Schmiedegasse, gerade der Marienkirchhauptthür gegenüber, neben dem Bürgermeister Schönbeck kaufen und Dir eine schöne Einrichtung hineinsetzen will, dann sollst Du Dir unter Stendals Jungfrauen ein Weib wählen und wo möglich schon zu Michaelis die neue Wirthschaft antreten.«

»O ho! Wenn ich will,« lachte Hennrich. Erstens mag ich von den hoffärtigen, putzsüchtigen Närrinnen keine heirathen, dann gefällt mir auch das Haus, das der Vater kaufen will, durchaus nicht und zudem bin ich noch zu jung zu Allem. Ich habe dem Vater zu Liebe das Meisterrecht erworben, was er hauptsächlich deshalb wünschte, weil ihm meine Lust zum Wandern nicht gefiel, und weil er glaubte, dann könne ich nicht mehr als Gesell bei andern Meistern arbeiten, aber damit habe ich noch

nicht gesagt, daß ich heirathen will und — lache nur,« setzte er selbst lachend hinzu, als er gewahrte, daß sein Vater zu seiner kecken Auseinandersetzung lachte, »Du hast Deinen Willen doch nur halb.«

»Du bist ein Leichtfuß, ein unbesonnener Bube,« drohte der Meister, »aber Gott sei Dank, von Herzen bös bist Du nicht. Nun, wenn ich aber gedacht hätte, Du sollest die Anna Franken nehmen, die Du doch leiden magst?

»Leiden mögen und lieben ist eine ganz verschiedene Sache,« entschied Hennrich kurz und sah mit überströmender Zärtlichkeit seine holde, schweigsame Margarita an. Nun wurde es der Frau Arendt bunt und kraus im Sinne. Sie ordnete ihr Regentuch um den Kopf, nahm ihr Bündel auf und machte sehr schnell Anstalt weiter zu gehen.

»Heirathe, wenn Du willst,« sprach sie ruhig, aber Margarita gebe ich nimmer meine Einwilligung zu der sündigen Ehe mit einem Verwandten, verstehst Du? Nun, gehabt Euch wohl, grüßt mir mein Schwesterlein und geht in Euch, damit Ihr nicht Ketzer bleibet, um in dem Fegefeuer ewiglich zu brennen und niemals der ewigen Seligkeit theilhaft zu werden. Lebt wohl!«

Sie reichte den Männern die Hand und wendete sich zum Fortgehen. Margarita that ein Gleiches, doch ihr strömten die Thränen über die Wangen, und sie duldete es, daß Hennrich sie umfaßte; daß er sie küßte, und sie erwiederte den Kuß und das inhaltschwere Wort: »Bleibe treu!«

Die Ermahnung.

Ungeachtet der drohenden Verhältnisse nach dem verunglückten Ueberfalle im Wollenweber-Gildehause, blieb es doch einige Wochen ruhig in der Stadt. Die Rathsherrn und der Bürgermeister hatten freilich für eine schnelle Vorladung der sämmtlichen Meister auf's Rathhaus gestimmt, allein die churfürstlichen Räthe, denen weniger daran lag, sich in Ermahnungen gewöhnlicher Art einzulassen, als mit Fug und Recht von Strafen und heftigen Verwarnungen Gebrauch zu machen, ließen die festgesetzte Vorladung bis auf die Zeit vertagen, wo geschärfte Ordre vom Churfürsten Joachim eintreffen würde. Sie konnten dieselbe fast mit Gewißheit erwarten, da der Churfürst den religiösen Umtrieben auf's Aeußerste feind und bereit war, seine Abneigung durch eine herrische Maaßregel öffentlich zu bekunden. Die Wollenweber zogen höhnisch die Lippen bei der Saumseligkeit, mit der man

gegen sie verfuhr, und man hörte hie und da, besonders aber aus dem Munde des Stephan Friedrich, laute Aeußerungen, die auf Vorsätze schließen ließen. Daß diese nicht für den Churfürsten und seine Abgesandten in der Stadt, sondern gegen sie gerichtet sein würden, das ließ sich erwarten.

Meister Kagelwied, dessen ernste und bedächtige Gemüthsart Alles erwog, ermahnte zur Ruhe und nahm dem kühnen Stephan das Versprechen ab, nichts ohne ihn zu thun.

Ein Versprechen ist leicht gegeben und gar bald gebrochen. Man konnte zwar dem Stephan nicht nachsagen, daß er mit Fleiß den Anlaß zu Widerwilligkeiten gesucht hätte, aber er nahm seine Reden nicht allzusehr in Acht und verhehlte keinesweges, selbst in öffentlichen Bierhäusern, daß er sehnlich auf eine Gelegenheit harre, um seine Meinung durch die That zu beweisen.

Diese Gelegenheit fand sich. An dem St. Annentage verbreitete sich das Gerücht: der Pater Lorenz Kukenbecker, der eine ganze Zeitlang vom Predigen zurückgehalten war, werde in dem Franziskaner Kloster predigen. Eine große Anzahl von Leuten strömte auf diese Nachricht nach dem Kloster, theils um den beliebten Redner wieder zu hören, theils aus Neugier, ob er seine Religionsansichten geändert habe.

Die kleine Kirche war gedrückt voll. Unter den eifrig-

sten Zuhörern bemerkte man Stephan Friedrich, Hennrich Kagelwied und den Meister Kagelwied; ihnen hatten sich die meisten Wollenwebergesellen angeschlossen, und selbst Meister des Gewerkes, die bis dahin noch immer ihre eigentliche Gesinnung zurückgehalten, waren zu sehen. Von den übrigen Gilden der Stadt gewahrte man vornehmlich: die Schuhmacher und Gewandmacher.

Unweit des jungen Hennrich Kagelwied stand der Chirurg Krausnickel neben dem Goldschmied Ebelink und dem Schlossermeister Brandt, der selbst an dieser Stätte seine Witzlust nicht unterdrücken konnte, sondern durch seine sarkastischen Bemerkungen ein Lächeln nach dem andern auf das rothe Gesicht des Baders heraufbeschwor.

Nachdem alle üblichen Ceremonien vorüber, die Rauchfässer geschwenkt und die Hallen voll Weihrauchsduft waren, begann der Pater Lorenz seine Predigt. Feurig, stark und offen legte er den Zuhörern die Vorzüge des neuen Glaubens und die Schwächen, die verwerflichen Gebräuche des römisch-katholischen Gottesdienstes vor, schloß daran eine Aufforderung: sich frei von diesen Aeußerlichkeiten zu machen, sich mit treuer Hingebung an die Offenbarungen der Bibel zu halten, dem Götzendienst mit dem Heiligenkram zu entsagen und dem leidigen Ablaß keinen Glauben und kein Vertrauen zu schenken.

Eine heilige Stille herrschte in der Kirche, kein Laut wurde hörbar, man sah in vielen Gesichtern die Spuren, daß die Wahrheit der feurigen Rede in's Herz drang und dort revoltirte.

Nachdem der Pater die Predigt geendet hatte, forderte er die versammelte Menge mit nachdrücklicher Stimme auf, mit ihm einen heiligen Gesang zu Ehren des Höchsten anzustimmen. Als auf die Aufforderung bedenkliches Zaudern und ein fragendes Gemurmel entstand, da begann er selbst mit kräftiger Stimme den Gesang, und der Erste, der ihm folgte, war Stephan Friedrich mit seiner wohlbekannten, das Gewölbe der Kirche durchdröhnenden Stimme. Ihm nach begann Hennrich, sein Vater, der Bader Krausnickel, der Goldschmied Ebelink und der Meister Brandt. Denen schlossen sich die Wollenwebergesellen, Schuhmacher und Schneider an, so daß in wenigen Augenblicken ein feierlicher Lobgesang erschallte, der bis auf die Straße hinaus drang.

Die Leute, welche aus bloßer Neugier oder in böser Absicht in die Klosterkirche gegangen waren, schlichen heimlich hinweg, um gehörigen Orts ihre Bemerkungen anzubringen. Aber die dem Lutherischen Glauben und seinen Reformen anhingen, die sangen und beteten mit gläubigem Vertrauen und stärkten in sich den Vorsatz, festzuhalten, nicht zu wanken und geduldig auf bessere, günstigere Zeiten zu warten.

Die beiden Kagelwieds nebst ihren Freunden waren die Letzten, welche die Kirche verließen. Indem sie an der Schwelle standen und noch einige Worte über das Gehörte und Geschehene wechselten, schlich ein schwarzhaariger Bube an den Bader heran, zupfte ihn an den Rock und wies mit stummer Geberde nach einem alten Mann, der in Begleitung eines Jünglings so eben die Weberstraße hinabschlich.

»Nun, Aegid?« fragte der Bader barsch, »was gibt es?«

«Seht Ihr nicht, Herr Krausnickel, daß dort der alte Kanonikus Berlitz mit seiner Schwester Sohn, Johannes Walter, hingeht?« flüsterte der Knabe. »Er war in der Kirche — nun geht er zu den churfürstlichen Räthen und sagt es nach, was Ihr gethan habt. Ha! Haltet den Alten auf, sonst geht's nicht gut. Soll ich ihm nachlaufen?«

»Warum das,« sagte Hennrich. »Wenn der Kanonikus es nicht sagt, so werden es tausend andere Stimmen verkünden, daß wir, gleich den Magdeburgern, Wittenbergern und vielen Andern, unserm Gott gedient haben. Geh, Bursche, Dir traue ich nicht!« Aegidius betheuerte, ihnen dienen zu wollen.

»Ach was!« schnauzte ihn der Schlossermeister Brandt an, »hebe Dich von uns, Du Satanas. Du bist von schlimmer Race. Du versprichst uns zu dienen und gehst

auf unseren Untergang aus. Mit solchen Schlangen thut man am klügsten, man reißt ihnen den Giftzahn aus.«

Sie wendeten sich und ließen den Knaben stehen. Der Blick, womit er ihnen nachsah, verrieth mehr Haß, als Zuneigung, aber er gab seine Absicht: sich mit den Bürgern gegen die seit jenem Morgen von ihm gehaßten churfürstlichen Räthe zu verbünden, nicht auf. Was ihm jetzt mißlungen war, das mußte ein ander Mal gelingen.

Anna hörte mit freudiger Theilnahme die Fortschritte, welche sie heute gemacht hatten; sie theilte die Ansicht Hennrichs: von nun an fest und entschlossen den Befehlen des Churfürsten Joachim, die sich auf ihre Confession bezögen, entgegen zu treten, und sie vereinte sich mit ihm gegen die Meinung des alten Meisters, der noch immer den rechten Zeitpunkt für so entschlossenes Handeln nicht anerkennen wollte.

Die Meisterin spielte eine traurige Rolle in diesem Austausch der Gefühle, alle Schleusen der Traurigkeit zogen sich bei ihr auf, und sie ging hinaus, um ihren bittern Thränen freien Lauf zu lassen.

Am andern Morgen standen die beiden Kagelwied's im Hausflure und blombirten ihre Tuche. Seit dem gestrigen Tage war kein anderes Gespräch im Gange gewesen, als die Tagesbegebenheiten, wobei es natürlich

nicht fehlte, daß man sich in Vermuthungen ergoß: was die nächsten Tage bringen würden.

Es war ein regnichter, trüber Sommertag, der, trotz der ansehnlichen Ströme Wassers, die die Straßen der Stadt überflutheten, eine drückende, lähmende Schwüle behielt.

Der alte Meister hatte sich eben vergeblich bemüht, seines Sohnes Hartnäckigkeit zu bekämpfen und ihm begreiflich zu machen, daß Geduld immer eher an's Ziel bringe, als gewaltthätiges Dringen, als die Thür sich öffnete und der Bader Krausnickel mit wichtiger Miene in den Flur trat.

»So geschäftig, Meister?« fragte er, indem er dem Alten die Hand bot und dem Jungen zunickte. »Es wird bald losgehen, gebt Acht, wir haben ein Donnerwetter, ehe es zu regnen aufhört.« Er belachte die doppelsinnige Rede und fuhr fort: »Ha! Habt Ihr schon eine Vorladung?«

»Auf's Rathhaus?« fragte frappirt, aber ohne Zweifel freudigen Tones Hennrich, und legte sich mit beiden Armen über die Tuchballen hinweg, um besser hören zu können.

»Nun ja, auf's Rathhaus — wohin sonst?«

»Das gefällt mir nicht!« sprach Meister Kagelwied dazwischen. »Was sehr eilt, hat scharfe Waffen, und die Gegenwaffen dürfen dann nicht fehlen.«

»Das eben gefällt mir!« rief Hennrich und schlug auf die Ballen.

»Wer sagte Euch von der Vorladung, Gevatter Bader?«

»Die Stadtschreiberin!«

»Ei, was, Weibergeschwätz? Da wird nicht viel Wahres daran sein.«

»Meister, wenn das die Donna hörte, die eine so wichtige Person im Churfürstenthum zu sein gedenkt. Sie weiß es von ihrem Manne, der trotz seiner Pfiffigkeit doch ein Pantoffelheld ist.«

»Warum sollt' es nicht wahr sein? Vater, haben wir nicht eben von der Möglichkeit gesprochen?«

»Hört, Krausnickel,« sprach Meister Kagelwied, »Ihr seid ein zuverlässiger Mann, wenn gleich ein Großprahler. Geht mir zu dem Stephan Friedrich und ermahnt ihn in meinem Namen: ordentlich, zurückhaltend, bescheiden und — schlau zu sein, wenn es zu Debatten kommen sollte. Wir wollen gemäßigt auftreten, wir wollen bitten, was wir fordern können, wir wollen der Gnade anheim geben, was unser Recht ist, so kommen wir eher zum Ziele, als wenn wir murren und vorlaut raisonniren. Seht, Bader, der Stephan Friedrich hält sein Maul nicht, aber sagt ihm: ich beföhle es ihm und ließe ihn erinnern, daß er mein Schuldner und verpflichtet wäre, mir zu gehorchen. Hört Ihr, das sagt wörtlich, denn

es zähmt das wilde Blut in ihm. Auch dem Goldschmied Ebelink sagt: er solle schweigen, und der Schlosser Brandt soll seine Witze lassen, damit die Herren der Stadt und die Räthe nicht Anlaß finden zu Entrüstungen. Ihr seid ein Pfiffikus, Bader, Ihr werdet nicht vorgeladen werden, Ihr seid mit den Katholischen katholisch, und mit den Lutherischen lutherisch! Ihr verbrennt Euch den Mund nicht, sondern wartet ruhig, bis die Luft wieder rein ist. Ihr thut klug daran! Von Euch könnte mancher große Herr lernen, still zu sitzen und zuzusehen, bis die Reihe an ihm kommt zu sprechen. Aber Ihr seid eine ehrliche Haut, Krausnickel, ungeachtet der spärlichen Fuchshaare, die nur noch im Nacken, gleich dem Schelme, sitzen. Macht Eure Sache klug. Ich würde selbst gehen, aber Ihr wißt doch wohl, in Stendal wissen die Leute besser, was ich thun will, als ich selbst; wenn sie mich die Straße hinab nach dem Markte und in die Halsstraße gehen sähen, so wüßten sie gleich: ich ginge zu dem Schlosser Brandt, um mit ihm zu berathen. Jungfer Trudchen hier oben am Eck' reckte sich den Hals aus, um nachzusehen, wohin ich ginge, und Jungfer Lotte schliche mir am Ende gar nach.«

Der Bader lachte und meinte: »Ihr habt Recht, nur gar zu Recht, Meister. Aber seht, daß die Trude und Lotte so neugierig sind, das liegt darin: sie haben nichts zu thun, als zu essen und zu trinken. Wie wäre

es, wenn ich den Freiwerber für Euch machte, Meister Hennrich, und eine der holden Jungfrauen für Euch gewönne. Ihr könntet der neuen Lehre eine verstockte Seele zuwenden und — «

»Spaßt nicht!« rief Hennrich, sich schüttelnd. »Hu, mir grauset die Haut, wenn ich an diese alten Jungfern denke, die wie ein Paar Lattenbäume in der Stadt umherziehen. — «

Die Thür ging auf und die Besprochenen knixten mit holder Freundlichkeit in das Haus hinein, nach der Jungfrau Anna Franken fragend.

Hennrich setzte, wie von Entsetzen ergriffen, über die Tuchballen hinweg und verschwand im Hinterhause. Der Bader drückte sich, katzenbuckelnd und faunisch lachend, zur Thür hinaus, und nur der Meister war so höflich ihnen die Stubenthür zu öffnen. Er bat: sie möchten sich setzen, bis Anna käme, und ging dann sie zu rufen.

Mit einiger Verwunderung im Gesichte und nichts Gutes ahnend verfügte sich Anna zu den Jungfrauen, die ihrer harrten. Es war das erste Mal, daß sie sich herabließen, zu der Anverwandtin des Hauses Kagelwied, die es verschmäht hatte, das Haus ihres Vormundes, des Kaufmanns Altmann, zum Zufluchtsorte zu wählen, zu gehen, ohne eingeladen zu sein, und Anna hatte wohl Recht, wenn sie dahinter einen ganz besondern Grund suchte.

Jungfer Lotte hatte bis jetzt noch immer gehofft, die ihnen sonst wohlgewogene Frau Altmann werde den kleinen Streit vergessen und durch irgend eine Annäherung zu erkennen geben, daß sie die Uebereilung ihrer Seits bereue und nun hoffe, die unentbehrlichen Zuträgerinnen der Stadtneuigkeiten würden auch das Mögliche thun, um die Zwistigkeit wieder auszugleichen. Lotte würde gern auf den geringsten Fingerzeig einer versöhnlichen Stimmung eingegangen sein, aber — die Frau Altmann zürnte ernstlich und zwar deshalb, weil ihr Sohn Eustachius bei ihrer Erzählung der erlittenen Unbill ganz harmlos sagte: »Ei, Mutter, die Trude paßt auch besser für mich, als die superkluge Anna.«

Hierin hatte sie die intriguanten Bemühungen des Schwesternpaares zu erkennen geglaubt, und sie, trotz aller Entbehrung, trotz aller Sehnsucht nach der Berichterstattung von den Vorgängen in den sämmtlichen Hauswirthschaften der Stadt, auf ewig aus ihrem Herzen gestoßen.

Als Tag an Tag verstrich, ohne die mindeste Aufforderung zu einem Besuche in das Altmann'sche Haus, da erfaßte ein unvertilgbarer Groll die jungfräulichen Herzen, und sie machten sich auf, um Anna Franken die Heirathspläne ihrer Sippschaft mitzutheilen und sie von der Gefahr, worin Hennrich schwebe, zu unterrichten. Zu ihrer Verwunderung nahm Anna die Nachrichten

ohne Zeichen von Schrecken auf und erwiderte leichthin: wenn Hennrich irgend etwas gegen die gesetzliche Ordnung gethan und gesprochen habe, so werde er es zu verantworten wissen.

»Aber, theuerste Anna, beunruhigt Dich denn der Umstand nicht, daß Frau Altmann Deinen Aufenthalt in ihrem Hause bewirken wird, daß sie Zwang anwenden kann, um die Heirath mit dem grundhäßlichen Eustach zu vollziehen?« fragte Lotte.

»Mich beunruhigt gar nichts,« entgegnete Anna gleichmüthig. »Ich bin Euch Beiden sehr dankbar, daß Ihr Euch für meine Zukunft so sehr interessirt, aber ich bitte Euch herzlich, Euch ferner nicht zu bemühen. Frau Altmann hat weder Macht über mich, noch wird sie diese über mich erringen.«

»Ist nicht Herr Altmann Dein Vormund?« meinte Trudchen. Sie beabsichtigte durch diese Frage eine vollständige Auslassung des verschlossenen Mädchens über die Verhältnisse, welche sie mit Altmanns enger verknüpften.

»Er verwaltet meine Einnahmen,« sprach Anna kurz ab, »aber er hat mir nichts zu befehlen.«

»Du bist doch nicht mündig?«

»Mein Vater hielt mich mit achtzehn Jahren für vorsichtig genug, um meine persönlichen Verhältnisse selbst zu ordnen.«

»Ach! das ist weise von Deinem Vater!« rief Lotte ganz zufrieden, »Du kannst also machen, was Du willst, und da wird es Dir nicht einfallen, den Eustach zu heirathen. —« Sie lachte.

Anna erwiderte nichts.

»Aber Hennrich Kagelwied —? Es ist ein schöner Mann, und er weiß auch, daß Du Geld hast. —«

Anna schwieg beharrlich.

»Ich verdenke Dir's nicht,« setzte Trudchen hinzu, »denn Hennrich kann immer noch Rathsherr werden, wenn er will.«

Als auch hierauf keine Antwort erfolgte, bemächtigte sich der beiden Jungfrauen eine gerechte Entrüstung und Lotte rief in übler Laune, wobei die Zähne verrätherisch sich zeigten:

»Nun, Frau Meisterin klingt auch nicht übel, und wer sich nichts daraus macht, ob er in der Herberge der Handwerker oder im Hause der Compagnie*), wo selbst Adlige hinzukommen nicht verschmähen, sein Vergnügen suchen muß, der wird eine Handwerksfrau ungeachtet aller vornehmen Sippschaft.

---

*) Es hatte sich damals eine Gesellschaft im Hause der breiten Straße, worin jetzt eine Apotheke, gebildet, die sich die Compagnie nannte und nur die Vornehmsten der Stadt und Umgegend vereinte.

Anna antwortete wieder nicht, und Lotte und Trudchen mußten sich unverrichteter Sache entfernen.

Doch so ruhig, wie sich Anna zeigte, war es in ihr nicht. Nicht allein, daß ihr jungfräulicher Sinn sich tief verletzt fühlte bei der Erkenntniß, daß sie in dem Munde der gefährlichsten Klätscherinnen sei, mit ihrer reinen Liebe zu Hennrich, auch die ihr angedrohte Entfernung aus dem Kagelwiedschen Hause beschäftigte sie anhaltend.

Ihr Vater war den Lehren des Kukenbecker, der in dem elterlichen Hause freien Zutritt hatte, sehr zugethan gewesen; dieß war ein Grund, weshalb sie sich mit ganzer Seele den Neuerungen hingab, und weshalb sie den Aufenthalt in einem Hause wählte, das mit ihrem Vater sympathisirt hatte. Davon wußte Niemand, als sie, deshalb mußten die Leute ihr andere Gründe unterschieben. Daß sie es thaten, ahnete sie längst aus allerlei Anspielungen, aber niemals war es so verletzend für sie gewesen, wie heute.

Dabei schlich sich die Hoffnung in ihr Herz, daß eine Entfernung von Hennrich den täglichen, stündlichen Gram, der ihre Seele unendlich bedrückte, etwas mindern, weniger herb machen könnte. Wenn Maaßregeln gegen sie ergriffen wurden, so gab es einen Skandal, der unauslöschlich auf ihrer Persönlichkeit haftete. Sie konnte diese vernichten, sie gebrauchte dem Zwange nicht zu gehorchen,

doch der Skandal blieb selbst nach dem leisesten Versuche derselbe.

»Wie wäre es?« fragte sie sich, »wie wäre es, wenn ich freiwillig dieß Haus verließe und mich zu meinem Vormunde begäbe? Ohne den Vortheil zu erwägen, der mir und meiner Gemüthsruhe daraus entspränge, findet sich noch ein Grund für das Scheiden aus diesem Hause, wo ich so glücklich und so elend gewesen bin. Die Religionssachen kommen jetzt zu einer Krise, das ist klar. Wird man meinen freien Uebertritt, mein überzeugungsvolles Bekenntniß nicht in Zweifel ziehen und es den Ueberredungskünsten der beiden Meister zurechnen? Ganz anders würde sich mein Uebertritt machen, wenn ich, ohne Beistand, im Gegentheil unter drohenden Verbindungen, herausträte und sagte: so denke und glaube ich! — Aber ich soll die arme Muhme ihrer Zweifelsucht, ihrer Zerknirschung zum Raube lassen? Gott gebe mir einen gerechten und guten Entschluß, damit ich makellos aus dieser Prüfung herausgehe und keinen meiner Hausgenossen in irgend eine Kalamität bringe. Wäre ich doch mit Margarita nach Arendsee gegangen!«

Hennrich steckte neugierig den Kopf zur Thür hinein, sprang mit fröhlichem Lachen bis mitten in die Stube und fragte:

»Anna, was wollten denn die Mädchen bei Dir? Herr Gott, ich will nicht hoffen, daß Du anfängst, es

mit dem alten Register zu halten, oder wie? Willst Du gar ein Kloster stiften und Jungfer Lotten zur Aebtissin machen?«

»Wenn auch das nicht, lieber Hennrich, so wär' doch die Idee: ein Kloster, das heißt eine Freistatt für elternlose Mädchen, die es nicht verdienen, den Spott und die Abweisung der Welt zu erfahren, gar nicht so übel. Geld habe ich genug und ich stiftete vielleicht unendlich viel Gutes.«

»Anna, sprich nicht so traurig!« rief Hennrich noch halb übermüthig und halb schon ernst gestimmt. »Du würdest Dich versündigen, wenn Du nicht heirathen wolltest. — «

»Ich heirathe nie,« unterbrach ihn Anna mit Entschiedenheit.

Hennrich lachte und trat ihr unter die Augen.

»Auch mich nicht?« fragte er schelmisch.

»Auch Dich nicht, gewiß nicht!«

»Warum denn nicht, Du gottloses Mädchen?«

»Weil Du Margarita liebst.«

»Ja, das ist wahr,« sprach Hennrich, nachdem er eine Weile stutzend auf Anna gesehen und dann nachdenklich vor sich hingeblickt hatte. »Margarita hat mir's angethan, ich weiß selbst nicht wie! Wenn ich an sie denke, so schmerzt mir das Herz vor Sehnsucht, und stelle ich mir nun gar vor: ich könne sie im Arme halten und

mein Eigenthum nennen, so werde ich wild vor Freude. Anna, es ist doch hübsch, Jemand so recht aus dem Grunde des Herzens zu lieben; man hat einen bestimmten Zweck, weswegen man lebt, weswegen man arbeitet, und ein bestimmtes Ziel. Sieh, Du hast Recht, wenn Du sagst: ich liebte Margarita! Es ist von mir recht unbrüderlich, Dir's noch nicht gesagt zu haben.«

Daß Anna blaß wurde bei diesem offenen Geständnisse, das sah Hennrich gar nicht. Ihm wäre es nicht im Entferntesten beigefallen, daß sie seinetwegen, aus Liebe zu ihm, erbleicht sein könne. Ein Mann kann es sich selten vorstellen, daß ohne seinen Willen ein Mädchen ihn liebe; er betrachtet die Liebe als etwas, was erst von ihm begehrt werden müsse, ehe es sich im Herzen der Frauen einnisten könne. Hennrich verfiel in eine seltsame Redeseligkeit, sein Mund that sich mit seinem Herzen zugleich auf und referirte die kleinen verrätherischen Liebesscenen, welche sowohl hier im Hause, als in dem Tannenwalde sich begeben hatten, und dabei konnte sich Anna nimmermehr von ihrer Blässe erholen. So fest begründet hatte sich das arme Mädchen das Verhältniß doch nicht geträumt. Sie sah jetzt erst Schlag auf Schlag die gänzliche Nichtigkeit ihrer Liebeshoffnung ein und schlug nun mit fester Hand den Schrein zu, der ihre letzten Tage bald fieberheiß, bald schneekalt gemacht hatte. So lange Hennrich keine Andere liebte, so lange konnte sie

sich an der Möglichkeit halten, daß eine rechte Stunde kommen würde, die seine Augen und sein Herz öffnen werde für sie, aber mit der Erklärung gegen Margarita verschwand jede Möglichkeit, denn das Wort des Mannes trat mit dem reizenden Bilde des Mädchens in Bund und gab diesem Verhältnisse die Heiligkeit und Sicherheit einer ewigen Liebe und Treue! Sie gönnte Margarita das Glück, aber sie weinte darüber, weil es sie auf ewig beraubte. Der Entschluß: auf einige Zeit das Kagelwied'sche Haus mit dem ihres Vormundes zu vertauschen, reifte plötzlich, und sie machte im Stillen ihre Anstalten, ohne zu ahnen, daß in ihr Hennrich's guter Engel aus dem Hause entwich. —

Die Vorladung zu einer Verantwortung erging an alle die Leute, welche in der Kirche des Franziskanerklosters gesehen worden waren, doch vor Allen wurde die Wollenwebergilde gefordert: sich über ihre Umtriebe in Sachen der Religion zu verantworten.

Es war in den ersten Tagen des August, als der Rath der Stadt Stendal, im vollen Costüme der Zeit, mit gemessenen Schritten dem Rathhause zuschritt und von der andern Seite die churfürstlichen Räthe, ebenfalls in den Feierkleidern der Wichtigkeit, langsam dem Orte naheten, wo sie mit Fug und Recht ein Gericht halten wollten über die Ungehorsamen und Hartnäckigen der Stadt.

Lange vor ihnen hatten sich schon die Vorgeladenen versammelt, um ihre Richter in schuldiger Ehrerbietung zu erwarten. Vielen von ihnen war beklommen zu Muthe; sie stiegen die Wendelstiege, welche zur Rathsstube, wo sie sich versammeln sollten, hinaufführte, so bedächtig und schwerfällig hinauf, als trügen sie centnerschwere Sünden bei sich.

Trotz der Weltklugheit des Baders Krausnickel war er doch auch vorgeladen, und er machte scherzend seine Anmerkungen darüber gegen den Meister Kagelwied, der leichte Runzeln der Sorge auf der Stirn hatte.

»Hört, Meister,« sprach er, »da bin ich doch! Wißt Ihr nicht, was ich soll? Ist etwa ein Aderlaß nöthig bei einigen von unsern Leuten, oder soll ich ein Vomitiv eingeben, damit sie ihre Herzensmeinung ohne ihren Willen zu Tage fördern? Was habt Ihr für sorgenschwere Mienen, alter Herr, sie thun uns nichts, gebt Acht? Sie blaffen uns an wie die Hunde, denen ihr Herr Ketten anlegte, und entlassen uns unter Drohungen.«

»Redet Euch nicht um den Hals, Bader,« sagte der Meister gelassen.

Krausnickel faßte mit komischer Hast an seinen Hals und rief:

»Wahrlich! ein hübscher Hals zum Köpfen! Hört, dem Stephan Friedrich habe ich Euer Kompliment bestellt. Der Kerl sah mich erst ein Weilchen an, als

wolle er mich aufessen, dann sagte er so sanft, wie ein brüllender Löwe: Ich werde mich befleißigen, ruhig zu sein, weil Meister Kagelwied es haben will. Ich verdanke ihm mehr, als Ihr Alle denkt, darum will ich ihm gehorchen, aber, — das sagt ihm — wenn die Herren es zu kraus machen, so schlage ich d'rein!«

»Das wäre eine schöne Geschichte,« sprach der Schlosser Brandt hinter ihnen dazwischen. »Mit dem Maule kann er d'rein schlagen, aber mit den Fäusten — hier auf dem Rathhause, das möchte ich ihm nicht rathen, weil es ihm zu schlecht bekommen würde.«

»Es sind doch ganz schlechte Aussichten für unsere Sachen,« meinte der Goldschmied Ebelink, der hinzutrat. »Kaum wagt man aufzuathmen, so stopfen sie Einem den Mund mit Vorladungen. — Was wird's denn geben?«

»Hammel- und Schweinbraten nicht, Gevatter,« sprach der Schlosser; »eher wird man uns mit Schweinsleder und Eselshäuten regaliren. Potz Velten, was wirbeln mir die Finger! Könnte ich, wie ich wollte, ich zerrisse die alten Satzungen und die neuen Gesetze, die sie zu Pergament bringen, ohne ihren Menschenverstand zu Rathe zu ziehen. Paßt denn das, was die Leute vor Jahrhunderten in Schweinsleder einbanden, noch jetzt für unsere aufgeklärte Zeit? Aber die Klerisei ärgert sich,

daß ein Mönch klüger war, als die ganze christliche Sippschaft bis zum Pabst hinauf.«

»Ach, der Grund ihrer Verfolgung liegt tiefer!« seufzte der Meister Kagelwied. »Sie büßen zu viel Einnahmen ein; der Vortheil, den ihnen der Ablaß brachte, ist unberechenbar — «

»Vater,« unterbrach ihn sein Hennrich, der während des Gespräches unter den übrigen Anwesenden herumgestreift war, »Vater, sie wollen Alle Glaubensfreiheit fordern. — «

»Thörichtes Beginnen,« sprach der Bader mit dem Meister zusammen, während der Goldschmied und der Schlosser wohlgefällig schmunzelten.

»Es ist ein Schuhmacher seit Kurzem hier,« fuhr Hennrich fort zu berichten, »der erzählt, daß man in Cölln an der Spree munkele, wenn nur erst der alte Joachim todt sei, der junge Markgraf Joachim hänge heimlich der neuen Lehre an und habe schon hin und wieder geäußert: er wolle dem Lande Glaubensfreiheit schenken. Nun wiegelt der Stephan Friedrich die Leute auf, sie sollten doch jetzt schon des jungen Joachim Fürsprache nachsuchen und sich namentlich heute auf keine Versprechungen einlassen. Die Gesellen sind's Willens.«

»Und Du hast Lust, Dein Versprechen zu brechen und Dich ihnen anzuschließen?« sagte der Meister scharf.

Hennrich antwortete nicht, aber man sah in seinen Mienen die Antwort stehen.

Jetzt traten mit Geräusch die Rathspersonen der Stadt auf die steinerne Wendelsteige und nahten mit feierlicher Haltung dem Orte, wo sich unwillkührlich bei ihrer Annäherung ein respectvolles Schweigen einstellte. Schon reiheten sich die Vorgeladenen, um den Herren einen Durchgang zu bilden, da wendeten diese sich jedoch und schritten zur Rechten nach dem bunten Saale, der nur zu ganz absonderlichen Feierlichkeiten und Gerichtshaltungen geöffnet wurde. Bedeutungsvoll schaueten sich die Bürger an, und mancher, der bis dahin klein beizugeben gedacht hatte, hob nun trotzig den Kopf. Wenn Sitzung im bunten Saale war, so galt es, das wußten Alle.

Als endlich alle Ceremonien beendet waren und die churfürstlichen Räthe mit Räuspern und finstern Blicken Platz genommen hatten, wurden die Bürger aufgerufen, sich nach einer gewissen Ordnung zu gestellen.

Zuerst nahmen die Richter den Vorfall im Kagelwied'schen Hause und die Scene im Gildemorgensprach vor, und erklärten dem Meister Kagelwied, der als Gildemeister allein das Recht hatte, zu reden, ihre große Unzufriedenheit mit dem Verhalten der Wollenweber im Allgemeinen und auch im Speciellen mit dem Meister Hennrich Kagelwied und Stephan Friedrich. »Seiner

churfürstlichen Gnaden haben absonderlich zu verordnen geruhet,« sprach der Landeshauptmann von Bartensleben, »daß den gedachten Meistern der hohe Befehl: sich still und friedlich, wie es einem guten Bürger und Meister gezieme, zu verhalten, nochmals warnend in's Gedächtniß gerufen werden solle; daß aber bei der geringsten Abweichung, sei es in Sachen der Religion oder sonst einem Falle, die Strenge des Gesetzes walten und ohne Gnade mit den gedachten Meistern verfahren werden solle. Darnach zu achten und zu richten!«

Der Herr von Lüderitz nahm nun das Wort, indem er ein Pergament entfaltete: »Wir, als die Bevollmächtigten der churfürstlichen Gewalt, legen also hiermit den Meistern Kagelwied senior und junior und dem Meister Stephan Friedrich die Verwarnung vor und verlangen ihre Unterschrift auf des Churfürsten Befehl. Die Verwarnung lautet, wie der churfürstliche Landeshauptmann von Bartensleben so eben ausgesprochen, und ist von uns die Klausel hinzugefügt: »»Wir Endesunterschriebene versprechen: uns der neuen lutherischen Lehren und Weisen zu enthalten, allen Aufforderungen dazu fest und bestimmt entgegen zu treten, Friede und Ordnung zu halten und unserer Obrigkeit und den churfürstlichen Bevollmächtigten ehrerbietige Unterwerfung zu zollen. Gegeben und unterzeichnet am 14. August 1530.««

Der alte Meister ergriff rasch die Feder und machte

ein Handzeichen, dem der Rathsschreiber beifügte, daß es seine Unterschrift bedeute.

Stephan Friedrich zauderte und warf flammende Blicke um sich, aber als er lauter niedergeschlagenen Mienen begegnete, griff er auch nach dem Instrumente, das mit einigen kleinen Strichen seine wilde, gährende Thatkraft binden sollte, und machte drei dicke, große Kreuze.

Nun trat Hennrich hervor. Sein Auge faßte die Blicke der drei Herren mit einer stolzen Ruhe, leiser Spott lagerte auf der blühenden Lippe, er beugte sich mit der Feder nieder — da noch einmal stutzte er, noch einmal blickte er zögernd auf die Herren, die erwartungsvoll ihn ansahen, und dann schrieb er mit schönen, leserlichen, correcten Buchstaben seinen ganzen Namen auf das Papier.

Verwundert schaueten die Herren Räthe erst das Papier, dann den jungen Mann an.

»Er kann schreiben —?« platzte der Herr von Jeetze laut heraus, seinem Erstaunen über diese luxuriöse Ausbildung Worte gebend, aber die beiden Andern schwiegen.

Als die churfürstliche Ordre gehörig manifestirt war, schritten die Herren mit Zuziehung des ganzen wohllöblichen Stadtrathes zu den Ereignissen in der Franziskanerkirche, und riefen namentlich die auf, welche sich, trotz aller Verbote, erdreistet hatten, den Chorgesang sogleich und ohne alle Scheu zu beginnen. Wieder stan-

den die Meister Hennrich Kagelwied und Stephan Friedrich vorn an und ihnen zunächst die Namen Ebelink, Krausnickel und Brandt. Auf die Aufforderung, sich mit Ruhe und Anstand zu verantworten, begann der Schlosser Brandt sehr ruhig:

»Ich läugne nicht, daß ich in der Kirche gewesen bin, daß ich einen eifrigen Zuhörer abgegeben habe, aber zu dem Singen kann ich mich nicht bekennen, da ich bis dato nur die beiden Töne — er gab das tiefe c und das contra g an — in meiner Kehle verspürt habe, was doch niemals ein Gesang genannt werden kann.«

Die Bürger lachten leise und kichernd unter einander; die Herren des Rathes sahen schief, ließen aber die Vertheidigung gelten, um der bekannten Witzlaune des Schlossers nicht größern Spielraum zu öffnen. Stephan Friedrich bekannte laut: angefangen zu haben, weil der Pater Lorenz von der Kanzel hinabgerufen habe: wer es kann, der hebe mit an. Er habe es gekonnt, d'rum habe er gesungen.

Der Bader gab mit allerlei Winkelzügen auch zu, gesungen zu haben, allein blos aus dem Grunde: weil er zu musikalisch sei, um solch' ein unmelodisches Gemurmel zu hören. Er habe eine Unterstützung der Melodie bezweckt und das sei ihm gelungen.

Der Goldschmied Ebelink erklärte mit sarkastischem

Tone: er halte dafür, daß ihm Niemand wehren könne, zu singen, wo es ihm beliebte und wo es ihm feierlich dabei um's Herz würde.

Der Rath sah wohl, daß ein fortgesetztes, specielles Befragen und Verantworten sie in unangenehme Situationen bringen würde, deshalb beschloß er, auf den Rath des Bürgermeisters, die Sache im Allgemeinen zu verhandeln und die Bürger, mit Hinweisung auf ihre Unterthanenpflicht, zu dem Versprechen zu veranlassen, dem churfürstlichen Willen nachzukommen.

Der Rathsherr Werner Buchholz, ein stiller, sanfter, allgemein beliebter Mann, nahm das Wort und sprach, indem er sich wohlwollend mitten unter die Bürger und Gesellen stellte:

»Ihr guten Meister und Bürger der Stadt, denkt doch an die traurigen Folgen, denen Ihr und die Eurigen Euch unterwerfen werdet, wenn Ihr in Halsstarrigkeit beharret. Enthaltet Euch doch der öffentlichen Religionsübungen bis zu einer gelegenen Zeit und reizt nicht den Zorn des sonst so milden und gerechten Herrschers! Geht ruhig heim in Eure Häuser, betet für euch, aber geizt nicht nach auffälligem zur Schau tragen Eurer Meinungen und Ansichten, denn solches verräth weniger eine wahre, richtige Frömmigkeit und gottgefälliges Streben, als eine weltliche Eitelkeit, die sich berühmt sehen will. Geht ruhig in Eure Häuser und überlegt

unsere Worte, die wir auf Befehl unsers hohen Herrn und Gebieters zu Euch sprechen mußten. Dem Pater Lorenz ist das Predigen wieder untersagt und er hat uns am gestrigen Tage mit dem Handschlage versprochen: sich der aufregenden Reden zu enthalten. Wir haben ihm nachdem unsern Schutz verheißen, so lange er hier in der Stadt bleiben würde, und somit fällt für Euch auch jede Veranlassung zu Uebertretungen der churfürstlichen Ordre fort. Stephan Friedrich, Ihr seid ein wackerer Meister, aber ein wilder, rücksichtsloser Mensch. Euer Ansehen bei dem geringern Volke ist groß, deshalb gebt ihnen ein gutes Beispiel. Wollt Ihr?«

Stephan blickte finster auf die Erde. Er hatte sich wacker bezähmt, so oft ihm auch der Kamm kraus geworden war. Jetzt übte die milde Stimme des alten Rathsherrn eine unerklärliche Gewalt über ihn aus. Sein Trotz kämpfte mit den guten Gefühlen, endlich siegten die Letztern und er hob seine Hand, legte sie in die des Rathsherrn und sprach laut, daß es alle Anwesende hörten:

»So Ihr haltet, was Ihr versprochen, so dem Pater Lorenz Kukenbecker keine Unbill geschieht, so wir in unseren Häusern nicht mit katholischen Spionen umgeben werden und darin beten können, wie wir wollen, so will ich versprechen, keinen Streit, keinen Unfrieden und keine Unruhe zu beginnen; aber thut man mir und meinen

Glaubensbrüdern etwas zu Leide, so schlage ich d'rein, wie immer!«

Die Rede mißfiel dem Landeshauptmann und den beiden Räthen über alle Maaßen, aber die Rathmänner waren damit zufrieden, da sie nach ihrer Bekanntschaft mit dem ehrlichen, derben Charakter Stephan Friedrichs, wußten, daß er sein Wort nicht brechen würde, und da sie die Absicht hatten, wirklich eine Art Waffenstillstand zwischen den Lutherisch Gesinnten und den streng Katholischen zu bilden. Sie hatten sich vorgenommen, dieserhalb eine Deputation nach Kölln an der Spree abgehen zu lassen und erwarteten, daß sich hiernach der ewige Streit in der Stadt legen würde.

Allein so dachten die churfürstlichen Abgeordneten nicht. Diese hätten am liebsten sogleich mit dem Schwerte dazwischen gehauen, um der Sache mit einem glänzenden Eclat ein Ende zu machen. Für jetzt konnten sie freilich nichts weiter thun, als scheele Gesichter schneiden, denn der Churfürst hatte sie angewiesen, die Verwarnung der Stadtbehörde zu überlassen und nur die Manifestation der Ordre zu vollziehen.

Nach einigen Hin- und Herreden, die alle friedlich abgingen, wurden die Bürger und Gesellen entlassen, und der Rath verfügte sich mit dem Bewußtsein zu Hause, für diesmal der Sache mit Milde besser beigekommen zu sein, als mit Gewalt und Strenge.

»Der hinkende Bote kommt nach,« sprach Herr von Jeetze, als sie sich trennten. »Mir ahnt, daß diese Schonung uns schlimm zu stehen kommen wird.«

Und er hatte Recht, denn schon auf dem Wege nach dem Churfürstenhause, das am Ende der breiten Straße lag, rotteten sich die Schuhmachergesellen hinter ihnen zusammen und begleiteten sie mit allerlei nichtsnutzigen Anspielungen und versteckten Drohungen die Straße entlang. Eine kleine Weile ließen sich die ohnehin schon aufgereizten und unzufriedenen Herren das gefallen und überhörten die Absichtlichkeit der thörichten Reden, doch als diese Nachsicht die Gesellen verleitete, kecker zu werden und die Vorübergehenden zur Nachahmung aufzufordern, da riß dem Herrn von Jeetze zuerst der Geduldsfaden, und er rief einem der sie ehrfurchtsvoll begleitenden Rathsdiener zu: den Buben den Mund zu stopfen. Auf dies Wort erfolgte ein so anhaltendes und schallendes Gelächter, daß sich der Landeshauptmann, der immer der Gemäßigtste und Vorsichtigste der drei Abgeordneten blieb, in's Mittel warf und die sofortige Arretirung einiger Gesellen befahl.

Wenn nun auch der Uebermuth durch den augenscheinlichen Beweis einer größern Macht etwas gedämpft wurde und der Weg der Herren ungestört blieb, so machte doch am Abend desselben Tages die verstümmelte und nicht ganz wahrhafte Erzählung eines Mitschuldigen, der

zufällig nicht mit verhaftet war, einen üblen Eindruck auf die gährenden Gemüther. Man war sehr tapfer mit dem Munde, blähte sich mit Muth und Unerschrockenheit und wollte im Rausche dieser momentanen Gefühle die ganze Christenheit und die sämmtlichen Königreiche, Churfürstenthümer und Herzogthümer umwandeln. Glücklicherweise fand sich kein Anlaß, die entsetzliche Mord- und Kriegslust der Leute zu prüfen. Deshalb gingen sie um 10 Uhr Abends ruhig nach Haus und schliefen sanft die ganze Nacht hindurch.

Während dieser letzten Vorgänge war es sehr still im Hause des Wollenwebermeisters Kagelwied. Es ruhte eine lastende Schwere auf allen Gemüthern, die jedoch bei Jedem aus einem andern Grunde entsprang.

Hennrich war unzufrieden mit sich und mit Anna. Das Erstere beruhte auf einer Empfindung, sich selbst und der religiösen Sache nicht genug gethan zu haben. Er hatte der sanften, bittenden Anna, welche mehr Gewalt über ihn hatte, als er sich selbst zugestand, heilig gelobt: auf dem Rathhause nur auf das zu antworten, was gefragt werde, und sich jeder unvorsichtigen Aeußerung, jedes lauten Vertretens der neuen Lehre zu enthalten. Mit freudigem Stolze kam er heim; er war Sieger über sich geblieben, ungeachtet des übersprudelnden Eifers, der ihn immerwährend zu Gegenvorstellungen und Widerspenstigkeiten anstachelte. So wie er die Stubenthür

geschlossen und nach Anna gefragt hatte, um ihr seine Enthaltsamkeit anzupreisen und sich das verdiente Lob zu holen, trat ihm schluchzend seine Mutter entgegen und berichtete: Anna sei plötzlich zu ihrem Vormunde, dem Kaufmann Altmann, gegangen, und habe von dort her melden lassen: sie würde für einige Zeit ihren Aufenthalt daselbst nehmen.

»Nun bin ich ganz verlassen,« klagte die arme Meisterin mit reichlichen Thränen. »Sie war mein Trost! Sie war meine Stütze! O, Ihr Heiligen, was wird nun aus mir!«

Hennrich stand sehr verblüfft vor seiner Mutter. Ein Aerger ohne Gleichen überwallte ihn bei dem Gedanken: Anna könne freiwillig das Haus seines Vaters verlassen haben.

»Mutter, die Sache ist anders!« rief er hastig. »Anna wird dort wider ihren Willen zurückgehalten!«

»Nein! nein! entgegnete die Meisterin. Sie hat mir sagen lassen: der Abschied würde ihr zu schwer geworden sein, deshalb hätte sie uns den seit zwei Tagen befestigten Entschluß nicht kundgegeben.«

Hennrich, in seinem stets exentrischen Gefühle, ballte die Hände und ärgerte sich über seine geduldige Fügsamkeit, mit der er ihren Wünschen sich untergeordnet hatte.

»Nun, das läßt sich nachholen,« brummte er für sich.

»Welch' ein Narr ich war, daß ich darin Sorge für meine Wohlfahrt sehen wollte.«

Er ging sogleich wieder fort und in das Haus des Goldschmied Ebelink, wo gewöhnlich die gefährlichsten Zusammenkünfte stattfanden, die er aber, auf das Zureden seiner Eltern und Anna's, noch nie besucht hatte.

Der Meister war auch etwas bestürzt über die unvermuthete Wohnungsveränderung seiner Pflegetochter, und einen Moment durchfuhr ihn der Gedanke, daß Anna einem Sinneswechsel nachgegeben und in der katholischen Umgebung zu alten Satzungen zurückkehren wolle. Aber bald wich der wunderliche Einfall aus dem Geiste des braven Mannes, und er sagte es sich selbst, daß Anna seit den zwei Jahren, die sie bei ihm gewohnt, sich so festen Gemüthes, so reinen, unverfälschten Herzens gezeigt, daß sie so offen und bieder gehandelt, wie nur irgend Jemand, und darum eben verdiene, mit Vertrauen behandelt zu werden, auch wenn sie sich nicht über den Grund ihrer schnellen Entfernung aussprechen würde. Sein Gedanke fiel dabei auf den Besuch der beiden Jungfrauen. Sollten diese eine Nachricht gebracht haben, welche fähig gewesen wäre, die Handlungen Anna's zu bestimmen? Meister Kagelwied war nicht der Mann, welcher sich viel mit Gedanken und Träumen abgab. Handeln, ruhig, kräftig und überlegt handeln, das war ein Grundzug seines ganzen Wesens, deshalb ließ er jede Grübelei über

Anna's fluchtähnliche Entfernung auf sich beruhen und ging seinen Geschäften nach. — Nur ein Gefühl, das seltsam aus Mißbehagen und Vertrauen gemischt war, konnte er doch nicht ganz bemeistern und dasselbe wurde durch die Entbehrung am Abend, wo gewöhnlich Anna's Gegenwart ermunternd und geistig belebend auf den kleinen Zirkel einwirkte, noch geschärft.

Hennrich erschien erst spät, nachdem das Abendbrot längst ohne ihn verzehrt war. Sein Benehmen zeigte sich unstät, wechselnd, nicht vertrauungsvoll, wie sonst, sondern geheimnißvoll und zurückhaltend, wie noch nie!

Der Aufruhr.

Die Meisterin versuchte am nächsten Morgen vergeblich auf die wunderliche Laune ihres Sohnes einzuwirken. Er blieb erbittert gegen Anna und verschlossen über jeden Punkt, der sich auf die nächsten Erwartungen hinsicht ihrer Angelegenheiten bezog. Nur ein Mal entschlüpfte ihm die harte Aeußerung, als seine Mutter von seiner leidenschaftlichen Hast sprach und Befürchtungen äußerte:

Laßt mich in Ruhe, Mutter. Ich bin weder ein Kind, noch ein Fant, der in den Wind hineinhandelt. Von Rücksichten nehmen ist bei mir keine Rede mehr, seitdem Anna sich so hinterlistig bewiesen hat. Wenn sie gehen, wenn sie uns den Schimpf anthun wollte, unser Haus öffentlich zu verschmähen, uns in der Leute Mäuler zu bringen, so hätte sie wenigstens sagen sollen, weshalb sie das that. So aber bestrickte sie mich erst gestern

mit schönen Reden, nahm mir mit verstellter Wohlmeinung das Versprechen ab: recht besonnen und kalt, ruhig zu bleiben, und dann geht sie, damit wir doppelt und dreifach dem Spotte der Stadt preisgegeben werden. Geh' mir mit Anna. Nach diesem Streiche erwarte ich auch, daß sie den häßlichen Eustach Altmann noch heirathet, wie Goldschmied Ebelink meinte.«

»Ach, Hennrich, versündige Dich nicht an Anna,« flehte die Mutter. »Weißt Du denn, ob nicht gerade Deinetwegen das Mädchen uns in diese Bestürzung versetzt hat? Denn, daß ich Dir es nur gestehe: die Leute sprechen viel von einem Ehebündniß zwischen Dir und ihr, und ungeachtet sie gewiß mit recht herzlicher Zuneigung an Dir hängt, so hat sie mir doch versprochen, an solch' sündiges Verhältniß nicht zu denken.«

»Ah! Pah!« versetzte Hennrich abweisend. »Das hat einen andern Grund; — sie weiß, daß ich sie nicht liebe. —«

Eine unwiderstehliche Verlegenheit bemeisterte sich des jungen Mannes bei der voreilig begonnenen Rede, und er beeilte sich mit seinem Anzuge, um sich entfernen zu können, bevor seine Mutter mit mütterlicher Neugier weiter in dieß Kapitel einzudringen vermochte.

»Es ist heute Pantaleonenfest,« sprach er hastig, »und ich habe versprochen, hinzukommen.«

»Du? Hennrich, Du zum Pantaleonenfest? Du in

den Wirrwarr eines solchen wüsten Vergnügens, das Du bis jetzt mit gelinder Verachtung betrachtet hast? Hennrich, Hennrich, das hat einen andern Grund! Du bist sonst kein Freund von dem Mummenschanz, der dabei getrieben wird, gewesen, Du hast sonst die Ausgelassenheit und die Unmäßigkeit, der sich die jungen Leute dort überlassen, hart getadelt, Du hast die Meister, welche sich mitunter dort sehen lassen, bitter angegriffen und gemeint, ein ehrbarer Mann solle sich doch nicht in die übermüthigen Streiche und Trinkereien der Gesellen mischen, und nun gehst Du selbst hin? Ach, wäre Anna hier, das wäre sicherlich nicht geschehen!«

»Gerade ihr zum Trotze ginge ich hin, wenn sie hier wäre!« rief Hennrich, erbost über die Meinung der Mutter, daß Anna eine so große Gewalt über ihn haben könne. »Denn sie soll nicht meinen, die vornehme Kaufmannstochter, daß ich, als schlichter Handwerker, ihr unterthan sein müsse und ihre Bitten als Befehle achten werde. Ich ärgere mich, daß ich zittere und bebe, über meine jungfräuliche Zaghaftigkeit, mit der ich gestern vor den wohlweisen Rathsmitgliedern und den churfürstlichen Abgeordneten gestanden habe. Wie sich die Herren freuen mögen, daß sie uns mit schönen Versprechungen kirren können, ohne den Willen zu haben, dieselben zu halten. Haben sie nicht gelobt, Ruhe und Frieden zu halten, uns nicht mit strengen Maaßregeln zu drücken, und ist nicht

gleich darnach der Bruder von Meister Hennrich Hoppe, der Schuhmachergeselle, und noch sieben andere Schuhmacher in's Gefängniß gebracht? Na, halten sie nicht Wort, so brauchen wir es auch nicht. Nun lebt wohl! Wenn ich nicht zu Mittag komme, so wißt Ihr, wo ich bin, Mutter. Jetzt will ich zum Goldschmied Ebelink gehen, um Berathung zu halten.«

»Ach Hennrich, lieber Hennrich,« schrie die Meisterin, »bleibe hier, mir ahnet Unheil! So sah ich Dich noch nie, wie heute! Solche Erbitterung, solcher Trotz lagerte noch niemals auf Deinem freundlichen Gesichte! Hennrich, was habt Ihr vor?«

Der junge Meister riß sich mit stürmischer Gewalt von der Hand seiner flehenden Mutter los und eilte hinaus.

Wehklagend suchte sie ihren Mann auf und vertraute ihm ihre Befürchtungen und die Unbill, welche Hennrich in seiner Hast ihr zugefügt.

»Sieh,« weinte sie und zeigte ihre Hand, die, roth und aufgeschwollen, die Spuren trug, daß der Sohn sich rücksichtslos von derselben frei gemacht hatte, »sieh, wie hart und zornig Hennrich war, selbst seine Mutter schonte er nicht. Das sind die Folgen der neuen Lehre, daß alle Bande der Liebe locker werden. So ungestüm, so heftig sah ich meinen Sohn noch nie!«

Der Meister beruhigte sie mit milden Worten und versuchte das Betragen Hennrichs zu entschuldigen.

»Sieh,« sprach er, »Du behandelst ihn immer noch wie einen weichherzigen Jüngling, der sich den Forderungen einer zärtlichen Mutter hingeben soll, und Hennrich ist diesen Jahren entwachsen. Sein Geist strebt nur allzusehr nach Selbstständigkeit, jede Hemmung ist ihm verhaßt, jeder Zwang ist ihm ein Gräuel. Freies Denken und freies Handeln ist sein sehnlichstes Verlangen, darum wirft er Alles, was Fessel scheint, so verächtlich hinweg. Aber das wundert eben die Leute, daß ein Handwerker, ein Mann aus dem Volke, es wagt, anders denken zu wollen, als es unser Landesherr haben will. Hennrich ist zu jung, um das Warten gelernt zu haben, allein er wird es noch lernen, wenn auch erst nach bitteren Erfahrungen. Uebrigens sorge Dich nicht um ihn, er wird zum Goldschmied Ebelink gegangen sein, in dessen Hause eine Berathung stattfindet. Man will einen Abgeordneten zum Rathhause schicken, um die inhaftirten Gesellen frei zu bitten, sonst haben sie nichts vor.«

Der Meister ging an sein Geschäft und die Meisterin zählte in qualvoller Erwartung die Stunden, bis Hennrich zurückkam.

Die Mittagsglocke hatte kaum geschlagen, da trat er eilfertig ein zu seinen Eltern, und seine Miene schon verrieth, daß sie eine Fehlbitte wegen der Schuhmachergesellen gethan hatten. Aergerlich warf er seine Kopf-

bedeckung auf den Tisch und erwiderte auf die theilnehmende Frage seines Vaters, was ihm fehlgeschlagen sei:

»Alles schlägt fehl! Alles scheitert an der Hartnäckigkeit dieser Churfürstendiener, die nicht zu athmen wagen, bevor der Gnädigste es erlaubt. Aber unser Geduldsfaden ist mürbe, Ihr weisen Herren, er reißt vielleicht bald.«

»Hennrich, Dein Betragen macht mir Sorge,« sprach der Vater. »Was verlangt Ihr eigentlich? Sollen sich die Gesandten des Churfürsten hier auf der Straße kränken, sollen sie die Urheber der Kränkung ungestraft lassen? Dein rechtlicher Sinn würde sich dagegen auflehnen.«

»Ei was!« rief Hennrich, »was haben sie hier zu suchen. Laß sie ihre Nasen anderswo hinstecken, nur nicht hier, wo ruhige Bürger sich über ihr stolzes, hoffärtiges Auftreten ärgern müssen.«

»Aus Dir spricht des Goldschmied Ebelinks Geist, mein Sohn. Aber weißt Du denn wohl, daß die Quellen des Zornes gegen die churfürstlichen Räthe nicht lauter sind in dem Goldschmied? Glaubst Du denn, der listige Mann diene Euch wegen seines und Eures Glaubens?«

»Nun und weswegen denn?«

»Seiner eigenen Rache dient er! Vor mehren Jahren, wo wir schon still den Reformen unserer Religion

lauschten, da war er ein Eiferer gegen uns, da schlich er als Angeber zu den Patern und Pfarrern und wiegelte den wohlweisen Rath gegen die Neuglaubenden auf. Als jedoch der Churfürst sein Gesuch um die Verleihung der Münzmeisterstelle hierselbst zurückwies, als er den Georg Függen, welcher von dem Herrn von Bartensleben als ein redlich frommer Mann vorgeschlagen war, mit dem Posten bekleidete, und die Rathsherren ohne besonderes Bedauern den Goldschmied abschläglich beschieden, da schwor er den Leuten, die ihm entgegengehandelt hatten, Rache, und von Stund' an wendete er sich der neuen Lehre zu. — Ich traue ihm nicht!«

»Warum sagt man ihm das nicht in's Gesicht?«

»Es ist geschehen; ich selbst habe es ihm vorgehalten, jedoch seine Antwort schlug jedes weitere Bedenken nieder, denn er sagte: bekehrte sich doch auch Paulus erst nach harter Verfolgung der Christen.«

»Er hat Recht, Vater. Sollte nicht eine höhere Eingebung eben so gut seine Bekehrung bewirkt haben?«

»Freilich, allein ich meine: es sei gut, auf seiner Hut zu sein und namentlich den Einflüsterungen des Goldschmieds nicht unbedingt zu vertrauen. Wer rechten, wahren, innigen Glaubens ist, denke ich, der betet zu seinem Gott eben so gut allein im Kämmerlein, als in Gemeinschaft mit Vielen, aber ich fürchte, der Goldschmied ist Einer von denen, die nur beten, wenn es Andere sehen,

die nur Religion haben, damit es Andere hören, wissen und davon sprechen sollen. Ihm ist es nicht der reinen, guten, Gott wohlgefälligen Sache wegen zu thun, sondern sein seltsam unruhiges Gemüth findet nur Behagen daran, Flammen da anzublasen, wo er es glimmen sieht. Solche Gemüther sind aber gefährlich.«

»Ihr meint doch nicht, Vater, daß er mich zu verführen verstände?«

»Hast Du so etwas aus meiner Rede herausverstanden, so beachte es, mein Sohn, aber glaube nicht, daß ich Dir Vorschriften machen will. Du bist mündig gesprochen, Du bist Meister, und wenn auch bis jetzt noch im väterlichen Hause, doch keineswegs unter väterlicher Zucht. Nur das lege ich Dir an's Herz; unserer Sache ist nicht durch Scandal und Aufruhr gedient, sondern sie muß ihren gemessenen und rechtlichen Weg gehen, wenn sie gefördert werden soll.«

Hennrich runzelte die Stirn und unterdrückte mühsam eine Antwort. Der Aufenthalt im Hause schien ihm drückend; deshalb ging er bald hinweg, um, wie er sagte, das Pantaleonenfest vom Grunde aus mit zu feiern.

Sein Vater war sichtlich unzufrieden mit ihm, allein er ließ ihn ruhig gehen.

Während im Hause des Wollenwebers Kagelwied Unmuth und Trübsinn seit ihrer Abwesenheit herrschte, saß Anna nicht weniger unlustig und betrübt in dem Hause

ihres Vormundes und machte sich Vorwürfe über ihre Uebereilung. Was hatte sie gewonnen bei dem Tausche? Gar nichts. Und am wenigsten ihr Gemüth, das sie dadurch zu beruhigen geglaubt hatte. Schwere Gedanken lagerten auf ihr, dunkle Ahnungen, welche ihr nicht mit Unrecht ihren geistigen Einfluß auf Hennrich vorspiegelten, beunruhigten sie so stark, daß sie ruhelos von einem Orte zum andern lief, um sich zu zerstreuen. Dazu kam der grelle Abstand dieser Wirthschaften und der noch grellere der weiblichen Vertreterinnen derselben.

Wenn Frau Kagelwied mit sanfter Geduld den Mägden Anweisung ertheilte und nicht müde wurde, zu bessern und zu helfen, so schlug Frau Altmann gleich mit ihrer gewichtigen Hand darein und sparte die gellende Stimme nicht. Kein Augenblick verging ohne Schimpfreden und gröbliche Zurechtweisungen. Die liebkosenden Worte selbst verwandelten sich unter diesen schimpfgewohnten Lippen zu Ekelnamen. Ihren Mann, den alten ehrenwerthen Kaufherrn, nannte sie: »alter Bärenhäuter«, den vielgeliebten Sohn Eustachius: »langer Babel«.

Die Gevatterinnen und Freundinnen beehrte sie mit passenden und nicht passenden Namen, und bei ihren Mägden suchte sie die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten heraus, um sie dem Namen derselben anzuhängen. Daß diese Benennungen sich bis in's Volk verliefen und dort eine Stätte fanden, ist leicht erklärlich, denn Keiner

ist empfänglicher für dergleichen Namenverdrehungen, als gerade der Mann und die Frau aus dem Volke. Oftmals schon hatte sie Verdruß gehabt wegen der Verunzierungen dieser Namen, oftmals mußte sie Zurechtweisungen von ihren Bekannten hinnehmen, wenn sie es wieder erfuhren, daß ihnen ein Beiname angeklebt sei, aber Alles das half nicht, sie konnte es nicht lassen.

An dem Tage, der Anna mit einem Blicke den Unterschied ihrer Anverwandtinnen erkennen ließ, war großes Scheuerfest im Hause. Das war nun ein Unglückstag für die Hausbewohner und ein Festtag für Frau Altmann. Aber Gott sei dem gnädig, der sie in ihrem Treiben stören wollte, oder der es wagte, eine Miene gegen ihre Anordnungen zu ziehen. Rastlos vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht ging es treppauf, treppab, und je müder und abgespannter sie wurde, desto barscher befahl, desto rücksichtsloser schimpfte sie. Anna betrachtete mit stillem Jammer den Tumult, ohne sich darin zu mischen, theils aus Furcht, theils aus Grundsatz. Sie wagte es nur ein Mal, der Magd das Wort zu reden, die ihre Arbeit gut gemacht hatte und die dennoch getadelt wurde, aber der herrische Blick und die kaum hörbar gemurmelte Benennung »Jungfer Naseweis« scheuchte das arme Mädchen sogleich in das Wohnzimmer zurück, das sie nicht eher wieder verließ, bis die Frau Altmann sie auch daraus vertrieb, indem sie einen Eimer

Wasser die Stube entlang goß und der herbeieilenden Magd befahl, hier zu scheuern.

Empört stand Anna auf und maß die Hausfrau, welche ihr durch dies Manöver nur zeigen zu wollen schien, daß sie allein hier zu befehlen habe, von Kopf bis zu Füßen.

Eine gelinde Verlegenheit umschattete für einen Moment das Gesicht der rücksichtslosen Frau, und sie wendete sich ab, um dies ganz ungewohnte Gefühl den Augen Anna's zu verbergen.

Diese hielt es nicht der Mühe werth, irgend ein Wort über die Ungezogenheit ihrer Wirthin zu verlieren, sondern nahm ihr Spinnrad und ging hinaus vor die Thür, welches der einzige Fleck war, der bis jetzt noch vom Scheuerbesen verschont geblieben. Frau Altmann fühlte, daß sie zu weit gegangen sei; aber weit entfernt, dieß durch irgend ein begütigendes Wort wieder auszugleichen, ärgerte sie sich vielmehr, daß sie sich durch die ruhige Haltung des jungen Mädchens hatte verblüffen lassen. Was sie nun nicht an Galle über Anna ausgießen konnte, das erhielten die arbeitenden Mägde im Uebermaaße.

Das Haus des Kaufherrn Altmann war eins der schönsten der breiten Straße und zeichnete sich besonders durch einen Vorbau des obern Stockwerkes aus, der auf zwei starken, eichenen Säulen ruhend, zugleich eine Art

Wetterbach abgab. Stattlich prangte dies Haus, die Ecke der Hookstraße und Breitenstraße bildend, mit seiner gothisch gewölbten Thür und seinen mit Schnitzwerk verzierten Fenstern, die, wenn auch sparsam, doch größer und heller, als alle der ganzen Stadt waren. Man liebte in der frühern Zeit die zugbringenden Fenster weniger, als jetzt, wo das erste Erforderniß einer guten Wohnung helle und große Fenster sind. Es galt deshalb schon für einen gefährlichen Luxus, daß der altanähnliche Vorbau im zweiten Stockwerke vier kleine Fenster aufzuweisen hatte, die dergestalt angebracht waren, daß man von allen Steiten die Straße hinabsehen konnte. Das Plätzchen unter diesem Vorbau zeichnete sich durch eine höchst angenehme Kühle aus, und gestattete, daß sich die Mädchen und Frauen von der Hausfrau Bekanntschaft darunter versammeln und auf offener Straße eine sprechlustige Sitzung abhalten konnten, ohne den Vorübergehenden sehr in's Auge zu fallen. Zwei hübsche, geschnitzte und kunstreich bemalte Bänke standen hier, Jahr aus, Jahr ein, vor dem Regen und Schnee hinlänglich geschützt, und luden zur Ruhe ein. Frau Altmann selbst benutzte diese Bänke wenig, weil sie zu weit von dem Schauplatze ihrer Thätigkeit, der Küche, entfernt lagen, aber von den Herren des Hauses, die hier am besten die einpassirenden Kunden abwarten konnten, wurden sie sehr wenig verlassen. Auch die jungen Mädchen der Nach-

barschaft kamen oft in den heißen Sommertagen und ließen sich hier nieder, um zu spinnen und zu nähen, und mancher Jüngling schlich sich hieher, um die Herzliebste einen Augenblick verstohlen zu sehen, wenn die Eltern der Herzerkor'nen von seinen Bewerbungen und Besuchen im elterlichen Hause nichts wissen wollten.

Hieher flüchtete sich also Anna mit ihrem gekränkten Gemüthe, denn bis hieher drang der keifende Lärm der Frau Altmann selten.

Zuerst saß das Mädchen in tiefen Gedanken und ließ achtlos den Faden des Gespinnstes durch die weißen Finger laufen, ohne die Vorübergehenden anders als mechanisch zu begrüßen. Die Frage einer alten Nachbarin: ob sie nicht zum Pantaleonenfest der Wollenweber gehen werde, weckte sie endlich aus der düstern Theilnahmlosigkeit, in die sie gefallen war. Sie verneinte die Frage, aber von nun an beachtete sie die hochgeschmückten Bürgermädchen, die in Gruppen der Bruchstraße zuzogen, wo das Haus belegen war, in welchem dies wichtige, geräuschvolle Fest begangen wurde, mehr, als vorher.

»Ob Hennrich hingehen wird?« dachte sie, und ein Seufzer schlich durch ihre Brust. »Gewiß nicht,« entgegnete eine innere Stimme in ihr, »er, der sich der feinern Sitte so hold zeigt, er, der das wüste Treiben, das ekelhafte Toben, Tanzen, Singen und Trinken so hart tadelt, er, der die Alfanzereien dieses, für die Tuch-

macher so wichtigen Tages verabscheut, dem der Mummenschanz zuwider ist, und der so hoher, heiliger Dinge voll ist, der wird auch diesmal das Fest meiden.«

Immer gedrängter, immer fröhlicher wurde es in der Straße, haufenweis zogen die Jungfrauen und Jünglinge, die Meister und Gesellen des Gewerkes mit Freunden und Gevattern aus andern Gilden hin zum Feste, andern begegnend, die schon der Lust obgelegen und manchen Krug geleert hatten. Der Lärm wuchs. Anna saß zwar im Halbdunkel des Vorbaues geborgen, aber ein beklemmendes Gefühl überfiel sie, wenn sie daran dachte, daß sie hier jedem Uebermuthe, preisgegeben und durch nichts geschützt sei. Schon wollte sie lieber im dunkeln, stark nach den Verkaufsartikeln duftenden Laden ihres Vormundes flüchten, als hier länger in Todesangst vor den lauten, muthwilligen Scherzen der Gesellen schweben, da hörte sie die scheuerlustige Frau Altmann im Laden und vernahm, wie sie hier Anweisung gab zum Putzen und Blankmachen des Geschirres, der Trichter, der Gemäße und der Wageschaalen.

Tief aufathmend drückte sich Anna wieder in ihr Eckchen zurück und wendete geflissentlich den Kopf ganz ab von der Straße, um weder zu sehen, noch gesehen zu werden.

Eustach, auch von dem Scheuerinstrumente vertrieben, aber dadurch auch nicht im mindesten aus seiner gewöhn-

lichen Ruhe gebracht, trat in die Hausthür und äußerte in einigen Worten seine Verwunderung über die Menschenmenge, die des Pantaleonenfestes wegen auf den Beinen wäre.

Noch niemals war die Nähe des armen, von der Natur wenig begünstigten Eustachius Altmann einem Mädchen so erwünscht gewesen, wie jetzt der ängstlichen Anna. Es entstand in ihr plötzlich das Gefühl einer Sicherheit; seine Anwesenheit versprach ihr Schutz gegen etwaige Unbill, und sie hob mit recht liebevoller Güte ihr sprechendes Auge zu ihm auf, ohne zu gewahren, daß in demselben Moment drei junge Männer dicht vor dem Hause stehen blieben. Erst der laute Ruf des Einen, der einem Andern in der Mitte der Straße Wandelnden galt, zog ihre Aufmerksamkeit wieder hin zu den Leuten.

»Hennrich,« rief der Jüngling mit jener Unsicherheit in der Stimme, die das Uebermaaß im Trinken bekundet, »sieh doch, hier sitzt Deine Liebste und wartet auf Dich!«

Der Angerufene kam sogleich einige Schritte näher, beschauete sich mit verächtlicher Gleichgültigkeit erst den Rufenden und wollte sich in der Erkenntniß seiner Unzurechnungsfähigkeit sogleich wieder zurückziehen.

»Nun?« fragte da ein Anderer, »ist's nicht Deine Braut? Hennrich Kagelwied, ist's nicht Anna Franken?«

»Die, meine Braut?« fragte Hennrich mit zweifelloser

Bitterkeit. Geht mir doch, seht Ihr denn nicht, daß sie mit dem jungen Kaufherrn liebelt?«

Wie ein Blitz traf das harte, schonungslose Betragen die arme Anna. Ganz fassungslos ließ sie die Hände in den Schooß sinken und sah zu den jungen Burschen auf. Statt von dem, um Schonung flehenden Blicke betroffen zu werden, regte er den Jugendübermuth nur noch mehr an, und der Eine sprang behende über den Rinnstein, um Anna zu umarmen. Mit einem Schrei erhob sich das Mädchen. Der Geselle setzte im Nu über die Bank hinweg und faßte sie in seine Arme.

»Hennrich!« rief Anna in Angsttönen, »das kannst Du leiden!«

So lange hatte Hennrich halb theilnahmlos da gestanden; bei diesem Hülferuf erwachte aber die alte brüderliche Zuneigung; er stürzte hinzu, um den Halbtrunkenen wegzustoßen. Bevor er jedoch irgend etwas beginnen konnte, war das gequälte Mädchen seitwärts und in die Arme des ängstlich dastehenden Eustachius geflüchtet, der mit sanfter Stimme sagte:

»Geht doch, Ihr guten Gesellen, und laßt mein Mühmchen in Ruhe!«

Mit einem schallenden Gelächter schlossen die Gesellen diese kurze Scene und entfernten sich mit taumelnden

Schritten. Auch Hennrich betrachtete sich das Pärchen mit einem sehr bezeichnenden Lächeln und ging seine Straße.

Anna dankte dem hülfreichen Eustach; dann hob sie ihr Spinnrad auf, um dem Orte zu entfliehen, der ihr eine unsäglich schmerzhafte Empfindung verursacht hatte. Ehe sie jedoch durch die Thür schritt, wendete sie sich nochmals hastig an Eustach:

»Habt Ihr gesehen, wohin der Meister Hennrich ging?« fragte sie.

»Ja wohl,« war seine Antwort, »nach der Bruchstraße, wohin sie Alle gehen.«

Anna verschwand im dunklen Hausflure. Sie kam den ganzen Nachmittag nicht wieder zum Vorschein. Davon hatte sie wenigstens den Vortheil, daß sie die malitiösen Bemerkungen der Frau Altmann: über die Folgen eines familiären Lebens mit Handwerkern, nicht hörte.

Im zweiten Stockwerk des geräumigen Hauses war ein Stübchen, so klein, so unfreundlich und so wenig glänzend möblirt, wie man es sich nur denken konnte. Ein kleines, schmales Fensterchen, das nach der Hookstraße hinausging, gab ihm eine dürftige Helle, ein niedriges Bett ohne Gardinen die einzige Bequemlichkeit, und ein eichenes, mit einer Damastdecke belegtes Tischchen die einzige Eleganz. Vor dem Tische stand ein geflochtener

Strohstuhl und auf demselben lag ein neues Gebetbuch aufgeschlagen. Hier saß Anna, den Arm auf das Fensterbrett gestützt, nach der eben verlebten, bitter-schmerzlichen Scene und suchte und rang nach der verlornen Fassung. Sie mochte gelesen haben in dem Buche, allein jetzt las sie nicht mehr, sondern sie sann ihren trüben, unverschuldeten Schicksalen nach. Zuerst zergliederte sie ihr Betragen in dem Kagelwied'schen Hause, sie fand es tadellos bis auf ihre voreilige, allzu schnelle Entfernung aus demselben, die nicht allein sie, sondern auch die Familie Kagelwied verdächtigte, da sie den eigentlichen Grund geheim halten mußte. Daß Frau Altmann eine falsche Ansicht von dem Ausscheiden aus dem geliebten Kreise hegte, zeigte sich nur allzu deutlich in ihren Chikanen und geflissentlichen Beleidigungen. Sie schien zu glauben, dem jungen Mädchen sei das Haus durch fatale Vorfälle dort verschlossen und sie sei nur durch Hülflosigkeit veranlaßt, Schutz bei ihrem Vormunde, dessen frühere Anerbietungen sie abgelehnt hatte, zu suchen. Der intriguante Geist der Frau führte ihr bei diesem Zufalle sogleich die Vortheile vor Augen, wenn sie denselben beim rechten Zipfel zu fassen vermöchte, und sie glaubte dieß dadurch zu thun, daß sie dem Mädchen zu imponiren suchte.

Daß sie im Hause nur allzusehr das Regiment führte, wissen wir schon, aber daß die sonst gescheute und in allen Kabalen und Intriguen so wohl erfahrene Frau an-

nahm, durch eine offene Ueberlegenheit, durch gewaltsame, höchst gemeine und brutale Herrsucht einem Geiste, wie er in Anna ausgebildet lag, zu imponiren, das begreift nur der, welcher schon in der Wirklichkeit die Erfahrung gemacht hat, daß es allerdings möglich ist, dem rohen Betragen nachzugeben, wenn man durch Fügsamkeit eine Abänderung desselben zu erwarten hat. Es mochte dies der herrischen Frau schon geglückt sein, deshalb verfolgte sie ihren Plan hartnäckig und sie fürchtete nichts zu riskiren.

Zu wem sollte Anna, wenn sie wirklich sich aufstemmen wollte? Außer Kagelwied lebte ihr kein näherer Verwandter, als der Rathsherr Wernike, und dessen dicke Gattin war ihr Geschöpf, welches auch ihrer Herrschlust erlegen war.

Aber Anna brütete in ihrer Einsamkeit über andere Pläne, von dessen Dasein Frau Altmann mit der ganzen Sippschaft keine Ahnung haben konnte. Sie sah sich in dem Asyle um, welches ihr von der Hausfrau mit den Worten: es sei das Einzige, das sie entbehren könne, angewiesen war. Das Elende und Aermliche des Kämmerchen entlockte dem schwermüthigen Mädchen ein Lächeln des Beifalles. So ein Gemach, wie dieses, fand sie in jedem Kloster, und dort umschwebte heilige, ungestörte Ruhe die Zelle, die ihr gehörte; dort verscheuchte kein Hausdrache mit Scheuerbesen sie und jagte sie hinaus

in das lärmende Gewühl, wo ihrer Unbill wartete. Aber, wie konnte sie in's Kloster gehen, da sie der römisch-katholischen Kirche in ihren Einrichtungen abhold war! — Anna stand auf und trat an das Fenster.

Frohes, frisches, freies Leben tönte von unten herauf und bewegte ihren gesänftigten Geist, ihr still gewordenes Gemüth.

»Du sollst in Klostermauern vergraben sitzen, Du sollst den heitern Himmel, die frohen Menschen, die lieblichen Blumen nur aus dem dumpfen Kerker betrachten, der Dich umschließt, auf ewig, immer und unverändert umschließt?« fragte sie sich mit ausbrechender Angst. »Nein, nein!« rief sie laut, »niemals, niemals! O, wie hänge ich an den kleinen Freuden der Welt, die das Herz des Menschen so weit und groß zu machen vermögen, wie fühle ich lebhaft den göttlichen Hauch der Liebe, der das All' durchdringt, wie jauchzt es in mir voll Lust, wenn der Frühling ersteht, wenn des Sommers Saaten, des Herbstes Früchte reifen, wenn die Strahlen der Sonne mit lichtem Golde die Wolken färben, wenn die Vöglein sich schwingen in freier Luft! Wenn des Winters schweigende Macht sich auf das Leben legt, wenn es todt ist draußen, wie graust mir dann, und ich sollte mein Leben in ewige, eisige Fesseln legen, sollte dies glühende Drängen und Treiben des wachen Herzens einer kalten Pflicht, einem leblosen Vegetiren opfern? Nein! Lieber einen

Gram mit bittern Schmerzen, als ein Dasein mit einem todten Herzen! Aber könnte ich nicht doch ein still ruhiges, dem argen Weltgetümmel entfremdetes Leben führen?«

Plötzlich tauchte das Bild der fröhlichen, reizenden Margarita vor ihr auf. Ihre Worte: Mutter, wir wollen Anna mit nach unserm See nehmen, um sie lebendig und frisch, wie ein Maienröschen, zu machen! klangen silberhell vor ihren Ohren. Ihre Phantasie rankte sich an den Worten an und schwang sich auf Flügeln zu dem romantischen Ufer des Sees, der die kleine Margarita so beredt werden ließ. Es war ein Augenblick vollkommener Befriedigung, als sie sich das trauliche Beisammensein mit Margarita unter der Obhut der ernsten, frommen, aber edeldenkenden Müllerin ausmalte. Kein Gedanke an die Verschiedenheit ihres Glaubens scheuchte die Glorie dieses Bildes, und wenn sie auch dessen gedacht hätte? Anna kannte das Gefühl nicht, einen Menschen, einen Christen deshalb zu verdammen, deshalb nur klein zu achten, weil er die Lehren des Heilandes von Gott und von unsern Pflichten anders in sich trug, als sie.

Der Abend sank allmählig nieder, die Sonne färbte sich purpurner, röthliche Wölkchen flogen am Himmel umher, wie verheißende Engel — Anna wurde heiliger in ihrem Innern, eine göttliche Empfindung nahm Platz in ihrer Seele und jede irdische Schwäche fiel ab von ihr. Es verlangte sie nicht, hinab zu gehen in die nassen,

dunstigen Räume, als Frau Altmann mit kreischender Stimme zum Abendessen, das hier sehr zeitig eingenommen wurde, rief. Sie blieb still sitzen und griff wieder zu dem Tröster ihrer einsamen Stunden, zu dem Gebetbuche.

Während der Zeit weilte Hennrich in dem Lokale, wo Jugendübermuth das Regiment führte, aber ein innerer Unfriede, der aus dem Bewußtsein entsprang, Unrecht gehandelt zu haben, trübte ihm alle Lust und war Ursache, daß ihm die laute, bis jetzt immer gemiedene Feierlichkeit des Pantaleonenfestes fade und unerträglich albern vorkam.

Er mied den Tanzsaal, wo Masken durch lächerliche Sprünge und ärgerliche Späße die Heiterkeit auf's Höchste zu steigern suchten und schlich sich in ein Stübchen, das von ehrlichen alten, ergrauten Meistern besetzt war, die sich mit Würfelspielen harmlos und ohne Gewinnsucht die Zeit vertrieben. Während er anscheinend dem Spiele zusah und den beiläufigen Scherzen sein Ohr lieh, weilten seine Gedanken unausgesetzt bei der geschmähten Anna und er empfand ein schmerzähnliches Gefühl bei dem Vorwurfe, den ihm sein Gewissen machte.

Seine Keckheit gegen sie erschien ihm unglaublich, ja sündlich, und er fühlte mehr und mehr das Bedürfniß, sich vor ihr zu rechtfertigen und sie um Vergebung zu bitten.

Schon begann der Entschluß in ihm zu reifen, sich hinüber zu schleichen zu ihr, da rief der Meister Hoppe, auch ein eifriger Lutheraner und reger Widersacher der churfürstlichen Verordnungen:

»Meister Hennrich, klopft doch 'mal an's Fenster, damit der Bader Krausnickel und der Schlosser Brandt es hören und hereinkommen. Die Beiden scheinen es wichtig zu haben — es ist sicher etwas vorgefallen, was sie genirt, sonst gingen die Spaßvögel nicht so ernsthaft und schnell hier vorüber.«

Hennrich klopfte hart gegen die Scheiben, allein obgleich es von ihnen sehr wohl gehört worden war, so eilten die beiden Männer doch mit raschen Schritten vorwärts und standen erst auf den wiederholten Anruf Hennrich's, der unterdessen das Fenster geöffnet hatte, still.

Der Bader warf einen seiner schlauesten und prüfendsten Blicke durch das Fenster in's Zimmer hinein, bevor er ein einziges Wort sprach. Als er hier allerlei Leute bemerkte, die, klug genug, ihre wahre Meinung der Verhältnisse wegen immer zurückhielten und sie nur ahnen ließen, sagte er launig:

»Hilf, heiliger Wendelin! Was haltet Ihr mich auf, ich soll ja schnell der Rathsschreiberin eine Ader schlagen, weil sie Vapeurs bekommen von zu vielem Klatschen und Essen. Was wollt Ihr denn?«

»Wie steht's?« fragte ernst und mit Bezug der Meister Hoppe.

»So, so!« lachte der Bader. »Der Landeshauptmann von Bartensleben hatte eine neue Reiherfeder am Barrett und der Herr von Jeetze ein zu weites Wamms an, als sie eben vom Churfürstenhause weggingen, die breite Straße hinab. Als wollten sie das Rathhaus einreißen, so grimmig blickten sie; deshalb schlichen wir uns durch die Upstallstraße hinten herum, um ihnen aus den Augen zu kommen.«

Der Schlosser Brandt trommelte mit den Fingern an die Fensterscheiben, um die Worte, die an und für sich schon sehr bedächtig gewählt waren, noch unverständlicher für die ferner Stehenden zu machen.

»Wohin gingen sie?« fragte Hennrich leise.

»Wenn Ihr uns hier länger aufhaltet, so werdet Ihr es nimmer erfahren,« sagte der Schlosser und trommelte stärker.

Der Meister Hoppe trat zurück und sagte laut:

»Na, schlagt der Rathsschreiberin die Ader und kommt dann wieder, wir wollen Eins zusammen trinken.«

»Ja, das thut!« riefen Mehre, die schon Arges geahnet hatten, aber jetzt, getäuscht von dem heitern Blicke Hoppens, ihren Argwohn aufgaben, »und Meister Brandt erzählt uns unterdessen eine Schnurre vom lieben Roland, der die kleinen Kinder nicht leiden kann.«

Der Bader schlüpfte hinweg und der Schlosser trat in die Stube, wo er sogleich eine seiner neckischen Geschichten begann.

Hennrich war indeß einig mit sich geworden; er schlich hinaus und schlug sogleich den Weg zum Hause des Kaufmanns Altmann ein.

Etwas befangen trat er unter den Vorbau des Hauses und schauete ein Weilchen in den fast ganz dunkeln Laden hinein. Als sich nichts dort regte, faßte er sich ein Herz und schritt hastig in das Haus. Eine Magd wusch die Oberfläche des Ladentisches ab und gab ihm unaufgefordert den Bescheid: die Herrschaft sei nicht zu Hause und der junge Herr nur einen Augenblick d'rüben beim Nachbar, er würde aber sogleich wieder da sein.«

»Ich möchte nur Jungfrau Anna Franken sprechen,« stotterte Hennrich, »wo finde ich sie wohl?«

»O, geht nur hinauf, von der Treppe links die erste Thür, da sitzt sie.«

Die Magd ging rüstig wieder an's Werk, um die eingebüßte Minute einzubringen, und Hennrich folgte mit pochendem Herzen der Weisung.

Sein leises Klopfen verhallte ungehört. Ungewiß, ob er warten, nochmal pochen oder ganz ohne Ceremonien eintreten solle, stand er ein Weilchen, dann wurde die Zögerung seinem hastigen Gemüthe unerträglich und er öffnete die Thür. Auf das Geräusch wendete Anna

den Kopf herum. Ohne die geringste Ueberraschung zu verrathen, stand sie auf, streckte dem Jüngling die Hand entgegen und sprach:

»Ich habe es erwartet, daß Du kommen würdest, lieber Hennrich.«

Erstaunt blickte Hennrich das Mädchen an, das wie eine Heilige, mit einem himmlischen Frieden im blassen Gesichte, ihm gegenüberstand.

»Anna, liebe Anna, vergieb,« stammelte er und drückte mit seinen beiden Händen des Mädchens zarte Rechte.

»Rede nicht mehr davon, lieber Hennrich,« entgegnete sie mit Hast, als wäre ihr die Erinnerung an die Begebenheit schmerzlich. »Laß die Sache ruhen. Ich will nicht läugnen, daß mir Deine Worte tief weh gethan haben, aber am Ende war es doch nichts Gefährliches, nichts Kränkendes weiter. —«

»O, beschönige nichts!« unterbrach er sie, »ich habe gesündigt und ich will büßen! Doch vor allen Dingen erkläre mir: weshalb verließest Du unser Haus, Anna? Aus Haß? oder aus Gleichgültigkeit? oder gefiel Dir die bürgerliche Einfachheit nicht mehr?« Sein Blick faßte die Decoration der mehr als einfachen Kammer scharf auf, wonach ein etwas sarkastisches Lächeln um seinen Mund lagerte.

Hennrich war kein Egoist, er war auch nicht geld-

stolz und anmaßend, doch daß Anna hier so schlecht logiert, so ärmlich umgeben war, dieß erweckte in ihm ein Gefühl, welches wohlthuend war. Er konnte es nicht unterlassen, mit einer gewissen Genugthuung hinzuzusetzen:

»Wie Du hier wohnst, so wohnt kaum die Magd bei uns, und ein Bette der Art, wie ich da sehe, das bieten meine Eltern kaum einem Gesellen, geschweige denn einem zarten und verwöhnten Mädchen. Ein Kämmerchen, wie dieses, so schmucklos, dient bei uns nur zu Vorrathskammern; da mußt Du Dich doch unbehaglich fühlen. Nun sage nur, warum Du flohest!«

Anna hörte stillschweigend zu, aber sie erglühte mehr und mehr in einer angsthaften Verlegenheit, weil sie nicht wußte, was sie antworten solle.

»Du warst auf dem Pantaleonenfeste?« fragte sie endlich ausweichend.

»Nichts da, Annchen,« lachte Hennrich, erst wird mir geantwortet, dann antworte ich. Also, weswegen wurden wir schmählich verlassen?«

Anna hatte geglaubt, er werde sich bei seinem beweglichen Sinne ablenken lassen von den ungelegenen Fragen; als sie sahe, daß sie sich einer Täuschung hingegeben, faßte sie all' ihren Muth zusammen, blickte ihm mit einer frommen, bittenden Miene in das schöne, lächelnde Gesicht und sagte:

»Hennrich, mein Herz bedurfte der Ruhe!«

Ein Strahl von Freude entglomm in Hennrich's Augen, er faßte Anna in seine Arme und sprach mit einer liebevollen Begeisterung:

»Anna, ich glaube Dich zu verstehen. Ach, ich habe es nicht gewußt, wie sehr mein Herz an Dir hängt, warum wollen wir nicht unsere Lebenstage vereint zubringen, da wir uns doch so herzlich lieben.«

Anna wich nicht zurück vor der unerwarteten Umarmung, in ihr war und blieb Friede. Sie kannte nun hinlänglich genug diese, freilich etwas mehr als brüderlichen Aufwallungen, die sie früher für Liebe genommen hatte, um sich jetzt noch davon täuschen zu lassen.

Eine leise Bewegung machte ihre Stimme zwar zittern, aber eben diese Bewegung verlieh ihr auch eine unaussprechliche Milde, als sie antwortete:

»Hennrich, Du bist mein Bruder — ich bin Deine Schwester, und als solche sage ich Dir: Du würdest Dich neben mir nicht glücklich, nicht befriedigt fühlen, Dein feuriges Herz bedarf eines beweglichen Gemüthes, wie es Margarita hat. —«

Hennrich ließ Anna plötzlich los, strich mit der Hand schnell über die Stirn und sagte mit einer hinreißenden Sehnsucht:

»Ach, Margarita!«

Dieser Name allein vermochte also schon die Begei-

sterung für Anna so zu dämpfen, daß er der Dankbarkeit vergaß, die er derselben schuldig war. Allein eben dadurch bekundete er die eigentliche Beschaffenheit seines Gefühles für sie, daß er an einen tiefern Schmerz in ihrem Herzen gar nicht dachte, sondern dieses nach dem seinigen beurtheilte und es beruhigt glaubte, so wie das seine beruhigt war. Mit brüderlicher Traulichkeit sprach er jetzt von seiner Liebe zu Margarita, von seinen Plänen, um zu ihrem Besitz zu gelangen, und gestand ihr zuletzt, daß eines Theiles ihr fluchtähnliches Entfernen aus seiner Eltern Hause ihn deswegen bitter geschmerzt habe, weil er an ihr einen Trost und auch später eine Hülfe beansprucht haben würde.

Anna theilte ihm ihren Plan mit: einige Monde bei der Müllerin und ihrer Tochter zubringen zu wollen. Hennrich gab ihr stürmisch seinen Beifall zu erkennen und erbat es sich, sie geleiten zu dürfen.

»Was würden die Leute dazu sagen?« lächelte Anna, »würden sie nicht an allen Ecken stehen bleiben, um sich die neue Mähr zu erzählen, daß wir zusammen in alle Welt gegangen seien?«

»O, machst Du Dir etwas daraus?« fragte Hennrich zurück.

»Nun — Ja!«

»Ach, weil Dein Zukünftiger es tadeln würde,« schäkerte Hennrich. »Höre, Anna, für einen Handwer-

ker bist Du wirklich zu fein und zu klug, das ist wahr, aber ich bitte Dich, verschenke Dein Herz nur nicht an eine Krämerseele, die sich mit dem Titel eines Rathsherrn aufsteift und dann einherstolzirt, als behüte sie, gleich dem Roland auf dem Markte, das Recht der guten Stadt. Weißt Du, wen ich für Dich wüßte? Da ist des alten Kanonikus Neffe angekommen, der Johannes Walter — ein prächtiger, blonder Bursche — erzlutherisch gesinnt — er begegnete mir heute früh am Uenglinger Thore, und wir gingen noch keine hundert Schritte zusammen, so war Luther der Gegenstand unseres Gespräches. Das wäre ein Mann für Dich!«

»Willst Du mich denn durchaus verheirathen, Bruder Hennrich?« unterbrach ihn Anna. »Du bist ein närrischer Mensch, eben machst Du mir für Deine eigene Person den Antrag zu einem Ehebündnisse, und nun, da ich Dir zu Gemüthe geführt habe, daß Dein Herz nur für Margarita schlägt, nun suchst Du mir geschwind einen wildfremden Mann von der Straße auf.«

»Sieh, Anna,« entgegnete Hennrich mit einer liebevollen Treuherzigkeit, »mir ist's, als könne ich nicht eher ruhig an mein Liebchen denken, bis ich Dich in eines andern Mannes Armen getröstet weiß! Es liegt ein Vorwurf für mich in Deiner Idee: gar nicht zu heirathen, die ich nicht leichtsinnig überwinden kann.«

»Was geht Dich meine Abneigung gegen die Ehe an?«

fragte das Mädchen mit purpurrothen Wangen und schlecht verhehlter Bewegung.

»Ach, geh' mir doch, Anna, Dein Läugnen hilft nicht mehr, denn die Leute erzählen sich das Geheimniß Deiner Liebe auf öffentlicher Straße. Ich selbst habe es wahrhaftig nicht geahnt, daß Du mich so sehr lieb hast, aber ich glaube, wenn ich es gewußt hätte, bevor ich Margarita kennen gelernt, so wären wir ein glückliches Paar geworden trotz Deiner Gelehrsamkeit.«

Anna's weibliches Gefühl sträubte sich einen Augenblick, die sonderbare Offenherzigkeit ihres Verwandten gelten zu lassen; sie wollte den Versuch machen, ihm die Erkenntniß ihrer innersten Empfindung auszureden, aber die schnellste Ueberlegung zeigte ihr in der Feststellung des einmal errathenen Geheimnisses, das sogar die Leute auf der Straße wußten, einen so wesentlichen Vortheil für ihre unsichern und quälenden Verhältnisse zu ihrem Vormunde sowohl, als zu dem Kagelwied'schen Hause, daß sie mit einer unbegreiflichen Fassung vor Hennrich hintrat und im Gefühle ihrer reinen, hoher Entschlüsse fähigen Seele sprach:

»Ja, Hennrich, ich habe Dich eine Zeitlang leidenschaftlich geliebt, ich habe über den Gedanken, Dein Weib zu werden, Alles übersehen, ich habe Alles, selbst das Urtheil der Welt, darüber vergessen. Das ist aber vorbei und mich betrübt nur, daß die Leute Dich noch jetzt

dadurch beunruhigt haben. Jetzt hege ich die Gefühle einer Schwester für Dich, einer zärtlichen Schwester, die Alles aufbieten wird, Dir Dein irdisches Glück zu begründen. Es war unklug von mir, das Haus Deiner Eltern zu verlassen, das sehe ich leider zu spät ein, zurück kann ich nicht wieder; daher bleibt mir nichts weiter übrig, als eine Auswanderung, zu der ich mir die Erlaubniß meines Vormundes noch heute erbitten werde. Eins mußt Du mir jedoch versprechen —«

Ein wilder Lärm von der Straße herauf unterbrach des Mädchens ernste Rede und lenkte die Aufmerksamkeit Beider nach dem einzigen Fenster, das ihnen Aufschluß über den Anlaß des Spektakels geben konnte. Wie der Blitz war Hennrich an dem Fenster und wollte es aufreißen.

»Hennrich,« schrie Anna, »laß das! Was sollten die Leute unten glauben, die Dich aus meinem Kämmerchen schauen sähen!«

Verblüfft blieb er am halbgeöffneten Fenster stehen und trat dann langsam zurück.

»Du hast Recht, Anna. Aber sieh selbst, was es giebt; ich fürchte, die Churfürstlichen stecken wieder dahinter.«

»Herr, mein Gott!« sprach eifrig das Mädchen, nachdem es eine Minute hinabgesehen und im werdenden Dunkel des Abends die tobende, unabsehbare Menschen-

menge, die sich von dem Hooke nach der breiten Straße zu bewegte, beobachtet hatte, »es ist Lorenz Kukenbecker! Er geht voran! Er schreit und ruft! Was mag er wollen! Jetzt bleibt er stehen und spricht zu dem Volke. Sie jauchzen ihm zu, sie schreien: vorwärts! Hennrich, mir ahnet nichts Gutes, was haben sie vor?«

Anna warf ihren Blick zurück in's Zimmer — Hennrich war längst aus dem Kämmerchen verschwunden!

Eine namenlose Angst bemächtigte sich des Mädchens. In dem Momente, wo sie dem Jugendfreunde das Versprechen abnehmen wollte: sich aller Händel zu entschlagen und seine Hände nicht in die gährenden Weltereignisse zu mischen, sondern lieber die Bedrückungen einige Tage länger zu ertragen, da bei der Beschaffenheit der Dinge eine Veränderung und vielleicht Erleichterung nothwendig eintreten müsse, zertrümmerte der Zufall alle ihre Vorsicht und entführte ihr den Freund, um dessen Sicherheit ihr bangte.

Sie ging hinab, um sich Nachricht über die Ursache des Auflaufes zu verschaffen; leider war diese nicht darnach, um ihre Besorgnisse zerstreuen zu können. Doch gehen wir zu dem Zeitpunkt zurück, in dem Hennrich das Pantaleonenfest verließ.

Der Schlosser Brandt hatte eine gute Weile die Aufmerksamkeit der Meister durch seine Schnurren gefesselt. Obwohl er selbst dabei mit scharfem Ohre nach Außen

horchte, so gelang es ihm doch, die Mißtrauischen des kleinen Kreises gänzlich zu täuschen. Die Wahrheit der Sache war, daß man in der Stadt schon seit Mittag von neuen Maaßregeln gegen Lorenz Kukenbecker munkelte, obgleich er sich seit dem geleisteten Versprechen noch nicht der geringsten Uebertretung schuldig gemacht hatte.

Das hieß freilich den Waffenstillstand brechen, der seit den letzten Tagen eingetreten und so zu sagen, beschworen war.

Wenn die Herren des Rathes nicht Ruhe hielten, wie sie versprochen hatten, so war das Volk gar nicht daran gebunden und bei der steigenden Erbitterung der niedern Volksklasse ließ sich erwarten, daß diese nicht so friedlich auf Unterschrift und Handschlag eingehen würde, wie die Kagelwied's und Stephan Friedrich! Wenn das Volk erst einmal in Aufregung gekommen ist, wenn es eine eigene Meinung zu bilden beginnt, wenn es Unbill und Bedrückung in einzelnen Handlungen höher gestellter Beamten zu sehen glaubt, so schwillt von Minute zu Minute das ihnen bis dahin unbekannte Element der innern Selbständigkeit und es treibt ein geringer Anlaß den Gedanken zur That. Dabei richtet das persönliche Interesse auch sein gefährliches Haupt auf und achtet der Minute, die ihm Gelegenheit zur Vergeltung bietet.

Selbst kleine Geschöpfe vermögen eine gährende Stimmung zum Ueberschäumen zu bringen, wenn sie den rich-

tigen Moment, sei es aus Zufall, sei es aus Ueberlegung, erfassen.

Mitten in die Lust des Festes hinein stürmte ein Bube, mit fliegenden Haaren und hastigen eiligen Schritten. Sein Gesicht trug die Spuren einer hämischen Freude und, doch gab er sich das Ansehen, als reiße ihn ein höheres Interesse zu der eiligen Mittheilung: daß die churfürstlichen Räthe im Franziskanerkloster seien und den Pastor Lorenz gefangen fortschleppen lassen wollten. Der Knabe war Aegidius, ein anerkannt heuchlerischer, schlauer Kundschafter der Mönche, und demnach schlug seine Nachricht mit dem gewichtigen Schlage der Wahrscheinlichkeit in die besorgten Gemüther ein.

Als man Aegid befragen wollte über die speciellen Vorgänge im Kloster, da war er wieder verschwunden, den Leuten überlassend, was sie glauben und thunw ollten.

Ein heilloser Wirrwarr entstand unter den Versammelten, die dem Pastor Lorenz mit Leib und Seele ergeben waren.

Vergeblich riethen die Alten zur Vorsicht, ihre Worte verhallten ungehört. Ein Theil der Gesellen brach sogleich auf, um den verehrten Mönch zu schützen! Mit ihnen verließen die ruhigen Rathgeber das Haus, aber nur um sich dem Tumulte zu entziehen! Die unruhigen exaltirten Köpfe, die jetzt eine Gelegenheit kommen sahen, ihre Meinung mit Wort und That zu verfechten, schlos-

sen sich an einander und begaben sich in die Nähe der bekannten Wortführer, des Meister Stephan Friedrich, des Schlosser Brandt, Goldschmidt Ebelink und des Wollenweber Hennrich-Hoppe. —

Der Schlosser erwartete augenscheinlich nur eine Bestätigung des Vorfalles durch den Bader, um sogleich mit Energie aus der spaßhaften Rolle, die er zeitweise übernommen, heraus zu treten. Der Goldschmied begnügte sich, mit Spott und Hohn die Gemüther mehr und mehr zu entflammen. Der Meister Stephan Friedrich aber hielt es für angemessen, mit seiner durchdringenden Stimme Reden an die Versammlung zu halten: »Werft sie zu den Thoren Stendals hinaus, wenn Euch Euer Kopf lieb ist, sonst werden sie uns bis aufs Blut quälen. Glaubt mir, die halten keine Ruhe, die schnuppern und stänkern so lange, bis sie etwas finden, was aussieht wie ein Majestätsverbrechen, dann schreien sie wehe! machen sich einen Namen mit ihrem Plärren und wir sitzen wie die begossenen Pudel, um nichts und wieder nichts. Schmeißt sie 'raus! Jagt sie fort! Sind wir nicht Männer genug, um drei solche hochadlige Wichte, die den Bürger nicht lieben und ehren, die unsren Glauben verachten, bis zum Tangermünder Thore zu geleiten, und ihnen anzudeuten: Da habe der Zimmermann ein Loch gelassen, durch das sie hinaus, aber nimmer wieder hineinkommen könnten?«

»Ach was hülfe das,« eiferte Ebelink, »sind die fort

mit allen Ehren, so kommen Andere. Nein, gebt ihnen einen Denkzettel, daß den Junkern allzusammen die Lust vergeht, jemals nach Stendal zu kommen.«

»Sprecht nicht so ungewaschnes Zeug, Gevatter,« rief der Schlosser Brandt, »was wollt Ihr machen, wenn dann der Churfürst selber kommt!«

Ein fürchterlicher Hohn verzerrte das Gesicht des Goldschmieds: »Nun, so'n Churfürst wird doch auch ein Mensch sein und nur ein Leben haben,« murmelte er.

Mehre traten ängstlich von dem Manne, der aus falschem Ehrgeize einen so tiefen und unauslöschlichen Haß gegen den Churfürsten hegte, zurück. Ebelink bemerkte es und lachte.

Na, denkt Ihr, ich sei ein Tieger, der sich an dem gesalbten Haupte vergreifen wird! Aber horcht, was ist das?«

»Kommt nach dem Markte, schrieen einige Vorüberlaufende in's Haus hinein! — In wenigen Secunden lag der Ort, der von heitrer Lust erfüllt gewesen war, verödet. Die Musik war verstummt, die freudigen Regungen hatten Rachegedanken Platz gemacht und wer nicht vom Interesse nach dem Marktplatze gezogen wurde, der schlich sich still in sein Haus, um nicht Theilnehmer eines gewagten Unternehmens zu werden.

Auf dem Markte wogt es von Menschen. Bis zum

Rathhause hatten sich die Betheiligten hingedrängt, während sich die Neugierigen ferner an den Ecken der Hals- und Brüderstraße hielten. Schon bei dem ersten Anlauf waren die Rathsdiener sofort zu den Magistratsmitgliedern gerannt und hatten sie im Namen des Bürgermeisters aufgefordert, hinauf zu kommen. Ohne Zaudern folgten sie Alle dem Aufrufe, aber dennoch saßen sie rathlos da, weil sie nicht wußten, weshalb die Menge tobte, und was sie thun sollten.

Daß es auf eine Demonstration gegen die churfürstlichen Räthe hinausgehe, glaubten sie nicht, sondern sie schrieben den aufrührerischen Zusammenlauf hauptsächlich der Forderung: die inhaftirten Gesellen zu entlassen zu. In dieser Sache mußten aber nothwendiger Weise die Räthe entscheiden, da sie die Haft derselben veranlaßt hatten.

Man wußte, daß der Herr von Bartensleben der höhern Geistlichkeit des Ortes einen Abendschmaus auf der Dechanei hatte veranstalten wollen, dorthin beorderte man also einige Diener der Stadt, um sie so schleunig als möglich herzuholen, ehe der Zudrang noch größer und die Stimmung noch gereizter werde.

Willfährig ließen die churfürstlichen Räthe ihr eben begonnenes Mahl in Stich, und folgten den Dienern, die sie mit Ceremonie die Halsstraße hinaufgeleiteten. Auch sie sahen in dem Aufruhre nur das Verlangen: die

Gefangenen frei sehen zu wollen und besprachen sich deshalb auf dem Wege über die Mittel: ihr Ansehn ungeschmälert mit dem Wunsche des Volkes vereinen zu können.

Daß ihre neuen Maßregeln gegen Lorenz Kukenbecker, die allerdings etwas voreilig zu nennen waren, da er sich ruhig dem Willen des Churfürsten zu fügen versprochen hatte, schon so allgemein in der Stadt verbreitet sein könnten, um einen Auflauf zu veranlassen, das fiel ihnen nicht ein. Auch war von ihnen nichts gethan, was die Sicherheit des Paters gefährden konnte. Sie hatten ihm nur, mit beleidigendem Mißtrauen, verboten, das Kloster zu verlassen und jeden Uebertretungsfall mit strenger Ahndung bedroht. —

Bei ihrem ersten Schritte auf den Markt gereuete es sie, sich dem Anblicke dos wildbewegten Volkes ausgesetzt zu haben. Hunderte von Stimmen schrieen ihnen entgegen: »Wo ist der Pater? Schafft uns den Pater, oder Ihr geht nicht lebendig vom Markte.«

Ein dichter Kreis umschloß die Gruppe. Drohende Bewegungen wechselten mit noch drohenderen Worten, wobei ein Jeder sein Müthchen an den Wehrlosen zu kühlen suchte.

In diesem Momente war es, wo die letzten Gäste des Pantaleonenfestes und mit ihnen der Goldschmied, der Schlosser Hennrich Hoppe und Stephan Friedrich auf

dem Markte anlangten. Schleunigst begaben sich die Vier zu dem Knäuel, der die Räthe umhegte und mischten sich sogleich in den Handel.

Stephan Friedrich langte mit seinen Armen über ein paar Köpfe hinweg, berührte nicht eben sanft die Schulter des dicken Herrn von Jeetze, dem er absonderlich abhold war und fragte sehr laut und verständlich:

»Hört mal, Ihr Herren, haltet Ihr uns für Kinder, mit denen man Spiel treibt, sie durch Popanzereien einzuschüchtern und durch Zuckerbrod still zu machen sucht? Haben wir nicht unser Wort gehalten und sind ruhig unserer Wege gegangen, als wir versprochen hatten, des Churfürsten Befehl zu ehren? Was zwickt und zwackt Ihr nun an dem mühsam errungenen Frieden? Denkt Ihr, Ihr braucht nicht Wort zu halten, weil Ihr Edelleute und Churfürstliche Diener seid? Was wollt Ihr mit dem Pater beginnen, den Ihr aus seinem Kloster habt wegführen lassen?«

»Unverschämter Gesell, hebe deine Hand von meiner Schulter« schrie der Herr von Jeetze, »oder du fühlst die meine an deinen Ohren, das verspreche ich dir.«

»Oho, Ihr versprecht viel, was Ihr nicht haltet,« höhnte der Goldschmied. Schlagt zu, wenn Ihr Muth habt.«

Jeeze schlug nicht zu, aber er wurde kirschbraun vor Aerger und sagte: »Collegen, laßt uns das Gesindel hier nicht weiter anhören.«

»Gesindel?« schrieen hundert Stimmen. »Wen meint er? Uns, uns die ehrsamen Bürger der Stadt, nennt er Gesindel?« »Still, lieben Leute,« sprach der Schlosser bedächtig, »wir sind hier nicht unsertwegen, sondern des Paters halben. Wo ist Pater Lorenz?

»Er brennt in der Hölle,« entgegnete Herr von Lüderitz unbedacht mit einem verächtlichen Lächeln.

Das Wort, welches falsch verstanden und ausgelegt wurde, zündete. »Schlagt sie todt! Schlagt die heillosen Mörder todt!« tönte es erst von Einigen, doch bald wiederholte es das ganze Chor.

Nun wurde die Gefahr einleuchtend und die Herren schritten im Instincte rasch und gewaltsam vorwärts, den Dienern gebietend, ihnen Platz zu verschaffen.

»Laßt die gehen,» rief die wohlbekannte Stimme des Bader Krausnickel plötzlich beschwichtigend zwischen den wachsenden Lärm hindurch, die sind uns gewiß genug! Zuerst müssen wir den Pater haben, denn noch ist er nicht verhaftet.«

Jetzt erst erriethen die Räthe, daß man sie fälschlich einer ausgedehnten Gewaltthätigkeit gegen den Pater Lorenz bezüchtige, allein der Stolz verhinderte sie, eine Erklärung abzugeben. Das Gedränge mehrte sich mit jeder Minute, trotz alles Bitten, trotz aller Befehle im Namen der Obrigkeit vermochten die Rathsdiener nicht einen Fuß breit Raum zu gewinnen, eine ahnungsschwere

Stille war dem tumultuarischsten Lärm gewichen und mitten in dieses unheilverkündende Gewühl fiel plötzlich ein Stein, ein kleiner unbedeutender Stein, womit die Knaben und Mädchen spielen, auf die dicken Schultern des Herrn von Jeetze und prallte von dort an die Stirn des Herrn von Lüderitz. Nun war der Anfang gemacht!

Unter höllischem Geschrei raffte das Volk lockere Steine, Scherben und Unrath auf und warf es blind hin auf Freund und Feind!

Der erste Stein war durch die Hand des Buben Aegid geschleudert, der die unvergessene Unbill an jenem Morgen, wo der Herr von Lüderitz mit vornehmer Nachlässigkeit seine Dienstwilligkeit belohnte und dazu lachte, als die Münze die Stirn des Knaben traf, rächen wollte.

Mit verzweiflungsvoller Anstrengung machte sich Bartensleben jetzt Bahn, und da die Verwirrung so allgemein geworden war, daß man kaum noch wußte, was man wollte, so gelang es ihm, mehre Schritte zu machen, die ihn und seine Gefährten aus dem eng und fest geschlossenen Kreise wenigstens befreiten. Eine Staubwolke, von dem Sande erzeugt, der nach ihren Häuptern geworfen war, umhüllte die Fortschreitenden für einen Moment und begünstigte ihr Vorhaben, sich nach dem Rathhause zu retten. Da erkannte sie der Goldschmied,

als sie eben am Roland entlang, durch die Halle schleichen wollten.

»Hei, sie entrinnen uns!« schrie er, und griff nach einem Knittel, der am Boden lag. »Ihnen nach!«

»Ihnen nach!« brüllte Stephan Friedrich.

Geängstigt, verblendet von der Todesangst, den schimpflichen Tod fürchtend, liefen die Herren an der Halle vorüber und schlüpften in das schmale Gäßchen, welches das Rathhaus von der Marienkirche schied. Die Menge ihnen nach, mit Flüchen, Drohungen und Steinwürfen. Ein guter Geist leitete den Landeshauptmann, der voran lief, daß er links herum bog und nun den Vortheil benutzend, den ihnen der fast ganz unbesetzte Schwibbogen bot, stürzten sie sich hier hinein, gewannen die Rathhausthür, schlugen die schwere eichene Pforte hinter sich zu, bevor es Einer der ihnen Nachsetzenden verhindern konnte.

In Sicherheit waren sie nun, aber die Wuth des Volkes richtete sich jetzt auf die unschuldigen Fenster des stattlichen Gebäudes. Klirrend flogen die zertrümmerten Scheiben auf den Estrich nieder, große Steine bedrohten das Leben der versammelten Magistratsmitglieder, und furchtbare Schläge an die Eingangsthür verkündeten: daß der Grimm des entbrannten Volkes sich steigere und daß er ein Opfer verlange.

Entsetzt zogen sich die Belagerten in die hinten belegenen Räume zurück, berathschlagend: was werden solle,

wenn es den Stürmenden gelinge, die Thür zu zertrümmern. Plötzlich stockte das Toben und Wüthen. Eine beängstigende und beklemmende Stille trat ein; jedes Steinwerfen hörte auf, kein Schlag traf die Thür. —

»Was ist das? Was wird nun?« fragten sich die Herren untereinander. »Sollte uns Beistand kommen? Woher?«

Freudejauchzen endete die furchtsamen Fragen, und ein Rathsdiener, der neugierig gelauscht hatte, berichtete: der Pater Lorenz Kukenbecker sei auf dem Markte erschienen, habe eine Rede an das Volk gehalten und gesagt: man solle einhalten mit dem heillosen Spektakel, der Gott nicht wohlgefällig wäre und der heiligen Sache nicht diene. Darauf habe er Rathschläge gegeben, sich verbürgt, es sei jetzt an der Zeit, die Bedrückung abzuwerfen, und er wolle an ihrer Spitze durch die Stadt ziehen, um alle Lutherischgesinnten aufzufordern: ihre Ansprüche geltend zu machen und die Deputirten des Churfürsten zu zwingen, von den strengen Ordren abzulassen. Das Volk habe Beifall gejauchzt und sei bis auf Wenige, die an den Ecken stehen geblieben, mit ihm davon gezogen.

Dies war der Moment, wo Hennrich von Anna's Fenster aus den Auflauf bemerkte und sich dem Pater sofort anschloß. — Kukenbecker, der den jungen Mann liebte und ihm vertraute, erzählte ihm in kurzen Worten,

daß er für seine Freiheit fürchten müßte nach den Reden des Pater Guardian, und daß er es vorzöge, nicht wieder in's Kloster zurückzukehren, sondern sogleich, für einige Zeit, Stendal zu verlassen, um in einer weniger beaufsichtigten Stadt die Sache abwarten und erst zur gehörigen Reife kommen lassen zu können. Hennrich hörte mit unverstelltem schmerzlichen Erstaunen von den schnell entwickelten, tumultuarischen Vorgängen auf dem Markte und pries des Paters Klugheit, der sie durch seine Vorspiegelung: noch mehr Leute anzuwerben, glücklich für einige Momente besänftigt hatte.

»Gehe eilig zu Deinem Vater, mein Sohn,« sprach der Pater, »und fordere ihn in meinem Namen auf, dem Aufruhr so viel wie möglich Einhalt zu thun. Unserer Sache entsteht ein unberechenbarer Schade, wenn die churfürstliche Deputation unglimpflich behandelt wird. Freilich haben sie im Amtseifer des Guten zu viel gethan und mich wie einen Knaben behandelt, den man erst zur Beichte seiner Schuld bringt, indem man ihm alle Verbüßung abzunehmen verspricht und den man doch nachher züchtigt zum warnenden Beispiel für Andre. Konnte ich mehr thun, als mit Handschlag und Wort versprechen, mich — bis auf Weiteres — der Lutherischen Weise zu enthalten? Habe ich nicht, zum guten Exempel für die aufstützigen Bürger, damit meinem eigenen Geiste Zwang angelegt? Was war jedoch mein Lohn dafür? Daß

man mir, mißtrauisch, nachschlich, daß man den Chorbuben Aegidius zum Spion meiner Worte setzte, daß man den Pater Guardian gegen mich aufhetzte, daß man meine Blicke falsch auslegte und endlich aus ihnen das Gift zur weitern Verfolgung meiner Person sog! Ich war Willens, die erste Gelegenheit zu benutzen, um das Kloster zu verlassen — sie müssen es aus meinen Augen herausgelesen haben, sonst können sie es nicht wissen, da ich zu Niemand davon sprach; um so mehr war ich verwundert, als ich vernahm, daß die Churfürstlichen heute dies Vorhaben andeuteten und es dem Pater Guardian zur strengsten Pflicht machten, mich nicht aus dem Klosterraume zu entlassen. Ihre finstern Geberden verkündeten mir Unheil — was hat man nicht am Ende unter der Herrschaft eines so barschen, schnell und hart richtenden Churfürsten, der mit Feuer und Schwert die gehaßte Parthei der Neuerer verfolgen möchte, zu fürchten? Ich benutzte deshalb eine günstige Minute und entwich. Für jetzt will ich nach Magdeburg, wo ich Schutz zu finden hoffe, da diese Stadt das Glück hat, von einsichtsvollen, humanen und dabei energischen Rathsherren behütet zu werden.«

»Hochwürdiger,« bat Hennrich, »erlaubt mir, daß ich euch ein Streckchen begleite.«

»Nicht gern, mein Sohn. Ich bin eine anrüchige

Person, und da könnte Dir die Geleitschaft schlecht bekommen.«

»O, das wäre ein Martyrthum, das mir gerade recht käme,« meinte Hennrich. »Es ist mir innerlich so nie genug, wenn ich fein ruhig mein heiliges Streben nach Wahrheit und Licht in mir bewahren und es nicht ausschreien soll, wie mir's zu Sinne ist. Es brauset in mir, wenn ich still halten soll beim Stutzen der Freiheitsflügel, wenn ich zusehen muß, wie man uns die Gluth der Glaubensgefühle dämpfen und das Ringen nach heiliger, hehrer Wahrheit in der Christuslehre abkühlen will. Man wählt die unrichtigen Mittel, hochwürdiger Herr, und wenn die da oben glauben, es sei der wahrhaft rechte Weg, den sie gehen, um die Wahrheit und das Licht, das sich einmal Bahn gebrochen hat, wieder zu bedecken, so irren sie knabenhaft, trotz ihrer Weisheit. Aber noch hoffe ich, Se. churfürstlichen Gnaden wird ein Einsehen haben und uns endlich das gestatten, was doch schon Vielen nachgegeben ist und segensreiche Früchte getragen hat.«

»Zaudern wir ein wenig mit unsern Hoffnungen,« beschwichtigte der Pater Lorenz den immer lebhafter sprechenden jungen Mann, »mit der Weile wird Alles gut. Nur nicht Gewalt und offene Opposition, das thut nicht gut und ist unchristlich und unserer unwürdig. Laßt uns unser Gemüth gottgefällig und echt christlich bewahren,

dann sind wir immer in des Herrn Schutz. Staunt nicht, mein Sohn, daß ich zum Frieden rede, nachdem ich doch erst, mit Euch im Geiste verbunden, das lodernde Feuer angefacht; aber Ihr werdet sehen, daß ich Recht habe, mit Kopfschütteln die Ausartungen in Gewalt zu rügen, wenn ich Euch sage, daß unsere Lehre viel Stoff hergeben muß, um persönlichen Interessen und Hang zu Raufereien zu dienen. Sahet Ihr nicht, Meister, wie der Goldschmied Ebelink, dessen Frau eine Erzkatholikin, eine jener bußfertigen Magdalenen ist, die täglich der Absolution bedürfen, einer der ärgsten Schreier war? Habt Ihr nicht bemerkt, wie der Bader Krausnickel, der weder Alt= noch Neutestamentarisch gesinnt ist, der aber den Jeetze haßt, wie die Sünde, weil er ihn hat rufen lassen, um ihm die eingewachsenen Nägel aus den dicken Zehen zu schneiden, was er für die höchste Beleidigung hält, das Maul vollnahm, um sich als Streiter für das Licht zu präsentiren? Weißt Du denn nicht, mein Sohn, daß der Schlosser Brandt sich nur deswegen zum Vertreter unserer Reformen macht, weil man dann von ihm in Zeit und Ewigkeit spricht, weil dann sein Name sanktionirt wird. Aber — sie werden der Strafe für die Falschheit ihrer Zunge nicht entgehen! Du bist mein Schüler, bei Dir ist wahres, aufrichtiges Streben, aber eben deshalb beflecke Deine Seele nicht mit hochmüthigen weltlichen Gedanken, sondern richte Deinen Weg nach

dem Deines würdigen Vaters, der still und weise ist, und höre auf die sanften Rathschläge Deiner schwesterlich gesinnten Muhme Anna Franken. Das Mädchen ist eine Perle, die vielleicht unbewundert im Schlamme dieser Welt vergeht; dort oben wird sie jedoch glänzen, durch ihre reine Tugend.«

Langsam der ihnen nachfolgenden Menschenmasse voranschreitend, hatten die Männer vertieft und angelegentlich gesprochen und dabei nicht bemerkt, daß sich der Haufe, welcher ihnen nachlief, immer verringerte, und daß nur noch eine kleine Anzahl Bürger bei ihnen weilte. Jetzt wollte der Pater sich mit einigen herzlichen Worten verabschieden und da gewahrte er die Abnahme seiner Nachfolger.

»Siehst Du, mein Sohn,« sprach er mit schmerzlichem Lächeln, »siehst Du, wie die Schaar der wahren Gläubigen abgenommen hat! Sie haben geglaubt, ich werde sie zu Scandal und Rauferei führen, darum folgten sie; als sie aber sahen, daß ich ihr Seelenheil bezweckte, daß ich sie von Gewalt und Unthat abziehen wollte, damit sie, wenn sie ruhiger geworden, sich nicht derselben zu schämen hätten, da entwichen sie uns. Selbst der wackere Stephan Friedrich hat sich verleiten lassen von den Aufrührern und zieht dort bei der Marienkirche mit den Andern dem Markte zu. Komm, mein Sohn, begleite

Du mich lieber, als daß Du Deine Hände mit Steinwürfen und gemeinen Handlungen befleckest.«

Hennrich schauete den Abziehenden mit einem seltsam gemischten Gefühle nach. In ihm regte sich der Gährungsstoff, der in allen feurigen Gemüthern ruht. Der Haß gegen die Deputation des Churfürsten, die Wuth, daß sie sammt ihrer Lehre unterdrückt waren, im Vereine mit dem Gedanken an die Möglichkeit: jetzt mit Feuer und Schwert ein Privilegium erzwingen zu können, erzeugte einen Kampf in ihm, der seiner Herr zu werden drohte. Wie eine Fügung vom Himmel erschien jetzt das Versprechen: den Pater bis Dahlen zu geleiten, denn die Schaam, inconsequent und charakterlos zu erscheinen, beherrschte den Wunsch, mit d'rein hauen zu können, und er folgte dem Lorenz Kukenbecker zwar widerstrebend, doch ohne äußerlich Zaudern zu verrathen.

Während sie hinausgingen zum Tangermünderthore und noch in der Bogenhalle desselben von einem kleinen, ruhig und anständig dahinschreitenden Gefolge Abschied nahmen, rannten die Andern wieder wild und unbändig nach dem Markte zu, um die Feindseligkeiten und Beleidigungen von Neuem zu beginnen. Eben hatten die eingesperrten Herren ihre Fassung so weit wieder erlangt, um einzusehen, daß es nöthig sei, die Bürgerwache zu ihrer Befreiung aufzubieten, eben hatten sie Befehle dieserhalb ertheilt, als ein Hagel von Steinen von Neuem

die Fenster des Rathhauses traf, und das Berennen der Thür mit verdoppelter Wuth begann. Dazwischen fielen mehre Schüsse und das Pfeifen der Kugeln durch den großen bunten Saal, das Einschlagen derselben in das weiche, zierliche Geschnörkel der getäfelten Wände, erregten einen so grausigen Lärm, daß selbst die Beherztesten unter den Rathsherren fröstelte. Der Abend war nach gerade so dunkel geworden, daß man sich in dem kläglich mit Fenstern ausgestatteten Archive, wohin sich die ganze Versammlung geflüchtet hatte, kaum noch erkennen konnte. Einzelne Worte verriethen die Besorgniß, die mehr und mehr sich der Herzen Aller bemächtigte und Vorschläge, albern und klug, verkehrt und gescheut, erzeugten. Endlich trat der alte Rathmann Werner Buchholz, ein humaner, bei Jung und Alt höchst beliebter Mann, auf und sagte:

»Ich werde mit den Leuten reden!«

»Seid Ihr gescheut!« fuhr Lüderitz halb beschämt über des alten Herrn Heroismus, der ihnen Allen mangelte, auf. »Wir werden nicht zugeben, daß Ihr Euer Leben opfert.«

»Werther Herr Rath,« sprach Buchholz, »was gilt mein Leben in einer Sache, die wirklich gefährlich zu werden droht. Man wird mir Recht geben, wenn ich behaupte: es ist unwürdig von uns, länger in dieser Mausefalle zu sitzen. Das Volk liebt und kennt mich,

es wird mich schonen, und sollte es das nicht, so wird seine Wuth verrauchen, so wie es ein Opfer fallen sieht. Laßt mich hinaus, allein und unbedeckten Hauptes, ich verspreche mir schon Erfolg davon, wenn die Leute meine kahle Stirn, mein spärliches graues Haar sehen, das sich in Ehren und in der Sorge um des Volkes Wohl bleichte.«

»Mit nichten, alter Herr,« unterbrach ihn der Landeshauptmann. »Wenn Einer gehen muß, so bin ich der Rechte, denn die Gnade Joachim's legte mir die Verpflichtung auf, hier Ruhe zu stiften, und der muß ich nachkommen, sollte auch mein Leben dabei untergehen. Freilich hätte ich es ehrenvoller zu enden gewünscht, als unter dem Steinregen einer nichtswürdigen Bande aufrührerischer Buben.«

»Gemach,« sprach sanft der alte Buchholz und hob seine welke Hand gutmüthig drohend gegen den Landeshauptmann auf, »schimpft mir meine guten Stendaler nicht allzusehr. Ew. Gnaden müssen bedenken, daß ein gereizter Hund einem Wolfe gleich wird, und die Maaßregeln, die Ew. Gnaden verschärft hatten, waren darnach, den friedlichen Sinn der Lutherischgesinnten aufzuwiegeln.«

»Streiten wir nicht!« rief Jeetze dazwischen, »macht

bald, was Ihr einmal thun wollt, denn ich bin hungrig und ich denke mit wahren Schmerzen an den delikaten Dammhirsch, den wir im Stiche gelassen haben.«

Lüderitz warf einen mißbilligenden Blick auf den eßlustigen dickbäuchigen Schwätzer, den dieser leider, wegen der Dunkelheit, nicht sah.

Eine neue Salve von Kugeln und Steinen, die in und gegen das Haus donnerte, unterbrach für einen Moment ihren Streit, aber als der Schrecken darüber verraucht war, schritt Buchholz kühn hinein in den verwüsteten Saal, stellte sich an das mittelste der gänzlich zertrümmerten Fenster und blickte furchtlos auf die Zurüstungen zu neuen Angriffen hinab. Man gewahrte ihn. Zuerst hatte es den Anschein, als wolle man ihn, den Unschuldigen, für Alles büßen lassen, denn dem lauten Rufe: »da steht Buchholz!« folgte ein eifriges Suchen nach Steinen und ein verdächtiges Knapsen der Hähne an den Büchsen.

»Schämt Euch!« schrie Stephan Friedrich's heillos starke Stimme, »wollt Ihr unsern guten Alten morden? Ja, wenn es einer der Churfürstlichen wäre, hei! wie wollt' ich zielen!«

Werner Buchholz bemerkte Alles, er hörte auch Stephan Friedrich's Worte; ohne Wanken stand er, dann zog er ein weißes Tuch hervor und ließ es flatternd über die Menge hinfliegen.

»Was wollt Ihr, Rathmann Buchholz?« fragte wieder Stephan und die ganze Menge wurde mäuschenstill, um zu hören, was der Rathsherr sagen würde.

»Bürger, Meister und Gesellen,« sprach der alte Mann mit kräftiger, verständlicher Stimme, »mit schmerzlicher Ungeduld harren wir nun schon stundenlang auf Rückkehr zu einem friedlichern und angemessenern Betragen von Eurer Seite, gern bereit, dann mit Euch ein vernünftiges und annehmliches Wort zu sprechen, allein der böse aufrührerische Geist legt sich immer noch nicht, was mich absonderlich tief betrübt, da es die gute Meinung, die wir von Euch hegten, umzustoßen droht. Hier stehe ich im Namen der churfürstlichen Deputation und des wohlweisen Magistrats der Stadt Stendal und frage euch: Was wollt Ihr? Was ist Euer Begehr? Weswegen zertrümmert Ihr unser schönes Rathhaus und haltet uns in einer Gefangenschaft, die uns und Euch weder Vortheil noch Schaden bringt. Sprecht Euch aus, erwählt unter Euch sechs Leute, die uns Eure Bitten und Wünsche vortragen; überlegt und prüfet, und seid versichert, auch wir wollen dasselbe thun. Geht ruhig in Eure Häuser und laßt die Sache reiflich an Euch vorübergehen, kommt dann morgen früh um 10 Uhr hieher, wo wir, Alle versammelt, Euer warten wollen.«

Er schwieg und schauete voll hoffnungsvoller Erwartung auf die Menschenmenge hinab, um in ihrer Bewe-

gung zu erspähen, welchen Eindruck seine extemporirte Rede gemacht haben möchte. Es war unstreitig ein allgemein günstiger, mindestens trat eine friedlichere Gesinnung aus den Gruppirungen und der im gewöhnlichen Ton gepflogenen Besprechungen heraus.

Man sah, daß Mehre die Waffen, wie beschämt, an die Seite drückten, als wünschten sie die Wehr gegen unbewaffnete Männer zu verbergen. Nur ein Mann blickte nicht empor zu dem alten, greisen Buchholz, und er verbarg die Büchse nicht, sondern stellte sie mit tückischem Gesichte vor sich hin und lud sie mit einer kalten Gleichgültigkeit, die jeden empören mußte. Buchholz sah dies Alles wohl, er fühlte sich auch tief verletzt von dem augenscheinlich bösen Willen, denn er kannte den Mann und er hatte ihm früher wohl gewollt. Es war Jürgen Ebelink, der Goldschmied, der von keiner Vorstellung von seiner fest gefaßten Idee: jetzt sei seine Zeit der Rache, abgebracht werden konnte.

Mittlerweile hatte der Bürgermeister den eingetretenen Waffenstillstand besser, als vor einer Stunde benutzt. Damals, als der Pater die Aufrührer mit hinweggezogen hatte, glaubte der stille, ruhige Mann nicht, daß seinen guten Stendaler Bürgern so sehr zu mißtrauen sei, allein jetzt durch Erfahrung belehrt, wendete er die Minute, die jedes Mannes Aufmerksamkeit auf den Sprecher am Rathhausfenster richtete, an, und sendete mehre Raths-

diener zu den Bürgern, um eine Schutzwache bilden zu lassen. Die Diener fanden sie Alle schon gerüstet und des Rufes gewärtig, deshalb währte es nicht zwanzig Minuten, und eine Anzahl ehrenwerther Männer, in ihrer ersten Reihe der alte Meister Kagelwied, rückte mit ernsten Mienen und scharf geladenen Waffen auf den Markt und besetzte das Rathhaus. Schon hatten die Aufstützigen ihre Meinung über die Vorschläge des Rathsherrn Werner Buchholz von sich gegeben und waren bereit, darauf einzugehen, schickten sich auch theilweise schon an, den Markt truppweis zu verlassen, um in den Behausungen und Bierkrügen das Weitere zu bereden, als sie in dem Aufstellen der Bürgerwache eine neue geschärfte Maaßregel, ein Uebertreten der eben versprochenen Milde und Ruhe zu sehen glaubten. Feindselige Worte flogen wieder, wilde Drohungen wechselten mit kleinen Versuchen, den eben beendeten Spectakel wieder zu beginnen, allein die nicht spaßhaften Mienen der Bürger, die das Aeußerste fürchten ließen, wenn sie weiter gingen, verschüchterten doch die Leute in Etwas, und sie zogen hinweg, um sich andere Gegenstände zu suchen, an denen sie ihr Müthchen kühlen könnten.

Das Rathhaus war befreit, aber zur Ruhe kehrten die einmal zügellos Gewordenen nicht zurück, sondern sie benutzten die einbrechende Nacht zu allen möglichen Excessen.

Mit welchen Gefühlen der Meister Kagelwied sich nach dem Platze begab, auf dem er seinen eigenen, seinen einzigen Sohn unter der Rotte der Meuterer zu finden fürchten mußte, mit welchen Gefühlen er unter den vornehmlich vorlautesten Haufen forschte, ob er darunter sei, das ist schwer zu beschreiben.

Meister Kagelwied entsprach dem Bilde eines ächten und treuen Unterthanen in jeder Handlung und in jedem Worte. Obwohl sich sein ganzes Gemüth zu den Lehren Luthers hinwendete, welche vom Churfürsten verfolgt wurde, so vermochte doch dies Alles nicht, seine felsenfeste Treue für seinen Landesvater nur im Mindesten wankend zu machen. Er stand nicht einen Augenblick an, der Aufforderung: zum Schutze der bedrängten Rathsherren und der churfürstlichen Abgesandten, sogleich auf dem Marktplatze zu erscheinen, zu folgen, obwohl er fürchten mußte, dem eigenen Sohne und seinen Glaubensbrüdern gegenüber zu stehen. Als er Hennrich nicht gewahrte, als er ihn vergeblich in der Mitte der vier Rädelsführer, des Schlossers, des Wollenwebers Stephan Friedrich, des Goldschmieds Ebelink und des Wollenwebers Hennrich Hoppe gesucht hatte, beschlich eine leise Hoffnung sein bedrücktes Herz, obgleich er eigentlich nicht wußte, was er davon denken sollte.

Seine Pflicht hielt ihn die ganze Nacht in der Wachtstube fest, so daß er sich nicht zu unterrichten vermochte,

ob Hennrich mit den, vom Markte vertriebenen bösen Gesellen die schändlichen nächtlichen Umtriebe, von denen ihm schon während der Nacht Kunde gebracht wurde, verübt, oder ob er zu Hause bei seiner Mutter geweilt habe.

Mit trübem Gesichte lehnte er am frühen Morgen, als eben die Sonne neugierig zwischen den Häusern hindurch blitzte, um den ungewohnten Lärm und die gräuliche Zerstörung in Stendals Straßen zu beleuchten, an den Eckpfeiler der Marienkirche, wenig auf die ersten Sonnenstrahlen achtend, die sein umflortes Innere nicht zu erhellen vermochten.

Einzelne Männer, welche des nächtlichen Lärmens nun vollkommen satt schienen, schlichen ruhigen Schrittes, als hätten sie kein Wasser getrübt, nach Hause, um von ihren Thaten zu träumen. Meister Kagelwied ließ sie gleichgültig an sich vorüberpassiren, denn seine Seele war voll Sorgen.

Ein Mann aber wollte von ihm gesehen sein, deßhalb trat er, als sein »guten Morgen« nicht erwiedert wurde, hin zu dem Versunkenen und berührte seinen Arm, der lässig die Büchse umschlossen hielt.

»Schlaft Ihr, Meister?« fragte er spöttisch, »ei warum seid Ihr nicht mit uns gegangen, da wäret Ihr munterer geworden, als hier in der langweiligen Verpflichtung, des Bürgermeisters Fenster zu bewachen.«

»Seid Ihr noch so aufgelegt zum Scherze, nach so elenden Thaten, die Euch eine böse Brühe einbrocken werden, Meister Ebelink?« entgegnete düster der Meister Kagelwied.

»Uns eine Brühe einbrocken?« höhnte der Goldschmied. »Mit nichten, Meisterchen Altklug, sondern wir sind's dießmal, die brocken. Wir wollen eben zu Haus, um bis neun Uhr die Sache zu beschlafen, und dann wollen wir hübsch überlegen, was wir für Forderungen an die hosenherzigen Räthe und Rathsherren stellen wollen. Ich denke, sie sollen wohl unterschreiben — und wir wollen schon Bedingungen machen.«

Der Meister hörte zerstreut zu. Ihn intressirte nur eines und darnach zu fragen, das vermochte er vor innerer Beklemmung nicht. Endlich raffte er seinen Muth zusammen, hob den Kopf aus der demüthigen Stellung empor und holte tief Athem.

»Habt Ihr meinen Sohn nicht gesehen?« fragte er fest.

Ein stechender Seitenblick, der zu sondiren suchte, was für den alten Meister, den er im Grunde eben so haßte, wie alle Vornehmen, Hohen und Reichen, blieb von Kagelwied unbemerkt und eben so ging sein Zaudern bei der Antwort ihm gänzlich verloren in der Qual, was er hören werde.

»Euer Sohn? Nun, das wißt Ihr nicht? Wo sollte er sein, wo anders, als wo er hingehört.«

»Sagt es nur,« fuhr der Meister schmerzlich bewegt auf, »sagt es nur, denn Ihr habt ihn verführt, — er folgte Euren Rathschlägen, er war in Euren Versammlungen, natürlich, da gehörte er zu Euch, zu den Aufrührern, zu den abscheulichen Nachtschwärmern, die dem ruhigen Bürger, dem friedlichen Geistlichen Hab' und Gut zertrümmerten — entwendeten. O, geht nur hin in Euer Verderben, Ihr Raufer und Gotteslästerer, die Ihr das heilige Gottes Wort so verkennet, die Ihr es schändet durch schändliche Handlungen und niederträchtige Gewaltstreiche. Glaubt Ihr denn: Gott wolle es, daß seine reine, heilige Lehre durch Unthaten und Gewalt eingeführt werde? Es ist eine gottlose Lästerung in Eurem Thun und die wird ihre Strafe schon finden.«

Der Goldschmied hatte sich an die Wand des gegenüber stehenden Rathhauses gelehnt und blickte mit einer dämonischen Freude in das ungewöhnlich belebte Auge des ehrlichen Meisters. Seine Mundwinkel zuckten im verhaltenen Lachen, seine kleinen Augen drückte er bald fest zu, bald zwinkerte er auf eine sonderbare Art mit den Lidern, wobei er jedoch die Mienen des Meisters zu beobachten nicht einen Moment unterließ.

»Ach, mein Sohn! Mein Sohn!» seufzte nach einer Weile der Meister, und fuhr mit der, von der Arbeit hart gewordenen Hand über die Augen hinweg.

»Ja, mein Sohn! Mein Sohn!« wiederholte der

Goldschmied mit Hohn, »wenn wir gehangen werden, wird er mit gehangen, wenn wir als Sieger und Helden verehrt werden, wird er mit verehrt. Ist das nicht Glücks genug?«

»Wo ist er jetzt?«

»Mit Stephan Friedrich und Hennrich Hoppe in des Letztern Haus gegangen, um Bedingungen aufzusetzen.«

Klagelwied biß die Zähne zusammen, um seines Schmerzes Herr zu bleiben. Mehre Minuten verstrichen in drückender Stille, während der Goldschmied unausgesetzt sein Opfer betrachtete.

»Hört,« begann dann Kagelwied mit festerer Stimme, thut mir einen Gefallen, Goldschmied Ebelink. Geht hin zu meinem Hause und sagt meinem Weibe, was Ihr wißt, damit sie sich nicht ängstige und auf den — — Gott verzeihe mir die Sünde, daß ich mein eigenes Kind schimpfen wollte! Sagt ihr, wo Hennrich ist und daß er nicht kommen werde, auch ich müsse bleiben, deßhalb solle sie mir einen Morgenimbiß herschicken. Gott befohlen Jürgen, mag Euch die Nacht wohl bekommen.«

Er drehete sich um und ging der Halle zu, während Jürgen Ebelink durch den schmalen Durchgang in sein daselbst gegenüber gelegenes Haus schlüpfte um erst seinen eigenen Morgenimbiß zu bestellen und dann den erwünschten Auftrag vom Meister auszurichten.

»Der Goldschmied gehörte zu den, Gottlob, wenigen

Menschen, die voll innern Giftes, voll bitterer Galle sind, so wie das Geschick ihnen etwas versagt. Ihr Unmuth leitet sie jedoch klüglich jedes Mal auf die, welche ihnen bevorzugt erscheinen und nicht auf den, der dort oben über den Wolken sein: »Es soll so sein,« ausspricht, weil sie dem mit ihrem kindischen, knabenhaften Grolle nichts anhaben können. All' ihr Dichten und Trachten richtet sich auf eine Gelegenheit, die sie freilich oft nicht suchen, sondern sie bequem erwarten, aber dann den rechten Zipfel fassen, um ihre schlimmen Erfahrungen, ihre Entbehrungen an dem Unschuldigen zu rächen. Vor Jahren schon hatte Jürgen Ebelink sich um das Amt eines Münzmeisters in seiner Vaterstadt beworben, um seine etwas derangirten Verhältnisse bei dem einträglichen Geschäfte zu verbessern, allein, obgleich ihm der Rath der Stadt Stendal gar nicht abgeneigt war, sich sogar für ihn interessirte und beim Churfürsten verwendete, so erfuhr er doch eine Zurücksetzung, weil der Herr von Bartensleben einen Mann, der sich der unbedingtesten Achtung in der ganzen Umgegend erfreuete, den Georg Függen, vorschlug und es dahin brachte, daß derselbe die Münze in Pacht bekam.

Der Goldschmied sahe in diesem Unfalle eine Demüthigung, die sein Gemüth auf das Furchtbarste verbitterte und alle die bösen, jedoch bis jetzt schlummernden Rei-

gungen auf eine gefährliche Art entwickelte. Zuerst versank er in eine menschenfeindliche Stimmung, in der er über das Loos des Menschen brütete und eine Ungerechtigkeit darin sah, daß der Eine in Wohlleben, der Andere in Noth und Jammer dahin leben mußte. Dieser Stimmung entsagte er jedoch bald, da er das Unerquickliche derselben einsah und auch nicht den mindesten Vortheil davon hatte. Nun warf er sich darauf, Allen vom Schicksal Begünstigten so zu sagen, ein Bein zu stellen, um sich dann an dem Schrecken, der gewöhnlich die schwachen, vom Wohlleben verwöhnten Reichen ergriff, zu weiden. Eine hämische Schadenfreude wurde der Grundzug eines Charakters, der in günstigen Verhältnissen durch die geistige Befähigung sich zu etwas Vorzüglichem hätte heranbilden können. Den Münzmeister verfolgte er nur so lange mit Haß, als seine Glücksumstände, wenn nicht glänzend doch vermöglich schienen. Sein Haß schwand bei der Wahrnehmung, daß Georg Függen auch kein Glückspilz war, sondern bei aller Arbeit, bei angestrengter Thätigkeit zu nichts kam und als ein redlicher, aber armer Mann nach kurzer Zeit starb. Sein Groll suchte nach neuen Gegenständen. Er fand sie in den Rathsmitgliedern, die damals sein Gesuch energischer hätten unterstützen können. Seine hämische Neckerei verrieth denen bald, welchen Feind sie sich an ihm erworben und da nichts weiter sie mit ihm zusammen gebracht hatte, als

die Münzmeisterstelle, so erriethen sie im Augenblicke, was den Mann bewege, sie gehässig anzufeinden.

Die Anwesenheit des Herrn von Bartensleben weckte alle alte Erinnerungen und reizte ihn lebhaft. Schon um die Magistratsmitglieder zu ärgern, die sich zwar theilweise sehr lau für die strengen Weisungen des Churfürsten in Religionssachen finden ließen, schloß sich der Goldschmied den Lutherischen an, als aber die Deputation und mit ihr sein Widersacher, der von ihm leider nicht einmal was wußte, eintraf, da war es sein fester, reiflich überdachter Vorsatz, demjenigen, der ihn so bitter gekränkt hatte, eine schimpfliche Demüthigung zu bereiten. Den besten Helfer dazu fand er in dem treuherzigen, für Luther und seine Lehre feurig entflammten Stephan Friedrich, welcher, ohne es zu wissen, täglich Gift bei ihm einsog und es als seine eigene Meinung auf die ersehenen Opfer versprützte. Der Meister Stephan war in die Falle gegangen, ohne es zu ahnen.

Nicht ganz so glückte es dem Goldschmied mit dem Schlosser Brandt, obwohl dieser sowohl, als Meister Hennrich Hoppe, sich jetzt gerade am willigsten gebrauchen ließen.

Der Schlosser durchschauete den Heuchler, welcher die Larve nicht immer fest genug hielt, allein er bildete sich ein, ihn zu benutzen, während er selbst von dem nicht

klügern, aber schlauern Goldschmied zu seinen Privatzwecken gebraucht wurde.

An den ehrenhaften, festen Meister Kagelwied wagte sich Jürgen nicht, und wenn er auch verstohlen Versuche machte, sich in dessen Augen als einen harmlosen Menschen und glühenden Verehrer der neuen Religionslehre darzustellen, so ließ er doch diese Maske vor dem ersten ernstgewichtigen Worte des Meisters fallen, weil er sah, daß er in seiner Lüge nicht Stich zu halten vermochte. Mit Hennrich hätte er ein leichteres Spiel gehabt, wenn diesem nicht in Anna's kluger gelegentlicher Warnung ein Schutz zur Seite gestanden hätte. So wie Hennrich dem Mädchen zu mißtrauen begann, so gewann die Schlangenlist Gewalt über ihn, und es reichte ein Tag hin, um die lange und schwierige Arbeit der klugen Anna mit einem Schlage zu zertrümmern.

Der Bader war einer jener unschädlichen Menschen, der immer das, was am besten gelungen ist, vorgeschlagen haben will, der aller Menschen Vertrauter, aller Nationen Freund, allen Glauben hold und allen Meinungen gewogen ist. Dabei mißbrauchte er das Vertrauen niemals, und wenn er mit den Katholiken über die Lutheraner schimpfte, so verrieth er doch nie eine Sylbe von dem, was er auf jener Seite gehört hatte. Eben so verhielt er sich umgekehrt. Man konnte sicher darauf zählen, den Bader Krausnickel immer dort als Sprecher

zu finden, wo der Sieg war, und da er nie als Verräther auftrat, so lachte man dieser Schwäche, die ihn doch manchmal in Calamitäten brachte, wenn er den Sieg zu voreilig angenommen hatte. Seine ungemessene Neugier trieb ihn oft in Verlegenheiten, aus denen er sich dann mit einer fast liebenswürdigen Schalkheit befreiete und eben dadurch bewirkte, daß ihm Niemand feind wurde. Gar zu gern übte er seinen Witz an vornehmen, reichen und sehr bekannten Frauen, und die Art, wie er deren Eigenthümlichkeiten und Schwächen, ja selbst Fehler an's Tageslicht brachte, war so ergötzlich, daß man ihm, bei aller Lust zu schmollen, doch am Ende verzieh. Aber er hatte auch Zeiten, wo er garstig, moquant, krittlich und ungezogen sein konnte, und dann wußte es die ganze Stadt: daß Krausnickel an seiner wundärztlichen Ehre beleidigt war. So etwas vergab er selten, ehe er sich gerächt hatte, dann aber warf er es, wie eine lästige Abgabe, hinter sich und grollte nur noch in kleinen Anstößen, wie ein abziehendes Gewitter.

In der Stadt selbst lebte nur eine Frau, die er mit sarkastischen Ausfällen auf eine so gehässige Manier verfolgte, daß er sie fast immer damit beleidigte, und wo sich sein gutes Herz niemals ausgesöhnt zeigte, und dies war die Rathsschreiberin. Sie hatte ihn einst beschuldigt, durch eine ungeschickte Hülfe bei der Geburt ihres ersten und einzigen Kindes dasselbe verloren zu haben, und hatte

diese Sache so oft erzählt, daß er, ingrimmig über die ganz unwahre Darstellung und über die Beharrlichkeit, mit der sie, selbst nach seiner umständlichen, erläuternden Auseinandersetzung der Verhältnisse, bei ihrer Behauptung verblieb, es sich nicht übel nahm, sie auf jede Weise zu necken, zum Stichblatt zu wählen und malitiös bloßzustellen. Er führte sie fast immer im Munde, er dichtete ihr alle Uebel, alle Krankheiten an und setzte schon mehrmals die ganze Stadt in Aufruhr durch entsetzliche Krankheitsberichte über die Rathsschreiberin. Sie selbst gab durch ihre Sonderbarkeiten Anlaß zu vielen Sprechereien, und unterstützte dadurch die lächerliche Berühmtheit ihrer Persönlichkeit. Ihr Dünkel war Sprüchwort geworden, ihr Geiz ebenfalls, ihre Unbesonnenheit im Urtheile regte zum Lachen auf, so daß sie, die es leider nicht bemerkte, oft zum Amüsement diente. Nur ihre anerkannte Gutmüthigkeit rettete sie vor dem Schicksale der offenen Verhöhnung, sonst würde man sich nicht gescheut haben, zu den Späßen des Baders noch Spott hinzuzufügen.

Auch diesen Mann, den Bader Krausnickel, versuchte der Goldschmied mit seinen Aufreizungen zu umgarnen, und er wählte den Zeitpunkt, wo ihm die Schmach widerfahren war, zum Nägelabschneiden in die Wohnung des Herrn von Jeetze citirt zu werden. Allein der Bader zog sich so schlau aus der Schlinge, daß er schon längst frei war, bevor es der Goldschmied beachtete.

Doch lief er mit, schrie, tobte und raisonnirte er mit, um doch einen Theil der Ehre an der Reformation zu haben, wenn sie — gelang. Zu seiner Ehre muß man sagen, daß er das Werk wirklich für gut hielt, also nicht einen Eifer heuchelte, der nicht in ihm war. Aber dessen ungeachtet verdarb er es nicht im Geringsten mit den Katholischgesinnten, sondern stellte mit ihnen eben so gut Raisonnements an, wie mit den Lutheranern. Hennrich Hoppe war der Einzige, den der Goldschmied total umgarnt hatte, den er willenlos in der Schlinge mit sich herumführte und zu Allem verbrauchte. — Seine geistigen Fähigkeiten waren nichts weniger als brillant, aber er liebte es, als ein denkender Mann zu gelten, deshalb ging er in seiner Eitelkeit so kopflos auf alle Vorschläge des Goldschmieds ein, daß derselbe sich nicht einmal die Mühe gab, sich gegen ihn zu verstellen.

In den Händen dieser Männer ruhte die ganze schwere Verantwortung der am Morgen zu erwartenden Bedingungen, und man wird nicht zweifeln, daß in denselben die persönlichen Interessen einen ungeheuren Vorschub einnahmen. Hennrich Kagelwied war von ihnen in der Nähe der Wassermühle, unweit des Franziskanerklosters, wo sie zu guter Letzt noch einige Beschädigungen des Klosters und der umliegenden klösterlichen Besitzungen verübt hatten, getroffen und sogleich mit in die Wohnung des Stephan Friedrich, der in der Rohrstraße

wohnte, genommen, um ihn als Secretair bei der Entwerfung der schon besprochenen Bedingungen zu gebrauchen. Hennrich sah nur ein gutes Werk in dem Vorhaben: jetzt mit Gewalt einige Glaubensfreiheit zu erringen, und wenn er auch gegen Manches, was zu herrisch fordernd erschien, sich auflehnte, so gab er doch immer bald nach, da der Hauptgegenstand der ganzen Verhandlung die Reformen ihres Kirchenwesens betraf. Daß dabei natürlich vor allen Dingen die Entfernung der Churfürstlichen nöthig wurde, daß dem Magistrate alle Einmischung kurz und gut abgeschnitten werden mußte, verstand sich von selbst. Aber daß die Churfürstlichen auf Eseln aus der Stadt geführt werden sollten, das fand Hennrich unwürdig und er bequemte sich erst nach vielen Einwendungen zu dem Niederschreiben dieser Forderung, sich gegen jede Verantwortlichkeit verwahrend. Leider bedachte er nicht, daß er, als der Schreiber der Bedingungen, zuerst als der Verdächtigste angesehen werden und daß ihm sein mündlicher Protest *hier* wenig *dort* helfen würde, wenn die Sache übel ablief.

Mit dem Schlage neun Uhr war die ganze Bevölkerung der Stadt wieder auf den Beinen und begab sich in nicht zu friedlicher Stimmung nach dem Markte. Die Bürgerwache geleitete die ganze Rathsversammlung aus dem Hause des Bürgermeisters, welcher an der Ecke der Breiten- und Schmiedestraße wohnte, hinüber in das

arg zerstörte Rathhaus und besetzte es dann. Unter ihnen waren Viele, denen das Resultat dieser Rathssitzung sehr am Herzen lag! Mit wichtigen Mienen erschienen die Rädelsführer endlich auf dem Wahlplatze und theilten den einzelnen Gruppen ihre aufgezeichneten Artikel mit. Dem großen Haufen gefiel Manches darin über alle Maaßen, was sie durch Schreien, Jauchzen und Mützenschwenken kundgaben, aber dem ruhigern, besonnenern Theile behagte das Meiste schon deshalb nicht, weil dadurch weniger dem neuen Glauben Vortheil entsprang, als daß der churfürstlichen Verordnung und deren Vollstreckern Trotz geboten wurde.

Die zur Wache beorderten Bürger mischten sich unter das Volk und sparten ihren guten Rath nicht; sie machten die Anführer auf das Unzuläßliche und das Unerhebliche mancher Artikel aufmerksam und brachten es glücklich zu einigen Abänderungen, aber die Bedingung: daß die churfürstlichen Räthe auf Eseln aus der Stadt transportirt werden sollten, wollte der Goldschmied durchaus nicht fallen lassen, sondern er beharrte darauf mit einer so wilden Energie, daß Alles schweigen mußte.

Sogleich nach seiner Ankunft auf dem Markte trat Hennrich mit einem herzlichen Gruße zu seinem Vater heran, der ihm mit tiefer schmerzlicher Kümmerniß in's Auge schaute.

»Mein Sohn, warum hast Du ohne mich gehandelt,«

sprach er dann, sanft den Vorwurf, der in den Worten lag, durch seinen herzlichen Stimmenton mildernd. »Woran hast Du gedacht bei diesem Scandale? Was meinst Du, was daraus werden wird?«

Schon etwas betroffen von dem Umstande, daß sich sein Vater unter den Wachethuenden, die so eigentlich ihnen entgegenstanden, befand, wurde er fast bestürzt von seiner Anrede. Aber diese Bestürzung wich der Empfindlichkeit, die fast alle erwachsenen Söhne gegen den Vater haben, der ihnen noch immer Rath giebt, wenn sie schon lange seinen Rathschlägen entwachsen zu sein glauben.

»Ich dächte, wie ich gehandelt habe, daß sei weniger der Verwunderung werth, weil es consequent mit meinen frühern Ansichten und oftmals ausgesprochenen Meinungen ist, als Euer Hiersein als Schutzwache für Die, welche uns aufreizten und zu den Schritten brachten, die nun unumgänglich nothwendig geworden sind,« sprach Hennrich.«

Der Meister begnügte sich, ihn mit traurigem Ernste zu messen; ohne Antwort auf diese Rede zu geben, fragte er weiter:

»Hast Du Deine Mutter schon gesehen?«

Ein lebhaftes Roth überflog Hennrich's Gesicht.

»Nein,« antwortete er hastig. »Hat sie sich geängstigt über mein nächtliches Ausbleiben? Ach, das sollte mir Leid thun.«

»Ich weiß es nicht, denn ich bin seit zehn Uhr gestern Abend auf Wache gewesen, doch vermuthe ich, daß ihre Nacht nicht die beste gewesen sein wird.«

»Könnte ich nicht hin, um sie zu beruhigen?« fragte Hennrich, mit sichtlicher Bewegung mit seinen Augen über die Volksversammlung und über den Rathhauseingang hinschweifend. »Vielleicht fordert man uns noch nicht oben —«

»Bleibe und vollende Dein Werk,« sprach der Vater tief ernst, »es wird nicht die einzige Angst sein, die von heute ab Deine treue Mutter zu tragen hat. Mir ahnt Schlimmes und es muß auch nach diesen Ausschweifungen Schlimmes kommen, sonst geht Staat und Obrigkeit unter.«

»Mein Gott, was ist denn geschehen?« fragte stutzig der Sohn. »Es ist hier arg gewirthschaftet — das sehe ich, aber sollte nicht dafür eine Entschuldigung aufzubringen sein? Wenigstens meinte der Goldschmied lachend: er betrachte die Sache als Spaß.«

»Ein Spaß, der ihm und Allen, die geholfen, Freiheit und Leben kosten kann. Meinst Du, die Herren dort oben würden den Schimpf ungerächt lassen? Freilich jetzt, allen Beleidigungen blosgestellt, werden sie klein beigeben müssen, aber sie gehen dahin, von wo die Macht ausgeht, und von dort werden die Bannstrahlen fallen mit tödtender Gewalt, darauf verlaß Dich.«

Ehe der alte Meister noch ganz ausgesprochen hatte, wurde schon ein Rufen nach Hennrich, der das Vorlesen der Artikel übernehmen sollte, hörbar, und einige Minuten darauf stiegen die fünf: der Goldschmied, der Schlosser, die Wollenweber Hennrich Hoppe, Hennrich Kagelwied und Stephan Friedrich die Treppe hinauf, die zum bunten Saale führte.

In gemessener Haltung, meist finster blickend, empfing sie der gesammte Rath und die churfürstliche Deputation, und in derselben Stimmung hörten sie auch die entworfenen Artikel von Hennrich Kagelwied verlesen. Niemand zuckte mit der Wimper, auch wenn die frechsten Forderungen und kühnsten Drohungen darin enthalten waren, denn sie hatten sich vorgesetzt, diesen Scandal in Güte beizulegen, um später desto rechtmäßiger Gewalt anwenden zu können.

Oftmals stockte Hennrich Kagelwied beim Lesen; er begriff erst jetzt, nach dem kurzen Zwiegespräch mit seinem Vater, welche gewagten Schritte sie unbewußt gethan, auch beschlich ihn, den gehaltenen feierlichen Mienen der Rathsherren gegenüber, erst die volle Erkenntniß, daß die Einwohner Stendals über keine Unbill und Bedrückung von Seiten des Magistrats zu klagen hätten; allein was half es, er mußte vorwärts, weil er eben nicht zurück konnte. So weit ging auch Alles gut, bis zu dem letzten Artikel, der die schmähliche Ausweisung

der Churfürstlichen bedingte. Alle Punkte waren erledigt, theils von dem ganzen Rathe genehmigt, theils mit sanften Worten auf Weiteres vertagt. Hennrich begann mit Zaudern und erst nachdem er einen bittend warnenden Blick auf seine Gefährten geworfen hatte. Vergebens, sie winkten ihm, fortzufahren. —

Die Einleitung schon färbte die Gesichter der Churfürstlichen zornesroth, und ihre Bewegungen verriethen, daß sie am liebsten die unverschämten Forderer gezüchtigt hätten. Hennrich hielt bei der letzten Klausel, die von den Eseln lautete, inne, weil er die Unmöglichkeit fühlte, den sonst achtbaren, hochgestellten Männern dergleichen Schimpf in's Gesicht zu sagen. Seine Hand, worin er das Papier hielt, sank ihm am Körper hinab, und er zeigte durch eine Geberde an, daß er fertig sei. Aber damit war dem Goldschmied schlecht gedient. »Weiter!« schrie er. Hennrich schüttelte den Kopf.

Da schob er ihn jäh zurück, stellte sich glühend vor Eifer vor den Räthen auf und sprach, die Klausel aus der Erinnerung citirend:

»Und verlangen die Bewohner der Stadt, daß der Landeshauptmann von Bartensleben und die churfürstlichen Räthe von Lüderitz und Jeetze auf Esel gesetzt und unter der Begleitung sämmtlicher Einwohner, die zusammenberufen werden sollen, hinaus bis zur Grenzmarke des Tangermündeschen Feldes gebracht werden, worauf

ihnen Freiheit gegeben, sich zu verlaufen, wohin sie wollen.«

»Und das steht dort wirklich geschrieben?!« schrie wuthentbrannt der Herr von Jeetze.

»Das steht geschrieben und wird erfüllt — sonst —«

»Bube!« rief mit donnernder Stimme der Landeshauptmann, »wer hat das geschrieben?«

»Wer sonst, als Hennrich Kagelwied,« entgegnete mit Hohn der Goldschmied.

»Und wir dictirten es ihm,« sprach Stephan Friedrich.

»Werden auch gewogentlichst bitten, das Verlangen zu acceptiren,« meinte spottlächelnd der Schlosser.

Nur Hennrich sprach nichts dazu. Eine Wallung von Mitgefühl machte ihn plötzlich zum Freunde und Verbündeten der schmachvoll Beleidigten. Ehe er jedoch seinen Gefühlen Worte geben konnte, faßte der dicke, starke Jeetze den magern Goldschmied an den Schultern, hob ihn kraftvoll in die Höhe und schüttelte ihn, wie der Wind die Pflaume, hin und her.

»Verrath!« schrie Stephan Friedrich. »Wer heißt Euch einen Abgeordneten der Bürger beleidigen? Kommt, sie haben das Cartell gebrochen, kommt hinab, damit wir uns beklagen und die Bürger zur Rache auffordern können.«

»Still, Meister Friedrich,« begütigte der Bürgermeister Schönebeck den Davoneilenden, »wartet einmal, es

soll die Sache gleich und zwar zu Eurer Genugthuung beigelegt werden. Es ist himmelschreiendes Unrecht, daß Ihr dergleichen Unbesonnenheiten in eine so ernste, folgenschwere Untersuchung mit verflechtet, allein wir nehmen an, daß Ihr ohne Bedenken von dem unsinnigen Verlangen abstehen werdet, da es Euch nicht verborgen bleiben kann, daß solche Maaßregel, die aller Gastfreundschaft einer sonst so gastfreien Stadt Hohn spricht, uns Alle von Kind auf Kindeskind blamiren müßte. Die Herren sind die Werkzeuge ihres Churfürsten, sie handelten nach seinen Befehlen und nach ihrer Pflicht als churfürstliche Beamte, wolltet Ihr diese Pflichttreue mit Hohn belohnen?«

»Was drüber ist, das ist vom Uebel,« unterbrach Stephan Friedrich die bedächtige Rede, »und hier ging viel d'rüber.«

»Der Fall muß erst dem harrenden Volke vorgetragen und dann abgestimmt werden,« ächzte der Goldschmied, und rieb sich mit Hintenansetzung jedes Respectes die Schultern und Hüften, welche ihm vom Schütteln schmerzten.«

»Der gnädige Herr mag uns der Reihe nach tüchtig durchschütteln,« spottete der Schlosser, vielleicht fällt uns dabei 'was Besseres ein!«

»Nichts da!« rief Hoppe, »entweder die Herren reiten nach unserem Belieben oder wir — «

»Keine Drohung!« herrschte ihn Lüderitz an.

»Der Bürgermeister schwitzte vor Angst; es wurde ihm immer mehr klar, daß diese Sache schnell und zu Gunsten der Churfürstlichen abgethan werden mußte, wenn nicht alle schon bewiesene und bisweilen schwer errungene Nachsicht vergebens gewesen sein sollte.

»Hennrich, Du bist doch sonst vernünftig,« flüsterte er halblaut, woher heute Dein stöckisches Schweigen?«

Hennrich richtete sich hoch auf. Mit stolzem Blicke trat er vor seine Gefährten und sagte:

»Laßt sie laufen, was wollen wir unsere Esel noch mit solcher Last beschweren.«

Es lag Hohn in diesen Worten, aber dem gutmüthigen Bürgermeister war trotz desselben damit gedient, denn die Bürger lachten laut auf und riefen: »Ja, sie mögen laufen!«

»Aber, wohl zu merken, vor Tagesanbruch morgen früh, sonst finden sie uns auf ihrem Wege,« sprach mit verbissenem Grimm der Goldschmied.

»O, wenn sie Haschemännchen lieben sollten, wie gestern,« witzelte der Schlosser, gegen seine Gefährten gewendet.

»Genug,« sagte streng der Bürgermeister. »Ihr könnt abtreten.«

Die Männer gingen triumphirend, nur Hennrich sah still vor sich hin. Das unwürdige Benehmen der Ge-

fährten hatte ihn tief verletzt und seine Ehrerbietung vor dem Rathe der Stadt, der aus Furcht ein so nichtswürdiges, aller Achtung baares Betragen dulden konnte, war fast zu einem Nichts eingeschmolzen. Es brannte in ihm, hier rechtend, wirkend, handelnd an der Spitze zu stehen, um zeigen zu können, wie man regieren müsse. Sonderbar, gerade die Willfährigkeit des Magistrats erweckte die Ueberzeugung in ihm, daß sie — unrecht und sündlich gehandelt hätten.

Kaum hatten die Missethäter den bunten Saal verlassen, so brach die mühsam verhaltene Wuth der Abgeordneten hervor. Die heiligsten Betheurungen, daß dieser Schimpf, diese Unthaten mit Blut abgewaschen werden sollten, wechselten mit fürchterlichen Flüchen über die Brutalität des Volkes. Der Bürgermeister versuchte vergebens, die Wüthenden zu besänftigen und ihnen die Sache als einen verwerflichen Uebermuth darzustellen — sein Sprechen verhallte ungehört, und nachdem die Räthe ein äußerst genaues Protokoll über den ganzen Hergang aufgenommen hatten, verfügten sie sich schleunigst in ihre Wohnung, packten ihre Habseligkeiten zusammen und ritten in Begleitung ihrer Diener und einer kleinen Bedeckung von gutgesinnten Bürgern zum Uenglinger Thore hinaus, um auf dem nur einige Stunden von Stendal entfernten Dorfe Kläden, wo ein Vetter des Herrn von Jeetze hauste, zuerst ihr Ungemach zu besprechen, und

dann die geeigneten Schritte zu ihrer Satisfaction zu thun.

In Stendal blieb es ziemlich ruhig in der nächsten Zeit. Die bösesten Geister ruheten auf ihren Lorbeeren und rühmten sich mit Stolz der Austreibung der Churfürstlichen. Natürlich gesellte sich der Bader jetzt zu ihnen und nahm bei Gelegenheit den Mund sehr voll, um sein Verdienst bei dieser Affaire an's Tageslicht zu fördern, gar nicht ahnend, daß die Zeit sehr nahe sei, wo sich die Theilnehmer der Affaire gern in ein Mauseloch hätten verkriechen mögen.

Im Kagelwieb'schen Hause war es sogleich zu Erörterungen gekommen, wobei der Meister zu seiner Freude erfuhr, daß Hennrich die Nacht über gar nicht in der Stadt gewesen, sondern auf dem Heimwege zu den Aufstützigen gestoßen und von ihnen zur Entwerfung der Artikel aufgefordert sei. Aber er verhehlte es seinem Vater nicht, wie gern er einen Kämpfer für die Sache abgegeben hätte.

»Ei, wer möchte Dir das verdenken, da die Sache eine so edle, große ist; allein der Kampf war diesmal der Sache nicht angemessen, sondern eine niedrig-gemeine Rache an einigen wohlangesehenen Männern, der unser Streben den Namen leihen mußte. Warst Du nicht bei dem ersten Scandal, wo die Churfürstlichen, wie Buben, nach dem Rathhause gejagt wurden?«

»Nein,« erwiderte Hennrich lebhaft, »ich gesellte mich erst zu den Unruhigen, als sie am Hause des Kaufmanns Altmann vorüberzogen, und von da ging ich sogleich mit dem Pater zum Thore hinaus.«

»Beim Kaufmann Altmann?« fragte der Meister und die Meisterin verwundert, »wie kamst Du dort hin?«

Hennrich fühlte eine leise Scham in sich, den Beweggrund seines Besuches bei Anna zu erwähnen, auch mochte Zartgefühl mit im Spiele sein, daß er sein Alleinsein mit Anna im dunkelnden Kämmerchen nicht verrathen wollte, genug, er antwortete rasch:

»Ich stand zufällig dort.«

Die Eltern mißtraueten dem Sohne nicht, deshalb ließen sie sich durch diese Antwort täuschen und gedachten des Umstandes niemals wieder.

Anna blieb die nächste Zeit in dem Hause ihres Vormundes, und von ihrer Reise nach Arendsee hörte Hennrich nicht eher wieder etwas, bis die Rathsschreiberin redeselig seiner Mutter hinterbrachte: die Frau Altmann habe sich darauf gesetzt gehabt, Anna mit dem grundhäßlichen Eustach zu verheirathen, aber Anna sei klug über die Maaßen, sie habe dem Eustach plausibel zu machen gewußt, daß sie Beide durchaus nicht für einander paßten; die Sache sei gelungen und Frau Altmann, die superfeine und kluge Frau Altmann habe plötzlich statt eines zwei Widersacher gehabt.

»Nun sollte die arme Anna aus dem Hause,« schloß sie, heftig lachend, »aber da zeigte sich ein dritter Widerstand. Der Vormund erklärte »nein«! Es ist zum Todtlachen, daß kluge Leute auch ankommen können. Nun hat Anna beschlossen, zu einer Bekanntin, quasi Verwandtin, einer Müllerwittib in Arendsee, zu ziehen und — Herr Eustach wird mit aller Ehrerbietung die fahrende Prinzessin begleiten.«

Immer fort lachend hüpfte die Rathsschreiberin hinweg und ließ zwei kummervolle Herzen zurück.

»Hättest Du nicht so viel Widerwillen gegen eine Heirath mit Hennrich geäußert,« dachte die Meisterin, »so wäre das gute, holde Mädchen niemals aus Deinem Hause entflohen.«

»Hättest Du sie nicht beleidigt, hättest Du sie ein wenig lieber gehabt,« dachte Hennrich, so wäre der Engel unseres Hauses nicht entwichen.«

Anna selbst litt unsäglich bei ihrem Aufenthalte im Altmannschen Hause, und die glücklich zu Stande gebrachte Versöhnung der Frau Altmann mit den Schwestern Trudchen und Lottchen trug wahrlich nicht dazu bei, ihr diese Hölle zum Himmel zu machen. Nicht das kleinste Wort, das die sprechlustigen Leute über sie fallen ließen, wurde Anna verhehlt und so erfuhr sie denn auch aus Trudchens Munde, daß man wisse, »Hennrich habe sie während des Scandals in ihrem Käinmerchen besucht.«

Mit kaltem Lächeln beantwortete sie alle Ausfälle der Schwestern, die noch immer eine Nebenbuhlerin in ihr sahen, obwohl die Erklärungen zwischen den Betheiligten längst vorgefallen und abgemacht waren. Die Schwestern sahen in der Reise Anna's, die allerdings damals sehr auffallend war, und in der freundschaftlichen Begleitung Eustach's das ausgesprochene Begehren Anna's, den guten Mann für sich zu gewinnen, und wetzten die Stacheln ihrer Witze nicht schlecht, um dem armen Verblendeten die Augen über das unheilige Verhältniß Anna's mit Hennrich zu öffnen.

Der Abschied von ihrer Vaterstadt betrübte das Mädchen innerlich mehr, als sie sich gestehen mochte, doch blieb sie gefaßt in der Stunde der Trennung und gewann es sogar über sich, mit heitern Augen vor den theuren Mitgliedern des Kagelwied'schen Hauses zu erscheinen. Sie hatte Hennrich seit dem Tage des Aufruhrs nicht wieder gesehen; bei ihren gelegentlichen Besuchen war er nicht anwesend gewesen und zu ihr in das Haus wäre er um Alles nicht wieder gegangen. Ein hohes Roth färbte ihre Wangen, als er eintrat und sie fast ohne Gruß hastig fragte:

»Anna? Du willst nach Arendsee? In Eustach Altmann's Begleitung? Warum soll ich Dich nicht geleiten?«

»Das würde den Leuten viel Stoff zum Reden geben,« sagte sie ausweichend.

»Viel Stoff zum Reden? Glaubst Du, Eustach's Begleitung gäbe weniger? Mit nichten, denn man erzählt sich: Du wollest ihn auf diese Weise kapern.«

»Das glaubt Niemand;« entgegnete Anna stolz, »da man weiß, daß ich ihm wiederholt einen Korb gegeben habe. Eben um dem guten Menschen meine volle Achtung zu beweisen, habe ich ihn erwählt zu meinem Begleiter.«

Hennrich war wiederum in den Fall gekommen, sich vor dem feinfühlenden Mädchen schämen zu müssen. Aber er schämte sich nicht, sondern er spielte den Empfindlichen; denn als Anna beim Abschiede versprach, so bald als möglich zu schreiben und sich mit der Bitte an Hennrich wendete: ihr eben so schnell zu antworten, da sprach er kurz:

»Das kommt d'rauf an!«

»O, ich weiß ein Mittel, das Dein Herz erweicht — Margarita! — «

Hennrich reichte ihr die Hand und flüsterte: »Gutes Mädchen!«

Die Untersuchung.

Tag an Tag, Woche an Woche, Monat an Monat verging in der Einförmigkeit, die damals in jeder Hauswirthschaft zu finden, ja dringend nöthig war. Hennrich hielt sich viel zu Haus. Sein Vater machte Anstalt, trotz seiner Rüstigkeit, ihm das Feld zu räumen und, sich ein Altentheil bestimmend, dem jungen Meister die schöne Wirthschaft mit Allem, was darinnen war, abzutreten.

Hennrich lächelte dazu und sagte: »Sitzt still, Vater, wer weiß, ob ich in Stendal bleibe; mich leidet's hier nicht, so lange wir nicht frei glauben und denken dürfen. Ich will fort, um noch mehr zu lernen und um — mich noch besser über Manches zu unterrichten.«

»Hennrich,« sprach erschrocken die Mutter, »Du bist ja Meister, da kannst Du doch nicht als Geselle arbeiten?«

»Warum nicht, Mutter? Aber im Geschäft will ich nicht zulernen, sondern ich will den Wissenschaften obliegen —«

»Ach, sei kein Narr!« unterbrach ihn die Mutter. »Bist Du nicht schon ein halber Gelehrter? Kannst Du nicht lesen, schreiben und rechnen, wie Herr Johannes Walter, des Kanonikus Balitz Neffe? Was willst Du denn lernen?«

»Viel, recht viel, gute Mutter,« sprach Hennrich sehr sanft. »Ich habe seit der abscheulichen Rathhausscene so recht eigentlich eingesehen, daß der Gilde ein tüchtiger durchbildeter Mann fehlt, der die Meinung des gesammten Gewerkes vertritt und die Verantwortlichkeit der gethanen Schritte übernimmt. Es gehört Charakterstärke zu dem Amte eines solchen Gildemeisters, aber eben so gut ist Erfahrung nöthig. Soll ich nun, bei dem Wunsche, mich zum Vorsprecher unserer Gilde aufzuschwingen, erst durch lange Jahre hindurch zuschauen, ehe sie mich reif und tüchtig dazu finden, so vergeht die beste Zeit meines Lebens und ich komme erst mit grauendem Kopfe zum Amte. Nein, ich will hinaus in die Welt, will nach großen Städten, nach den Hansestädten und sehen, wie man es dort hält. — Habe ich nicht in unserer Gewerks-Lade, die ich eifrig durchstöberte, eine Abschrift von einem Gnadenbriefe des Markgrafen Ludewig gefunden, worin er mit Wichtigkeit von der Pflicht der Rathsverwandten

spricht, bei allen Beschlüssen den Gildemeistern ein Wort zu gönnen? Hat er nicht die Zweckmäßigkeit dieser Verordnung in ein helles Licht gestellt und uns die Macht verliehen, darauf zu dringen und zu halten? Nun, was man vor zweihundert Jahren für recht und billig hielt, das ist's jetzt durch die Bedrängniß noch mehr, und ich will mich bemühen, unsern Rechten einen neuen Grund und Boden zu bilden. Wenn ich zurückkomme und meine Gewerksgenossen sehen, daß ich die Erfahrungen des Alters gesammelt habe, so werden sie meine Jugend vergessen und mir das Recht einräumen, das alte erfahrene Meister haben. Dann werde ich mit Jugendkraft das Werk ergreifen, was die alten, ruheliebenden Gildemeister haben einschlafen lassen.«

»Hennrich,« sprach sein Vater, der unbemerkt eingetreten war, »Du bist sehr ehrgeizig. Wenn ich auch Deine Meinungen und Ansichten nicht verwerfen kann, so will ich Dich doch aufmerksam auf die Theilung machen, die sich, Dir unbewußt, in Deinem Innern bildet. Du sagst: um die Rechte unserer Gilde zu sichern, wollest Du Deine Kraft anstrengen — es ist nicht wahr, aus Ehrgeiz thust Du es! Weil Du in Dir mehr geistige Kraft fühlst, wie Du bei den andern jungen Leuten wahrnimmst, so ergreift Dich das Streben, Dich auszuzeichnen. Recht gut, aber verfalle bei Leibe nicht in den Fehler aller solcher Kraftgeister, daß Du krittelst und

rüttelst an verjährten Sachen — um Dir einen Namen zu machen; daß Du Dich als Messias Deiner Brüder aufstellst — um Dir einen Namen zu machen; daß Du Zank und Streit um kleinliche und entbehrliche Vorrechte entflammst — bloß, um Dir einen Namen zu machen. Glaub' mir, den ersten Stein werfen gerade die auf Dich bei dergleichen Reformen, denen Du zu helfen glaubtest. Man übertüncht den besten Willen mit dem Neide, der die Herzen der weniger Befähigten erfüllt, und nennt Alles — Eitelkeit, was heiliges Streben zum Wahren und Rechten ist.«

»Soll ich an diesen elenden Kleinigkeiten meinen Eifer erlahmen lassen?« fragte Hennrich.

Nein, aber Du sollst Dich prüfen, ehe Du etwas beginnst.«

»Wie ist eine Prüfung vor dem Versuche möglich?«

»Das ist sie wohl; denke Dir's lebhaft, daß, statt Ehre, Du Verhöhnung Deiner besten Thaten erntest, dann schau in Dich, ob der glühende Eifer nicht kalt und starr wird.«

Ehe Hennrich eine Antwort fand, stürmte der Bader Krausnickel mit allen Anzeichen einer großen Bestürzung vor den Fenstern der Wohnstube vorüber, gerade in's Haus hinein und warf sich erschöpft und alle Heiligen anrufend auf einige Ballen ungefärbten Tuches im Flure nieder.

Etwas verwundert, aber ohne Furcht vor besonderem Unglücke, da sie die Exaltation des Baders kannten, traten die beiden Kagelwiebs hinaus und fragten: was es gäbe?

»Wißt Ihr's denn noch nicht?!« schrie der Bader und fuhr nach dem Kopfe, als wolle er sich verzweiflungsvoll das Haar ausraufen. Als er jedoch wenig Vorrath davon auf dem Hinterkopfe und gar keine Spur derselben auf dem Vorderkopfe vorfand, ließ er die Hände niedersinken und schlug mit beiden Fäusten verzweifelt in die Tuchballen.

In einem Athem, ohne Komma, ohne Punktum und Gedankenstrich, floß nun eine Berichterstattung von seinen Lippen und bewirkte allerdings, daß die Gesichter der beiden Meister wenigstens das sarkastische Lächeln über seine Geberden verloren.

»Denkt Euch, was mir die Rathsschreiberin erzählte: Gestern Abend ist der Churfürst in höchsteigener Person, gerades Weges vom Augsburger Reichstag, in Tangermünde eingetroffen, hat Quartier im Schlosse genommen, und alle Anstalten gemacht, sich für längere Zeit da zu halten. In seinem Gefolge befinden sich Untersuchungscommissarien und Richter, Nuntien und Büttel, ja man spricht davon, daß ein Scharfrichter verkappt dabei sei. Der Teufelstanz geht denn auch wirklich heute früh gleich los, denn ein großer, baumlanger Nuntius erscheint in

Person beim Bürgermeister Schönebeck, trifft den humanen Mann bei der Morgensuppe, die trefflich geschmalzt war, und versalzt sie ihm sogleich mit der Nachricht, daß Se. churfürstlichen Gnaden zur Untersuchung der an der Deputation verübten Frevel selbst in Tangermünde angelangt sei und die Verpflegung und Beköstigung sämmtlicher Hof- und Gerichtsbeamte von der Bürgerschaft der Stadt Stendal heische. Der Bürgermeister läßt seine Suppe stehen und rennt zum Rathmann Wernike auf der breiten Straße, von da rennen beide nach dem alten Bürgermeister Soltwedel, der ihnen mit Rath und That beistehen soll. Der sagt, die Sache sei nicht zu ändern und nun wird Alles zusammengetrommelt, um der Requisition um Lebensmittel auf's Schleunigste nachzukommen. Bevor die Wagen mit Hämmeln, Schweinen, Putern und Enten, mit Korn, Mehl, Erbsen, Bohnen und Speckseiten gehörig beladen sind, trollet abermals ein Nuntius in die Stadt, ihm nach kommen vier handfeste Büttel von Kopf zu Füßen in Eisen, mit Büchsen und Schwerdtern gewaffnet, als wollten sie einen Kreuzzug gegen die Heiden unternehmen und steigen beim Rathhause ab. Da sitzen sie jetzt noch, bei verschlossenen Thüren mit dem Bürgermeister Schönebeck und drei Rathsverwandten, um über — uns arme Schlucker zu delibriren. Paßt auf, jetzt gilt es Kopf und Kragen! Der bärbeißige Churfürst wetzt sein Schärtchen wegen

des Lutherthums sowohl, als wegen alter und neuer Tumulte, denkt nur die Beköstigung solcher ausgehungerter Botenmenschen und knapp gehaltener Hofdiener, die auf Regimentsunkosten den Bauch füllen! Was wird das den Bürgern kosten! Und Ihr, Meister Kagelwied, werdet eben so gut, wie jeder Andere, bluten müssen an Beiträgen, wie Euer Sohn, dem sie vielleicht das Blut noch anderwärts abzapfen.«

»Nun, nun, so schlimm ist's nicht,« meinte der alte Meister, »wenn man Einen richtet, so muß doch Grund dafür da sein.«

»Was? Ist's nicht Grund genug, daß sich Hennrich den Aufwieglern zugesellt und ihnen als Schreiber gedient hat? Na, da haben wir's ja,« setzte er aufschreckend hinzu, als jetzt vor der Thüre des Hauses mehre Stimmen laut und das Aufstampfen eines Knittels auf dem runden Sandsteine, der als Aufgang zur Thür diente, hörbar wurde; »da haben wir es, da sind sie schon, um Euch zu holen, Hennrich.«

Ein unangenehmes, nicht zu bemeisterndes Schreckgefühl überzog Hennrich's Wangen mit einer leichten Blässe, doch war er der Erste, der gefaßt der oberhalb offenen Thür zuschritt und über den Rand derselben hinwegsah. Wirklich, es stand ein Mann in einer Amtstracht vor ihm, der ein Pergament in der einen und einen lanzenähnlichen Stab in der andern Hand hielt.

Als er Hennrich gewahrte, stieß er abermals drei Mal heftig mit dem nach unten zu dicken, massiven Schafte auf den Stein, worauf Hennrich schnell die Thür öffnete, damit er mit seinen zwei Begleitern eintreten könne. Der Nuntius verlas von dem, mit Schrift und Siegel versehenen Pergamente den Befehl: daß sich der Meister Hennrich Kagelwied sofort unter der Begleitung der zwei Gerichtsdiener nach dem Rathhause zu verfügen hätte und nahm von der Antwort: Hennrich wäre bereit, ob er aber nicht allein gehen könne, nicht im Mindesten Notiz. Er ließ sich im Flure auf die Bank nieder, winkte seinen Begleitern, ein Gleiches zu thun und bemerkte beiläufig: Stendal habe ein hungrig und durstig machendes Pflaster.

Sogleich wurde den Männern eine erkleckliche Erquickung an Speise und Trank gereicht, und nachdem sie sich den Leib gestärkt hatten, erhoben sie sich und schritten mit majestätischen Schritten, Hennrich in die Mitte nehmend, hinaus und die Brüderstraße hinab dem Markte zu.

Die Meisterin schauete ihrem Sohne weinend nach, ihre ganze Seele war trüber Ahnungen voll, und sie beugte in Demuth willig ihr Haupt, als sie die Stimme von Schreiners Felicitas vernahm, die hämisch hinüber rief:

»Mein himmlischer Jesus, was wollen sie denn mit

Eurem Goldsöhnchen beginnen? Soll er in den Thurm? Heilige Jungfrau, wie ändern sich die Zeiten! Gelt, Meisterin, Ihr wißt doch noch, als Euer Hennrich, geschmückt wie ein Junker, zum ersten Male zur Gilde mitging? Ja, ja, wer hoch klettert, der sehe zu, daß er nicht falle! Ja, mit Jungfer Anna Franken, die die Nase so hoch trug, die schreiben und lesen konnte, soll es auch so 'ne Bewandtniß haben, daß sie nach Arendsee gehen mußte. So klug und doch so dumm, daß sie ihre Unschuld nicht behüten konnte. Ich lobe mir stille Tugend in der Jugend und stilles Glück jeden Augenblick! Heute heißt es Tralala und morgen ist das Unglück da! — —«

Die Meisterin trat zurück, um dem herzlosen Geschwätze zu entfliehen, aber sie weinte den ganzen Tag, und als der Abend grauete und Hennrich nicht kam, und als die Nacht anbrach und Hennrich noch nicht kam, da schluchzte sie laut und geberdete sich, wie eine Verzweifelte. Schlaflos verging ihr diese Nacht und noch manche andere nach ihr, denn Hennrich kam nicht, sondern saß im Thurme auf der Stadtmauer, während die andern Unruhestifter theils im Uenglingerthorthurme und andern Stadtgefängnissen verwahrt waren.

Die Sache Hennrichs stand schlimmer, als man nach seiner wirklichen Schuld befürchten konnte. Gleich bei dem ersten Verhöre, das mit einer schrecklichen Strenge

und Förmlichkeit abgehalten wurde, hatte er die Fragen des Commissarius zwar höflich, aber mit furchtloser Wahrheit beantwortet, und sich dadurch einige derbe Zurechtweisungen zugezogen. Er schwieg nun still und hütete sich, irgend ein Wort über die Grenze desjenigen hinaus, was er gefragt wurde, zu sagen, aber jetzt herrschte ihn der Richter selbst über seine Haltung und Blicke an und befahl ihm ein demüthiges Unterwerfen. Hennrich stand, wie ein Baum; er erwiderte zwar nichts, aber er änderte auch nicht das Mindeste an seinem Aeußern. Ein giftiger Blick des Richters schien ihm eine gehörige Rache zu seiner Zeit versprechen zu sollen.

Die Anschuldigungen der Herren von Bartensleben, Jeetze und Lüderitz, daß er unter denen gewesen, die sie heillos gejagt und mit Steinwürfen bis zum Eingange des Rathhauses getrieben hätten, wies er ernst zurück und betheuerte, sich an einem ganz andern Orte befunden zu haben.

»Man wird sagen, wo?« schnaubte der Commissarius.

»Das ist unwesentlich und mich verhindern Gründe, dies anzugeben.«

»Dann nehmen wir an, daß man gelogen hat. Also Ihr schreibt,« wendete er sich zu dem Protokollführer, »Hennrich Kagelwied habe eingeräumt —«

»Ich protestire gegen jedes Wort, ich habe nichts

eingeräumt, ich kann nichts einräumen, denn ich bin, so wahr Gott lebt, nicht auf dem Markte gewesen.«

»Wo war man?«

Hennrich schwieg.

»Man wird dieses Dunkel aufklären. Weiter. Man soll des Nachts mit Fackeln umhergezogen sein, die Hausthüren der Geistlichen eingebrochen, die Fenstern zerschlagen und ungescheuet sich in den Besitz werthvoller Kleinodien und Geldvorräthe gesetzt haben. Ist man auch nicht dabei gewesen?«

»Nein,« antwortete Hennrich kurz.

»Wo ist man denn damals gewesen?« fragte der Richter ironisch.

»Ich habe dem Pater Lorenz Kukenbecker das Geleite gegeben und bin, obwohl ich zuerst nur bis Dahlen zu gehen gedacht hatte, auf des Paters Zureden bis Lüderitz mit ihm gegangen.«

»So? Auch ein crimen, das den Kopf kosten kann. Mit dem Pater, der geächtet ist? auf dessen Habhaftwerdung eine Summe Geldes gesetzt wurde, um ihn wegen böswilliger Flucht aus dem Kloster exemplarisch mit Buße zu belegen? Ei, hat man keine bessere Ausrede zu erfinden gewußt? Man hat thöricht gehandelt, indem man diese angab, denn es vermehrt eher die Schuld, als daß es sie mildert. Und die verfluchten Artikel, die

Allen das Genick brechen werden, die hat man auch nicht verfaßt und geschrieben?

»Verfaßt? Nicht alle. Aber geschrieben hab' ich sie.«

»Welche hat man denn verfaßt?«

Hennrich nannte sie Wort für Wort. Von den andern, die nicht sein Machwerk waren, wußte er noch wenig, auch selbst da, als sie ihm der Richter vorlegte, erinnerte er sich ihrer nicht genau, nur des Anhanges, der schon damals und noch jetzt seine höchste Unzufriedenheit erregte, welcher von der schimpflichen Ausweisung der Deputation handelte, nur dessen erinnerte er sich wieder.

»Ei, wie kommt es, daß man diesen Artikel kennt und ihn doch nicht als sein Geistesproduct anerkennen will, während man von den übrigen wirklich nichts zu wissen scheint?« sprach der Commissarius.

»Ew. Gnaden werden bemerken, daß dieser Artikel zu elend und voll zu erbärmlicher Selbstrache ist, als daß ich, dem die Herren nie etwas zu Leide gethan, ihn hätte zusammenschmieden sollen.«

»So, die Herren haben nichts gethan und doch hat man ihnen schon im Morgengildesprach naseweis und höhnisch gedient?«

»Es war Unbesonnenheit,« sagte Hennrich treuherzig.

Nach manchen Kreuz- und Querfragen schloß dies erste Verhör. Hennrich wurde in den Thurm gebracht,

und die andern Kumpane kamen an die Reihe. Aber leider verwirrten die verschiedenen Aussagen den Knoten mehr, als daß sie ihn gelöst hätten. Stephan Friedrich gab mit Freimuth alle verübten Thatsachen zu; er war von Anfang bis zu Ende dabei gewesen, hatte geworfen, geschossen, gelärmt, geschrieen, jedoch nichts von dem Eigenthum Anderer an sich gerissen. Als er aber befragt wurde: ob Hennrich Kagelwied auch überall mit dabei gewesen sei, ob er namentlich die Herren Räthe am Eingange des Marktes mit angehalten und sich gröblicher Insulten schuldig gemacht habe, da stutzte er und sagte: er wisse es nicht genau, ob der junge Meister Theilnehmer an den abend- und nächtlichen Umtrieben gewesen sei. Doch am Morgen sei er zu ihnen gestoßen, habe ihnen als Secretair gedient und frisch geholfen, die Artikel entwerfen. Daß Hennrich die letzte Bedingung mit allen Kräften zu hintertreiben gesucht, das bestätigte er jedoch mit voller Bestimmtheit. Eben so sagten die Andern, nur Jürgen Ebelink bekräftigte mit kaltblütiger Bosheit Hennrich's Theilnahme an allen Excessen und detaillirte sogar die Angriffe, die er sich an den Churfürstlichen erlaubt haben solle.

Diese Aussage wurde dem erstaunten Hennrich in jedem nachfolgenden Verhöre unerbittlich entgegengestellt, und da er nicht glaubte, daß die Lüge Stich halten würde, so beschloß er, das beste Beweismittel, das Zeugniß

Anna's, nicht zu benutzen, weil ihr Ruf auf dem Spiel stand, und ihr Name durch ein Zeugenverhör in aller Leute Mund gekommen wäre.

Alle Abend ging ein reitender Bote nach Tangermünde, um dem Churfürsten Rapport über den Verfolg der Sache zu geben. Dieser wurde besonders aufgebracht über das hartnäckige Läugnen Hennrich's, und forderte den Commissarius bei jedem Decrete zu strengern Maaßregeln gegen den Buben, wie er ihn nannte, auf, um endlich der Sache ein Ende zu machen.

Hennrich wurde darnach fast grausam behandelt, so daß seine Lage das allgemeine Mitleid rege machte. Was half dies aber; es that dem Herzen des armen Eingekerkerten nicht einmal wohl, denn er wußte es nicht. Sein Gefängniß war am meisten behütet und bewacht, seine Kerkermeister wurden vom Churfürsten unter ihm ergebenen Leuten erwählt und strenge angewiesen, jede Erleichterung seiner Haft zu verweigern.

Seine Eltern waren trostlos. Sie kannten seine Schuldlosigkeit an den Freveln auf dem Markte, aber sie wußten nicht, wo er sich während der Zeit aufgehalten hatte, konnten mithin keine Beweise schaffen. Der Bader war auch verhaftet gewesen, jedoch wieder freigelassen. Aus seinen Berichten konnten sie auf das harte Loos ihres Sohnes schließen, aber wie schlimm es ihm eigentlich erging, das ahneten sie nicht.

Das Mutterherz absonderlich blutete bei dem Gedanken an die Entbehrungen, die Hennrich auferlegt wurden, und sie fastete in der Zerknirschung ihres Herzens oftmals, wenn sie sich bei der Zubereitung einer Speise erinnerte, wie gern er sie gegessen habe.

Der Meister versuchte mehrmals, sich Gehör beim Churfürsten in Tangermünde zu verschaffen, allein immer vergebens. Dieser war zu erbittert über den Vorgang und namentlich begann die Gedehntheit des Processes, welche er vorzüglich dem kecken Lügen des Hennrich Kagelwied zuschrieb, ihn so ärgerlich zu stimmen, daß der bloße Name schon seinen heftigsten Zorn erregte. Da war es kein Wunder, daß der alte Mann mit allen Bitten um Gehör abgewiesen wurde, ohne daß es der Churfürst eigentlich erfuhr.

Eines Abends, der April mit seinen launenhaft schönen hellen und plötzlich regnichten Tagen war schon hereingekommen in's Land, kam der Meister abermals heim von Tangermünde, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Die Meisterin, vom Kummer gebeugt, saß im dunkeln Stübchen und hatte nicht den Muth, dem Gatten entgegen zu gehen. Mit einem schweren Seufzer ließ sich dieser im Sorgenstuhl nieder, stützte den Kopf und schaute in die Ofenflamme, die spärlich, nur hin und wieder aufflackernd, Licht im Zimmer verbreitete. Es war todtenhaft still im Zimmer; das krampfhafte Athemholen der

Meisterin verrieth, daß sie heldenmüthig gegen ein ausbrechendes Schluchzen ankämpfe. Endlich fragte sie leise:

»Hast Du den Churfürsten wieder nicht gesprochen, Vater?«

»Nein, Mutter. Aber ich hatte das Glück, einen Mann zu sprechen, der mir schon durch seine Erscheinung verkündete, daß das Urtheil gefällt und — sehr bald vollzogen werden wird.«

»Heil'ge Jungfrau, erbarme Dich!« stöhnte die Meisterin.

»Es begegnete mir ein Mann am Thore, der es sich sehr wohl sein ließ. Ein Stück Braten in der Hand, dazu ein Weißbrot mit Kümmel, schlenderte er seitwärts dem Felde zu, von Zeit zu Zeit einen Schluck aus einer Flasche auf den Schmaus setzend. Als er mich erblickte, stand er still und fragte mich mit vollen Backen: wohin des Weges und woher? Ich war unlustig und antwortete kurz. „Oho,' sagte er da, ‚wenn Ihr denkt, Ihr könnt mit mir abfahren, so ist's gut; aber gelt, was gilt es, in wenig Wochen möchtet Ihr gern mit mir reden, denn dann bin ich der berühmteste Mann im Umkreise.' Er lachte widerlich und schritt neben mir her. Mich gereuete mein Unmuth und ich fragte beiläufig: wer er sei, ob aus Tangermünde gebürtig, und noch mehr, was man so eben frägt. Er blickte sich nach allen

Seiten um, neigte sich zu mir und flüsterte: ‚Es hört's kein Mensch, denn sie dürfens noch nicht wissen, sie ahnen es auch nicht, obgleich die Hunde so klug sind und es riechen, denn sie laufen vor mir. — Ich bin der Scharfrichter Schosser, der darauf wartet, daß die da drüben — er zeigte gen Stendal — reif sind für's Messer. Noch ein paar Tage, dann gehe ich los. Heisa, dann sollt Ihr Euch in der ganzen Altmark wundern, was ich für ein Kerl bin. Jeden Kopf mit einem Hieb! Es sind ja wohl fünf an der Zahl?‘ Ich hatte genug; mir grausete die Haut — ich schritt rasch vorwärts und beschloß, heute Alles daran zu setzen, um den Churfürsten zu sprechen. Vergebens, er ließ mir sagen: er wolle mit mir nichts zu thun haben, es thäte ihm Leid, daß ich nicht mit gegriffen sei, denn wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen!«

Die Meisterin antwortete durch keinen Laut. Die gräßliche Gewißheit, den einzigen Sohn, welcher halb und halb unschuldig war, unter Henkershand bluten sehen zu müssen, drückte ihr das Herz ab und machte sie starr und stumm. Fast besinnungslos lehnte sie an der Wand, bewußtlos flehte sie die Gebenedeiete an, sich einer armen Mutter zu erbarmen, heilige Gelübde entflohen ihren bleichen, stammelnden Lippen, schwere Seufzer riefen die Allmacht des großen Vaters im Himmel an, zu helfen und zu retten. Ohne Sinn mengte sie den alten,

16*

hoch und heilig gehaltenen Ritus der römischen Kirche mit der neuen Art zu beten, wie es ihr Anna so wirksam und tröstend geschildert, bis sie todtmatt niedersank und den Kopf in den fieberheißen Händen bergend, auf der Ecke des Tisches ruhend, entschlief. Spät erst weckte sie der Meister, der ihr die seltene Ruhe gönnte. Als sie aber aufwachte, als sie, völlig bei Sinnen, um sich schaute und mit klarer Stimme fragte: »Wo sind sie denn Alle, die mit mir zum Tische des Herrn gingen? Wo ist Margarita, mein neues Töchterchen, wo Anna, wo meine liebe Schwester, wo Hennrich, mein schöner, guter Sohn?« Da glaubte der arme Meister, der Gram habe sie verrückt gemacht. Aber sie merkte seine Angst und lächelte ihn muthvoll an.

»Vater, glaub' doch nicht, daß ich den Verstand verloren habe! Ich sah ein Gesicht! Der allgütige Gott zeigte es mir, indem er sprach: laß Dein Jammern und Klagen, arme Frau, sieh, das ist Deine Zukunft! Und ich blickte in einen Spiegel, den das Jesuskind auf Maria's Schooße mir entgegenhielt. Da sah ich Schaaren frommer Männer und Frauen an den Altar treten, um das Brot und den Wein zu empfangen, und ich empfand kein Grauen bei dem ketzerischen Treiben, sondern ein inbrünstiges Verlangen nach der reinigenden Himmelsspeise. Als ich das Blut des Herrn getrunken, fühlte ich eine selige Ruhe und mein Blick suchte Euch Alle.

Ihr standet, liebevoll vereint, am Altare und reichtet mir die Hand, und mein lieber Sohn küßte mich, sah mir liebreich in die Augen und fragte: ‚Mutter, ist Luthers Abendmahl nicht ein herrliches Symbol der Seelenreinigung und Erhebung?‘ Ich antwortete bejahend, da umhalsetet Ihr mich und Elsens Stimme flüsterte: ‚O welche Seligkeit, sich Gottes liebes Kind zu wissen, das zu ihm kommen kann mit jedem Herzensdrang!‘ Ich wachte auf.«

»Der Herr gebe Dir Frieden, Du arme Mutter,« sagte tiefbewegt der Meister.

»Ich habe ihn schon gefunden, lieber Mann, denn ich weiß es, mein Sohn wird nicht sterben durch Henkershand, und wir werden den Tag erleben, der uns eins macht im Glauben, wie früher.«

Die Vision der Meisterin schien aber doch in Duft und Nebel zu verfließen, denn der Tag rückte immer näher, wo die Strafe an den vornehmlichsten Uebelthätern vollzogen werden sollte. Eine Menge Bürger waren noch gefänglich eingezogen, so daß die Gefängnisse kaum hinreichten, sie zu beherbergen, aber die bedrohte kein so hartes Schicksal, wie die fünf, welche von den Churfürstlichen namhaft gemacht waren.

Dem Bader war es, vermöge seiner Katzenschlauheit, gelungen, sich ganz frei zu disputiren, und er wendete auch Alles an, um Hennrich's Schicksal leichter zu machen.

Er schwor auf seine Schuldlosigkeit bei den Excessen, allein es half ihm nicht; der Umstand, daß er bei der Aufstellung der Artikel geholfen, brach ihm den Stab, und das Wort der Deputirten, daß er sie auf dem Markte geschmähet und angegriffen, machte ihn zum Tode reif.

Da hörte der Bader von der allwissenden Rathsschreiberin von dem Gerüchte, daß Hennrich an dem Abend der Anna Franken einen heimlichen Besuch abgestattet habe. Sie gab ihm als die Quelle ihrer Wissenschaft die Schwestern Lotte und Trudchen an.

In heiligem Eifer erglühend, rannte der Bader zu den Schwestern und bestürmte sie sogleich mit den bittersten Vorwürfen, dieses Alibi nicht angezeigt zu haben.

»Mein Himmel,« rief Trudchen schnippisch, »was geht uns das an! Wer weiß denn, ob es wahr ist.«

»So,« sprach Krausnickel patzig, »jetzt zweifelt Ihr, aber wenn Andere zweifeln, wenn ein guter Name untergeht bei Euren Klätschereien, dann schwört Ihr Stein und Bein! Pfui, so viel Menschenliebe mußtet Ihr doch haben, diesen Rettungsweg den Eltern aufzudecken. Sie konnten dann der Nichte schreiben, die wär' gekommen und hätte für Hennrich gezeugt — sein Leben war dann gerettet. Wer weiß, ob's nun nicht zu spät ist!«

»J, Du heilige Barbara, was geht uns denn Hennrich und seine verlaufene Prinzessin an,« fuhr nun Lotte

auf. »Scheert Euch, Mosje Bader, und verunglimpft unser ehrbares Haus nur nicht mit solchen Anmuthungen. Sollen wir etwa auch als Zeugen für den saubern Patron auftreten?«

»Das könntet Ihr nimmermehr,« höhnte ergrimmt der Bader, »denn Hennrich würde Euch nicht besuchen, und wenn Ihr die einzigen Frauenzimmer in der Welt wäret. Aber das werdet Ihr mir doch sagen, wer es Euch verrathen hat! Wer ist der Schändliche, der das weiß und bringt es doch nicht zu des Churfürsten Kenntniß?«

Die Schwestern erwiderten kein Wort, sondern blickten nur verächtlich auf den Spötter, der ihre empfindlichsten Seiten berührt hatte.

»Um's Himmelswillen, sagt mir, wer hat es Euch erzählt?« bat er flehentlich.

»Wir wissen es nicht,« sprach Lotte kalt und Trudchen sprach es ihr eben so nach.

Krausnickel verbrachte seine Zeit nicht mit unnützen Fragen. Sein beweglicher Geist hatte schon das Beste herausgefunden, und das war: sogleich einen Expressen nach Arendsee zu senden, um Anna hieher zu entbieten. Der Brief war bald geschrieben; er lautete kurz und bündig so:

Liebe ehrbare Jungfrau!

Ich künde Euch, daß Hennrich Kagelwied auf falsche

Anklage im Thurme schmachtet und daß sein Leben in großer Gefahr schwebt. Ihr könnt ihn retten, denn er soll bei Euch gewesen sein in derselben Zeit, wo er beschuldigt wird, Hand an die churfürstlichen Räthe gelegt zu haben. Kommt also und das bald, sehr bald.

Euer

unterthänigster

Chirurg Krausnickel.

Der reitende Bote war noch nicht zur Stadt hinaus und der gute Bader hatte noch nicht Zeit gehabt, mit geheimnißvollen Prophezeiungen die Neugier der Leute rege und sich zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu machen, da ritt der Churfürst mit dem erforderlichen Anhange zu einer spruchrichterlichen Sitzung in das Thor der Stadt ein! —

Der Bader hing den Kopf und zählte die Minuten, die sein reitender Bote bis Arendsee brauche. Leider kamen so viel Minuten heraus, daß der Tag nicht dazu ausreichte. Aber er ging doch zu Kagelwied, um ihm seine Vorbereitung zur Rettung des Sohnes zu vertrauen.

Die Mühle am See.

Der Winter war kalt, grausam kalt gewesen, und erst am Tage nach Frühlings Anfang verschwanden die letzten Eis- und Schneespuren auf dem öden, kahlen Felde. In der Mühle hatten sie die Kälte auch empfunden, ja mehr noch, als alle andern Leute, denn der scharfe Ostwind blies um die Windung des hügelichten Ufers mit verstärkter Kraft, so daß die kleinen Fensterscheiben in ihrer Bleifassung fast harmonisch in einem fort erzitterten. Trotzdem lebte Anna still vergnügt und beglückt in dieser isolirten, vom Froste heillos mitgenommenen Wohnung. Ihr Herz kam hier, fern von der täglichen Aufregung, zur Ruhe und ihr Geist fand Befriedigung in der Belehrung der liebenswürdigen Margarita.

Anna gehörte nicht zu jenen weiblichen Naturen, die den Schmerz der Seele läugnen wollen, die mit starkem

Muthe eine Stimmung erheucheln, welche nicht mit ihren Empfindungen im Einklange steht; nein, sie gab sich mit vollem Bewußtsein ihrer Traurigkeit, welche durch die Entsagung ihrer liebsten Wünsche über sie gekommen war, hin, sie trachtete nicht darnach, die innere Zerstörung durch Zerstreuung zu verwischen, sondern sie erwartete geduldig von der Güte Gottes Milderung ihrer innern Schmerzen. Allerdings eignete sich zu solcher Gemüthsstimmung ein Aufenthalt auf der romantisch gelegenen Mühle sehr gut. Schon bei den Winterstürmen wurde es stiller in ihr, doch als nun der Eisspiegel des Sees sich lösete, als die Decke borst und das lang' gefesselte Element sich schäumend und zischend hob, da dehnte sich Anna's Brust in neuer Lebenskraft.

Die Mühle lag auf einem Erdvorsprung, der sich ungefähr sechs Schritte in den See hinein erstreckte. Das Wohngebäude ruhte meist auf dem Ufer und war von leichter, aber doch fester, haltbarer Bauart. Ein Nebengebäude, von starkem Holze aufgeführt, schloß sich links an das Vorderhaus an, in demselben befand sich das Mühlwerk selbst und alle zum Geschäft gehörigen Räume.

Ein kleiner Hof, der sich nach der ganz ebenen Landseite ausdehnte und auch dort von einem Thorwege verschlossen wurde, nebst dem Mühlgebäude, ruhte auf der Landspitze, die von drei Seiten beständig von dem Wasser

bespült wurde, und da sich rechts und links neben dem starken Thorwege, dessen dicke Pfeilerpfosten mit großen, halb fliegenden Adlern verziert war, kleine Ställe für eine Kuh, eine Ziege und zwei Esel befanden, so konnte man durch Nachhülfe der Phantasie sich wirklich in einer kleinen, wohlverwahrten und durch das Wasser befestigten Citadelle wähnen. Das Wohngebäude war gut erhalten und fast zierlich. Die blendend weißen Kalkwände wurden von grünen Holzfächern ganz stattlich durchschnitten, und das alte ehrwürdige Moosdach beschatteten hohe schwankende Pappeln, die sich in einer schnurgeraden Linie vor dem Hause hinzogen. Die Fenstern waren zwar sehr klein und noch von den breiten Bleirändern, welche die runden Scheibchen einfaßten, verdüstert, allein das Halbdunkel der Stuben waren die Leute damals alle so sehr gewohnt, es trug so sehr viel zur Traulichkeit eines Familienzimmers bei, daß man das Tageslicht gar nicht vermißte. Von dem obern Raume des Wohnhauses, der nur zu Vorräthen benutzt wurde, zog sich eine hölzerne Gallerie nach dem Mühlengebäude hin und endete hier dicht an der Kammer, wo aufgeschüttet wurde, woraus sich der Zweck ihrer Anlage hinlänglich ergab; aber sie war schon früher von Margarita zu einem Lust- und Ausruheplätzchen umgeschaffen und wurde jetzt von den beiden Mädchen eifrig benutzt. Margarita hatte sich eine Epheuwand an dem Fuße des hölzernen Hauses angelegt,

hatte diese hoch hinaufgerankt und sie hier auf der Gallerie mit leichten Weidenstäbchen zu einem Bogen gezogen, der sich über den schmalen Raum der Gallerie hinweg erstreckte. Die Mühlknappen respectirten diese Anlage mit vieler Zuvorkommenheit; sie bückten sich mit den schweren Kornsäcken, die sie von dem Vorrathsboden geholt hatten, tief und sorgfältig nieder, um keine Ranke und kein Stäbchen zu berühren, und war dennoch mal ein Schaden geschehen, so reparirten sie ihn geschwind, ehe die Meistertochter es gewahren konnte.

Von dieser Laubwölbung aus übersah man den größten Theil des Sees, selbst einige hervortretende Klostergebäude, welche an der entgegengesetzten Seite, aber in derselben Linie, wie die Mühle, lagen. Anna gab dem Lobe dieses Punktes und der ganzen exaltirten Vorliebe des jungen Mädchens, das hier geboren, groß geworden, geträumt und jetzt süß geschwärmt hatte, tausendmal Recht, aber darüber waren sie uneinig, wann der See am schönsten sei.

Das rauschende, zischende, klatschende Wogen desselben erregte Anna ein kaum zu bezwingendes Grauen, und wenn Margarita in diesem Geräusche Geisterstimmen hören wollte, wenn sie vor innerer Bewegung erglühte und sich weit über das Geländer hinausbog, um dem wüsten Toben zu lauschen, so zog sich Anna gerade an solchen Tagen am liebsten ganz und gar von dem Lieb-

lingsplätzchen zurück und weilte in der stillen, vom Wasser entferntern Stube des Vorderhauses. Aber wenn kein Lüftchen die keimenden Blüthen und Blätter bewegte, wenn der See in majestätischer Ruhe dalag und sein leiser Wellenschlag schaukelnd die hineingeworfenen Blumen auf der Oberfläche trug, dann saß Anna auf der Gallerie und schaute, trunken vor Wonne, versunken in Staunen und anbetend die Allmacht und Gnade Gottes, über den See hinweg.

»Wunderliche Anna,« kosete Margarita, »wie kann Dich die Leblosigkeit und Starrheit dieses Elementes so ergreifen! Lieber will ich den See belastet mit Eis, geglättet von dem eisigen Hauche des Winters sehen, dann kann er sich nicht regen, dann liegt des Schicksals Hand auf seiner Fläche — aber jetzt, wo er leben, spielen, brausen und plätschern kann, da ist's innerliche Faulheit von ihm, deshalb schelte ich, bis er wieder thätig wird.«

»Mir ist die Ruhe der Natur rührend, Margarita,« entgegnete Anna. »Hast Du noch niemals geweint und geklagt bis zur Erschöpfung, und bist dann matt in Dich versunken, bis ein neuer Hoffnungsstrahl Deine Seele erweckt und erleuchtet hat? Sieh, solche Bilder steigen bei der Betrachtung dieser hehren Ruhe in mir auf. Widrige Schicksale rütteln das Herz des Menschen und widriger Wind kräuselt die Wellen, die vor uns liegen;

wenn nun alles Widerwärtige schweigt, dann überfließt eine selige Ermattung das Herz, und die Wellen des Sees glätten sich im Hauche des sanft gewordenen Windes. Wie sich die Bäume verzerrt und schwankend im bewegten Wasser spiegeln, so ist der Widerschein aller schicksalschweren Erfahrungen auch im bewegten Herzen; erst die wiedererlangte Seelenruhe giebt uns ein richtiges Bild und erzeugt in uns einen überströmenden Dank gegen den Lenker unseres Geschickes. Wir schätzen diese erst dann richtig, wenn wir sie ein Mal bitter entbehrt haben, wenn sie uns entflohen war.«

Margarita hörte andächtig zu. Die gereifte Geistesbildung Anna's entlockte ihr zwar ein Staunen, allein ihr lebhaftes Gefühl ließ sich nicht leicht einengen, und sie gab ihr nach kurzem Bedenken sehr Unrecht.

»Wenn Du die Winterstürme und die todte Ruhe darnach, die unter dem Eise entsteht, mit den Lebensschicksalen und mit dem hoffnungslosen Herzensschlag verglichen hättest, so gäbe ich Dir Recht, aber ein sommerlicher Sturm gleicht höchstens dem muthwilligen Zanke der Liebe, der sich nach dem Streite einer um so süßern Ruhe hingiebt. Es liegt nichts Hoffnungsloses in der Glätte des Wasserspiegels beim sommerlichen Sonnenschein!«

Anna fühlte, daß Margarita allerdings nie so empfinden könne, wie sie, weil ihr Herz sich in andern

Verhältnissen bewegte, als das ihre; aber es machte ihr schon keinen Schmerz mehr, sondern sie lächelte dazu und fragte neckend:

»Ei, wer ist denn da die Braut, der See oder die Erde, denn zwischen Beiden müßte doch der Liebesstreit walten?«

Margarita sah betroffen auf, ein anmuthiges Schmollen lagerte sich um ihren Mund und sie meinte:

»Du bist ja klüger, als ich; sage Du es. Aber Du Böse, wer wird meine Rede gleich so auf's Glatteis führen.«

»Nun, wenn ich entscheiden soll, so meine ich: die Erde ist der kräftige, charakterfeste Bräutigam, der die launenvollen Bewegungen und Zänkereien und Schwätzereien seiner Braut abprallen läßt an seinem festen Sinne, der wartet, bis sie wieder zufrieden und ruhig ist, und sie dann eben so liebend wieder an sich schließt, wie früher.«

Margarita nickte mit leuchtenden Augen. »Und so ist Hennrich,« flüsterte sie, »und so wird er mit mir verfahren müssen, denn ich brause und tobe und schwatze wie mein See.«

Es entstand eine lange Pause. Anna's Blick ruhte auf der Gestalt Margarita's, die sanft und still an den

grünen Gewinden des Epheu lehnte und unbewußt die Blätter, welche zu keimen begannen, an ihre Lippen führte, als wolle sie ihnen Lebenslust einflößen.

»Wie rasch ist's Frühling geworden!« sagte Anna gleichmüthig nach einer Weile.

»So geht's immer, wenn der Winter hart und lang gewesen ist.«

»Und mit welcher Lust begrüßt man die warme Frühlingssonne nach der Entbehrung.«

»Ach, und die Veilchen duften noch ein Mal so schön! Wollen wir Veilchen suchen, Anna?«

»Jetzt nicht, liebe Margarita, mir ist so wohl hier. Bleibe und nimm Deine Arbeit.«

»Ich möchte da hinauf klettern, oben am Gartenzaun giebt's herrliche Veilchen.« Sie wollte fort, aber Anna bat, das Vergnügen bis zum Nachmittage zu verschieben.

»Wie wäre es, wenn uns Hennrich besuchte?« fragte Anna, ohne von ihrer Näherei aufzusehen.

Margarita fuhr so heftig zusammen, das ihr Rädchen aushakte.

»Wie sollte das gehen,» flüsterte sie mit beklommener Stimme, da meine Mutter Argwohn hegt und mir jede Erinnerung an den Ketzer verboten hat.«

»Wie das gehen sollte — ? — Er besucht mich! Würde Deine Mutter etwas dagegen haben?«

»Ach, Anna!« rief Margarita und hing im Nu an ihrem Halse, das Gesicht dort verbergend. »Ich sollte ihn sehen, hier sehen und sprechen können —? Nein, dies Glück tödtete mich!«

»Hast Du ihn denn so sehr lieb?«

»O, heilige Jungfrau, Du weißt es, wie ich ihn liebe!« sprach das Mädchen mit einer leidenschaftlichen Innigkeit, indem sie die Hände flach zusammenlegte und träumerisch in die Ferne starrte.

»Kannst Du mir Schreibmaterialien verschaffen, so schreibe ich sogleich, daß er einen Vorwand ersinnen solle, der eine mündliche Unterredung mit mir nöthig mache.«

»Schreibmaterialien haben nur die guten Paters im Kloster, aber warte, ich gehe hinab zu ihnen, der Pater Anselm, mein Beichtiger, giebt mir's. Freilich — er sagt es der Mutter nach —,« setzte sie zaghaft hinzu.

»Was thut's, wenn sie es hört, sie wird mich in Verdacht nehmen —«

»Ach, und Du wolltest wirklich mein Deckmantel sein?«

»Warum nicht, wenn ich Dich und Hennrich glücklich machen kann!«

»Margarita'n wirbelte es im Kopfe vor Freude. Bald lief sie hinab in die Werkstube, um nachzusehen, ob ihre Mutter auch beschäftigt sei und sie nicht erlauschen

könne, bald eilte sie wieder hinauf zu Anna, um sie zu herzen und zu küssen.

»Sieh, jetzt bin ich auch wieder so strublig, wie mein See, aber ich bin keine scheltende und geschwätzige Braut, sondern ein glückseliges Mädchen!«

Endlich hatte sie ihr Kopftuch über das reiche Haar geschlagen, hatte eine weiße Schürze über den blauen Rock gebunden und eilte mit kurzen, trippelnden Schritten den Fußsteg am See dahin, schnurstracks dem Kloster zu.

Während sie hier ging und mit pochendem Herzen das Glück ihres projektirten Beisammenseins überdachte, saß Hennrich in Mauern und Banden und sah mit jedem Tage gewisser seinem Tode entgegen. Arme Margarita!

Anna schauete ihr lange nach und ergötzte sich an der zierlichen Behendigkeit, womit sie dahinschritt. Ihr Herz blieb unberührt von Unruhe und Beklemmung bei dem Gedanken an das Wiedersehen, und daran sah sie, daß sie geheilt war.

Die Morgensonne sendete glühendere Strahlen, eine dem Frühling ungewohnte Schwüle lagerte nach und nach in der Luft, und den Horizont bedeckte ein bläulichgrauer Streif, der verdächtig schien.

Margarita kam bald, aber unverrichteter Sache zurück. Die Pater hatten keine Schreibgeräthe, oder wollten ihr

keine geben, so sehr sie auch gefleht hatte. Dazu waren sie unfreundlich gegen sie gewesen, hatten böse Worte über den Besuch aus dem ketzerischen Stendal fallen lassen und gedroht, nächstens mit Gewalt die Verführerin aus der Mühle zu weisen. Als Margarita weinend die Unschuld Anna's betheuert hatte, da war der sonst so sanfte und mildgesinnte Pater Anselm aufgefahren und hatte gesagt:

»Geh' nur hin zu der Schlange, die Ihr im Busen nähret, aber es wird ihr schon ergehen, wie es allen denen in Stendal ergeht, die sich vom Bösen in der Gestalt des Dominikanermönches Martin Luther haben verführen lassen. Des Churfürsten Hand züchtigt jetzt die schwer, welche ketzerisch gesinnt sind.«

Die Worte erschreckten Anna mehr, als sie Margariten erschreckt hatten. Ein Berg von Ahnungen legte sich auf ihre Brust und machte sie zittern. Margarita redete es ihr aus, daß Wahrheit hinter dieser Aeußerung liegen könne; sie hielt es für ein Schreckmittel, welches die guten Pater ihretwegen erfunden hätten.

Am Nachmittage war es sehr heiß. Schwül und dick lag die Luft auf allen Pflanzen, ihnen die frische Kraft des Wachsthums raubend. Margarita wollte durchaus Veilchen suchen, und so wenig Lust Anna bezeigte, sich der drückenden Atmosphäre, die das Bangen ihres Herzens noch verstärkte, auszusetzen, so konnte sie den

schmeichelnden Bitten Margarita's doch nicht widerstehen. Aber Letztere hatte sich arg getäuscht, wenn sie in Anna eine interessante Gefährtin beim jugendlichen Spiele zu finden gemeint hatte, denn diese war still und schweigsam, trotz der ansehnlichen Vorräthe von Veilchen, die überall aus dem Grase hervorleuchteten. Anna war eine zu ernste Natur zu dergleichen kleinen Schwärmereien. Sie liebte zwar die blauen duftigen Frühlingskinder eben so sehr, wie Margarita, indeß es fehlte ihr jene reizende Beweglichkeit und Elasticität der Jugend, die sich, im Grase hingeworfen, mit Jubel über die Blümchen hermacht und sie sammelt. Anna hatte in der Zeit, daß Margarita händevoll pflückte, kaum drei gesucht, und sie fand sich mit diesen Dreien eben so befriedigt, wie die fröhliche Margarita mit ihrer Schürze voll. Tiefathmend zog sie den Duft ein, sinnig blickte sie in die tiefen Kelche und bewunderte die holde, einfache Schönheit der Frühlingskinder, während Margarita Alles abraufte und Kränze davon zu winden verhieß. Endlich war die Nimmersatte zufrieden und stimmte für den Heimgang.

Die Mädchen setzten sich plaudernd auf die Gallerie. Margarita wand behende den Kranz und Anna reichte ihr die Sträußchen dazu zu. Dabei machten sie Pläne für die Zukunft und überließen sich willenlos der fröhlichen Stimmung, die nach und nach über sie kam.

Plötzlich fragte Anna: »Was war das?«

»Was denn?« lachte Margarita, »ich glaube gar, Du siehst Gespenster.«

»Fühltest Du nichts? Es war mir, als wenn die Mühle einen Ruck bekam.«

Der Knappe wird das Rad gestellt haben,« entgegnete gelassen Margarita.

Sie überließen sich wieder ihrer lebhaften Unterhaltung, aber Anna wurde sichtlich zerstreut und blickte einige Male ängstlich über das Geländer hinweg.

»Was fehlt Dir? Was schauest Du aus?« fragte endlich Margarita.

»Es ist mir immer, als schwanke der Boden unter mir.«

»Ja, daran mußt Du Dich gewöhnen, liebe Anna; ein Müllerkind achtet gar nicht mehr darauf.«

»Ist es Felsgrund, worauf die Mühle steht?«

»Was weiß ich's! Fallen wird sie nicht, denn sie steht schon Hunderte von Jahren. Aber sieh, der See kräuselt sich, er murrt von unten auf, sagen die Arendseeer, dann giebt's Ungewitter. Wahrhaftig, dort steht's am Horizonte.«

»O, das stand schon am Morgen dort, als Du zu den Patern warst.«

»Um desto eher haben wir es hier zu erwarten. Hätte es Lust gehabt, uns zu verschonen, so konnte es längst hinter den Tannen verschwunden sein. Ach, wie wird sich

Jungfer Aennchen fürchten, wenn der See erst das Unwetter merkt.«

»Nun, spaßhaft ist mir schon jetzt nicht zu Sinne! Höre nur die hohlen Töne! Ruft es dort nicht? Es wird doch kein Mensch verunglückt sein?«

»Nein, Annchen. Bete nur ein Pater noster, denn diese Stimmen sind Geisterstimmen, die das menschliche Ohr betrügen sollen, um die armen bethörten Hülfreichen um so sicherer fassen zu können.«

Anna war nicht ganz frei von Aberglauben; sie meinte, es gäbe wohl einen Zusammenhang der irdischen und überirdischen Welt, und so wie auf der Erde möge es wohl auch dort böse Dämonen geben, die das Verderben über die armen Menschen verhingen.

Margarita flocht ruhig weiter, weil sie den Rumor des Wassers bei herannahenden Gewittern schon oft genug beobachtet hatte, allein Anna lauschte gespannt und mit immer schaurigern Gefühlen hinaus. Bald war es, als rolle ein leiser Donner unter den weißköpfigen Wellen daher, bald zischelte es, wie das Geflüster vieler Menschen, bald tönte es, wie Aechzen aus schmerzerfüllter Brust. Dabei dröhnte der bretterne Boden der Gallerie von einzelnen Stößen, daß es Anna's zarten Nerven fast unerträglich wurde und sie nichts sehnlicher wünschte, als endlich von diesem Orte weg in die sicherere Wohnstube flüchten zu können.

Die Kränze waren fertig. Margarita drückte sich den einen fest auf die blendend weiße Stirn und warf den andern schäkernd auf Anna's Haupt. Diese nahm ihn ab, indem sie fast ängstlich zum Hinabgehen trieb, behielt ihn jedoch in der Hand, versprechend: ihn zum Andenken aufzubewahren.

Die Müllerin saß am Spinnrade. Mit leicht gerunzelter Stirn blickte sie den eintretenden Mädchen entgegen, doch erhellte sich ihr Gesicht, als sie das frische, frohe Gesicht ihrer Tochter geprüft hatte.

»Mutter,« rief diese, »denkt Euch, die Anna fürchtet sich vor dem Gerumpel unsers Sees!«

»Nun, es ist heute auch ein sonderbares Getöse in ihm,« meinte die Müllerin, »er schilt und droht, als wenn er hier Sünde in der Mühle wittere.«

Die Mädchen sahen sich blitzschnell an, dann senkten sie die Augen und jede dachte: die Alte hat uns belauscht.

Mit Ergebung erwarteten sie nun einen mütterlichen Zornerguß, allein er blieb aus.

»Ich möchte nur wissen, was die Pater von mir wollten,« sprach nach einiger Zeit Mutter Else wieder. »Der neue Meßbube ist hier gewesen und hat mich bestellt. Morgen um neun Uhr, nach der Frühmette, erwarten sie mich im Refectorium. — Was mag das bedeuten!«

Ein Schauern überflog Margarita und entfärbte im Nu die blühenden Wangen. Mit Angstblicken forderte sie Anna auf, doch lieber gleich ihre Geheimnißkrämerei zu offenbaren, ehe die Pater der Mutter ein Licht aufsteckten. Anna war besonnener; wenn sie auch einsah, daß der Gang Margarita's nach dem Kloster sogleich zur Kenntniß der Müllerin kommen würde, so meinte sie doch, ein zu voreiliges Geständniß könne hier mehr verderben, als bessern. Die Müllerin fuhr nach kurzem Nachdenken fort:

»Wenn ich den heimtückischen Blick des Buben, der erst seit einigen Wochen im Kloster ist und sich doch schon fest eingenistet hat, recht ausgelegt habe, so will man mir irgend etwas an's Zeug flicken. Ja, man nahm mich schon ein Mal in scharfes Verhör, weil eine dumme Frau, der ich den bösen Geist mit einigen Tassen Kamillenblumenthee aus dem Leibe trieb, mich als eine Hexe verschrie. Gelt, Gretchen, Deine Mutter ist keine Hexe?«

»Ach nein,« entgegnete treuherzig die Tochter, »sonst würdet Ihr ja meine Gedanken so gut wissen, wie Eure.«

Die Müllerin nickte zufrieden, allein ihre gute Laune wollte ungeachtet mancher Bemühungen nicht einkehren; selbst noch in später Abendstunde wiederholte sie öfter: »Was mögen nur die Pater von mir wollen?«

Anna beschloß, ihr ihre Vermuthungen mitzutheilen. Sie begann von den Stendalschen Unruhen, von der Ansicht der Leute, daß sie eine Ketzerin sei, und wollte endlich dahin lenken: daß Margarita für sie Schreibmaterialien im Kloster gefordert, daß man dies verweigert und dabei auf sie geschimpft habe, aber mitten in ihrem Berichte bemerkte sie, daß Mutter Else sanft schnarche, deshalb schwieg sie und vertagte ihre Mittheilung.

Um neun Uhr Abends war das Gewitter glücklich vorüber gebraust, hatte einige glänzende Blitze, einige kräftige Donner in die heiße Luft hineingesendet und war dann weiter gezogen, um auch andere Landstriche mit seinem Segen zu beglücken. Die Frauen schlossen nun Thor und Thüre, riefen, ob die Knappen da seien, und verfügten sich dann in ihre Schlafkammern. Die Mutter nahm das große Ehebett in der Stube ein und die Mädchen schliefen zusammen in einem breiten Bette in der Kammer daneben.

Anna hing ihren Veilchenkranz neben sich auf und sprach scherzend:

»Nun will ich die ganze Nacht hindurch träumen: ich solle Veilchen pflücken und wolle nicht.«

»O, Du Faulpelz!« rief Margarita, küßte sie zur guten Nacht, legte sich auf die Seite und schlief bald.

War es der Duft der Veilchen; war es das böse Gewissen: die gute Margarita zur Heimlichkeit verleitet

zu haben; war es das immer fortwährende Dröhnen des Hauses, das von dem heftigen Wellenschlag erzeugt wurde, oder war es eine unbestimmte Furcht, eine Ahnung, wie sie das Menschenherz bisweilen beschleicht — genug, Anna schlief nicht. Des Wächters Ruf, sein weithin schallendes Horn deutete die zehnte Stunde an, als Anna wieder einen jener heftigen Stöße zu empfinden glaubte, bei denen es ihr immer gewesen war, als wenn der Boden unter ihr einsinke. Schnell richtete sie sich im Bette auf. Ein leichter, ferner Blitz traf ihr Auge, so daß sie es schloß. In diesem Augenblicke fühlte sie einen feinen Staub auf sich herabregnen.

»Was ist das!« rief sie angsterfüllt. »Margarita, steh' auf, es ist wahrhaftig nicht richtig unter uns! Der Boden bricht ein! Wir versinken! Eben rieselt der Kalk von der Decke mir in's Gesicht!«

»Närrchen,« sprach Margarita schlaftrunken, »das geschieht hier öfter, wenn die Wellen sich gegen unsere Mühle bäumen.«

Sie schlief wieder ein, aber Anna stieg über sie hinweg, zündete sich die Lampe an und beleuchtete die Wände und die Decke. Es war nichts zu sehen. Schon wollte sie sich, beruhigt, wieder niederlegen, als ein Krachen, ein Rauschen, als würden die Räder pfeilschnell im Wasser gedreht, und ein solches Wanken des Gebäudes erfolgte, daß sie laut aufkreischte vor Schreck und Margarita mit

übermenschlicher Kraft emporhebend, hinausstürzte auf den Flur.

»Laß mich, Anna,« sprach diese hier zitternd und bebend, »laß mich, ich kann gehen. Wohin wollen wir? Was ist denn geschehen?«

Aber Anna war schon wieder hinein in die Stube, rüttelte die Müllerin aus dem Schlafe, riß sie gewaltsam empor und schrie: »Rettet Euch, die Mühle ist versunken!«

Die Müllerin taumelte auf, griff mit Geistesgegenwart nach den Dokumenten, die ihr ein kleines Vermögen sicherten, warf ein Kleidungsstück über und eilte dann, stumm vor Entsetzen, zur Hausthür hinaus. Auch Margarita war, völlig besonnen, zurückgesprungen, hatte einen Arm voll Kleider zusammengerafft und bemühete sich, diese draußen unter den höher gelegenen Pappeln anzuziehen. Alles das war das Werk eines Augenblickes.

»Heiliger Jakob, die Knappen!« schrie die Müllerin.

Anna stutzte. Schon mehrmals hatte sich das Krachen auf eine schauererregende Weise wiederholt; wer stand ihr dafür, daß nicht in dem Moment, wo sie zur Rettung der, im Seitenflügel schlafenden Mühlenknappen in's Haus trat, dieses in Trümmer zusammenbrach und sie darunter begrub. Sie überwand ihre Todesfurcht. Schnell schlüpfte sie durch das Haus, eilte auf die Mitte des Hofes und schrie mit aller Kraft die Namen der Knappen.

Sie erwachten, sie begriffen, daß eine Gefahr drohe und sprangen ohne Verweilen durch die Thür hinauf zu den drei zitternden Frauen.

Die Sterne flimmerten am Himmel, nur am Horizonte blitzte es noch! Aber die schwachen Blitze waren nicht hinreichend, den Ort zu erhellen, wo etwas Unerhörtes geschah.

Von Zeit zu Zeit, in Zwischenräumen von wenigen Sekunden, krachte es seit dem Moment, wo die Frauen erwacht und der Gefahr entzogen waren; jetzt, als die Knappen bestürzt ankamen, als sie hinaufklimmten zu ihnen, jetzt zog ein entsetzliches Schwirren, ein Geräusch, wie das eines erstehenden Windes, durch die Luft! Ein Wehe! schien durch den Raum zu fliegen — ein Poltern, ein Rauschen — und die Mühle mit Haus, Hof und Allem, was darinnen war, war spurlos verschwunden!

Ein gellender Schrei entriß sich der beklemmten Brust der Zuschauer, die Zeugen des gräulichen Naturereignisses waren. Bebend schlangen die Frauen die Arme um einander, augenscheinlich befürchtend, im nächsten Augenblicke auch ein Raub des tückischen Wassers zu werden. Die beiden Mühlknappen kletterten instinctmäßig höher, dabei ihre Seele beständig Gott und allen Heiligen befehlend.

Eine Viertelstunde verging beinahe in diesen ver-

wirrten Gefühlen, dann war Anna die Erste, die sich ermannte, um die Müllerin und Margarita zu bewegen, diese Stelle zu verlassen und Mitleid und Schutz bei den nächsten Nachbarn zu suchen.

»Nein,« schluchzten sie Beide, »ich weiche nicht, bis der Morgen graut, bis ich sehen kann, wo unser Hab' und Gut untergegangen ist.«

Anna beschwor sie, ihrer Gesundheit wegen die kalte, feuchte Aprilnacht mit irgend einem Obdache, und sei es noch so klein, zu vertauschen. Vergebens. In das Städtchen hinein wollten sie nicht, einer der unweit der Mühle sich hinziehenden Bleicherhütten getrauten sie sich nicht zu bedienen, also blieb nichts übrig, als da zu bleiben, wo sie waren. Die Männer gingen fort, um Lärm zu machen.

Sobald sie verschwunden waren, überließen sich die beiden Beraubten der lautesten Klagen:

»Nun sind wir heimathlos,« jammerte die Müllerin, »nun haben wir Alles, Alles verloren, was uns an die Scholle Erde hier fesselte! Ach, wären wir mit hinabgestürzt! Wären wir doch los und ledig aller Trübsal und alles Kummers!«

»Meine Freuden sind hin,« klagte Margarita, »und ich kann den See nun nicht mehr lieben, ich muß ihn hassen, verfluchen, denn er raubte mir Alles! O, wie schmerzt mich das!«

Anna tröstete so gut sie konnte, und bat nochmals, ein Obdach zu suchen, weil ihre Gesundheit hier bedroht sei. Man hörte an ihrer Stimme, daß sie vor Frost an allen Gliedern bebe.

Es wurde ihr hartnäckig abgeschlagen, daher dankte sie Gott, als jetzt in der Ferne Stimmen laut wurden.

Arendsee, auf dem hohen Ufer, längs des eirunden Sees hin liegend, hatte selbst bei auch gewaltsamerm Einsturze des Ufers nichts zu fürchten, doch die Schreckenskunde, das Unerhörte derselben, hatte die schlaftrunkenen Bewohner so zaghaft gemacht, daß sie nicht zu bewegen waren, mit ihren Kienfackeln und Laternen weiter, als bis in die Gärten ihrer Häuser, welche an dem Rande des häuserhohen Ufers lagen, zu kommen. Die Bitten der Mühlknappen, zum Trost und zur Beruhigung ihrer Meisterin weiter vorzudringen, verhallten nutzlos; sie begnügten sich, mit lauter Stimme den Frauen zuzurufen und sie aufzufordern, zu ihnen zu kommen.

Der Tumult, welcher dadurch entstand, die flackernden Flammen, die hin und her schwebenden Lichtlein gaben der Scene noch etwas Grausigeres, als die tiefe, melancholische Stille, die geherrscht hatte.

Anna strengte ihre Stimme an, um die Leute zu veranlassen, näher zu kommen; man verstand sie nicht oder wollte sie nicht verstehen.

Endlich faßten die Knappen sich ein Herz, ergriffen

zwei mächtige Kienspäne, zündeten sie und schritten nach dem Platze, wo sie die drei Frauen verlassen hatten. Sie saßen noch in der alten Stellung, den Kopf auf die krampfhaft verschlungenen, zum Gebete gefalteten Hände gelegt und bewußtlos hinausstarrend in die Luft.

Die Fackeln verbreiteten ein trübes, röthliches Licht, aber sie waren hinreichend, um die jämmerliche Scene zu beleuchten.

Hier saßen die Armen am Abhange des Ufers, dicht vor ihnen hatte sich eine tiefe Wasserkluft gebildet, worin Alles begraben lag, was ihnen lieb und werth gewesen war.

Neuer Jammer, neue Klagen entschlüpften den bebenden Lippen, aber die schaurige Untiefe, ihnen näher, als sie in der Dunkelheit geahnt hatten, erregte doch ihre Furcht, und sie schlichen, bei jedem Schritte sich umschauend, als könnten sie sich von dem Orte nicht trennen, den voranschreitenden Knappen nach.

Ehe sie die mitleidigen, klagenden Leute oben erreichten, näherten sich von der Seite mit jämmerlichen Klagetönen die beiden Esel der Mühle, die durch wunderbaren Zufall nicht von der Weide hereingeholt und eingeschlossen waren. Mit Jubel wurden die sonst so verachteten Thiere umringt. Margarita hing sich dem Einen um den Hals und küßte die langen Ohren mit einer wahren Entzückung. Ein Schwirren um ihren Kopf erweckte sie aus der exal-

tirten Freude, in die sie das Wiederfinden eines Gegenstandes aus der theuren Mühle versetzt hatte. Erschreckt schaute sie auf.

»Deine Tauben, Margarita!« rief Anna.

Jauchzend griff das Mädchen nach einer, die sich auch willig fangen ließ und sich gurrend an sie schmiegte.

»O Mutter, nun kommt, ich habe doch etwas von meinen vergangenen Freuden; kommt, die Heiligen haben mir meine Tauben gesendet.«

Auf Mutter Else machten diese kleinen Glückszufälle keinen Eindruck. Wie zerbrochen ließ sie sich hinaufschleppen, willenlos nahm sie das Anerbieten einer Gevatterin an, bei ihr, bis auf Weiteres, zu wohnen. Sie sank mit einem tiefen Aechzen auf das ihr bereitete Bett und verfiel bald in einen fieberhaften Schlaf.

Auch die Mädchen suchten Ruhe und Vergessenheit im Schlafe zu finden, doch ängstliche Träume durchwoben ihn, und aufschreiend vor Angst, zuckend im gewaltigen Schreck lagen sie da.

Mit dem Grauen des Morgens eilten die Arendseeer hinab zu der Stelle, wo sonst die Mühle gestanden hatte. Alle erstarrten, Alle bekreuzigten sich und murmelten Gebete. Es wäre ein Werk der Hölle und müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, daß sich die Müllerleute hätten retten können, meinten sie kopfschüttelnd, und gingen mit sonderbaren Gedanken heim.

In der Nacht hatte das Mitleid jeden andern Gedanken vertilgt, doch jetzt, wo die Armen ihrem Gesichtskreise entzogen waren, da machte sich das alte Vorurtheil gegen die kluge Müllerin geltend und sie flüsterten sich erst leise, dann lauter zu:

»Die Zeit sei um gewesen, bis wohin der Vertrag der Müllerin mit dem Teufel gegangen. Sie habe es durch ihre unerhörte Schlauheit möglich gemacht, ihr Leben, das ihm nun verfallen sei, zu retten, aber die Mühle habe er im Zorn zerschmettert und in den Abgrund gerissen.«

»Paßt auf, was noch geschieht,« sprach ein fanatischer Leinenweber, »es bringt uns Alle noch in's Unglück, wenn wir die Hexe, die uns schon lange mit ihren Teufelskünsten betrogen hat, unter uns leben lassen. Kommt, wir wollen sie auch in den See werfen. Wenn sie rein von Sünde und Teufelskram ist, so wird sie schon wieder hoch kommen und von den Heiligen an's Land getragen werden.«

»Nicht doch,« meinte der Bäcker, der von der Müllerin immer reell und sehr billig bedient war. »Was hat Euch denn die Müllerin Böses gethan? Im Gegentheil, Meister, sie hat Eure Frau von dem Gebreste geheilt, das selbst der Bader in Salzwedel nicht heilen konnte. Aber,« setzte er geheimnißvoll hinzu und bekreuzte sich, »da war seit vorigem Herbste ein Mädchen in der Mühle, ein

feines, vornehmes Ding, mit schneeweißen Wangen und Händchen, die immer goldene Ketten und Knöpfe von Edelsteinen trug — hört, mit der ist es nicht richtig, das ist eine von den Stendalschen Ketzern, die der Churfürst jetzt einen Kopf kürzer machen will. Der Meßbube, der Aegidius von Stendal, erzählte es. Gebt Acht, die hat das Unglück herbeigezogen, die hat die Strafe verwirkt und die armen Müllerleute müssen es büßen. Sie soll ungeheures Geld besitzen. — Wie wäre es, wenn wir die etwas säckten.«

»Eine Ketzerin!« rief mit Abscheu bald dieser, bald jener. Die guten Arendseeer waren strenggläubige Katholiken, und die Abgelegenheit des Ortes sowohl, als die strenge Controle der Klosterbrüder hatten bis jetzt den geringsten Ketzerunfug fern von ihnen gehalten; daher entsetzten sie sich vor dem schauderhaften Verbrechen: Ketzer zu sein, und liefen haufenweis zu dem Hause der Gevatterin, um die verschrieene Ketzerin zu sehen.

Zuerst sahen die Frauen die sich mehrenden Massen als unverständiges Mitleid an; als sich jedoch gemurmelte Anklagen in laute, freche Reden und Drohungen verwandelten, als man die Müllerin eine verfluchte Hexe und die fremde Dirne eine verdammte Ketzerin schimpfte, als endlich die Mönche eine Gesandtschaft schickten, um die drei geretteten Frauen zur Verantwortung zu ziehen, daß sie sich gerettet und dem hereingebrochenen Gerichte

des zürnenden Himmels entzogen hätten, als es verlautete, auch die armen Mühlknappen seien schon deswegen in Klostergefängnisse geworfen, da bemächtigte sich der gedrückten Seele, des beängstigten Gemüthes derselben eine nicht zu beschreibende Beklemmung. Die sonst so resolute und schlaue Müllerin war ganz zerschlagen von dem unerwarteten Unglücke; sie weinte bitterlich und wünschte sich weit hinweg, um den Qualen, die ihrer noch warteten, zu entgehen.

Das griff Anna auf. Zwar glaubte sie nicht, daß die Folgen so schlimm sein könnten, wie das Gerücht sie mache, denn sie kannte den religiösen Fanatismus nicht in dem Maaße, wie er wohl an andern Orten sein Spiel treiben mochte, weil sich ihre Vaterstadt stets durch eine verständige Haltung in dieser Hinsicht ausgezeichnet und schon seit Jahren dem neuen Glauben sich mehr und mehr zugeneigt hatte; aber eine unbestimmte Ahnung leitete sie dazu, die Müllerin mit ihrer Tochter zu bestimmen, sogleich nach Stendal aufzubrechen, um der Erinnerung sowohl, als dem Volksunsinne zu entfliehen.

Der Mutter Else war Alles recht, doch Margarita bedingte es sich aus, daß sie die Pfänder ihres frühern Glückes, die beiden Esel und die Taubenflucht, mitnehmen könne. Anna hatte nichts dagegen. Ehe also der Mittag hereinbrach, ehe also der Schwarm der Neugierigen gegen Abend, wie sie sich heimlich besprochen hatten,

wieder eintraf vor dem Hause der Gevatterin, wanderten die Frauen rüstig mit ihren Eseln, welche in Körben die Tauben trugen, den sandigen Berg hinab und verschwanden im dichten Waldesgestrüpp, wo die vielen Wege und Stege jede Verfolgung schwierig machten.

Kaum hundert Schritte in demselben trafen sie, hungrig und müde, die Mühlknappen, welchen es gelungen war, den unsinnigen Beschuldigungen und drohenden Maaßregeln zu entschlüpfen. Speise und Trank war im Ueberfluß auf den Rücken der Esel; Anna theilte ihnen willig davon mit, sie auffordernd, sich den Frauen anzuschließen, um sie sicher nach Stendal zu geleiten.

Auf diese Karawane traf der reitende Bote des Baders Krausnickel, als er eben Borstel hinter sich hatte.

Welche Gefühle die Brust Anna's durchwühlten, wie sie die Allmacht Gottes, seine gnadenreiche Fügung in lauten Gebeten pries und ihm dankte, daß er sie zu rechter Zeit hieher geführt, das malen wir nicht weiter aus.

Mit fliegender Eile wurde die kurze Strecke, welche noch bis Stendal zurückzulegen war, durchschritten, selbst die Müllerin erwachte ein wenig aus dem lethargischen Brüten, worin sie noch immer versunken war, und trieb die Esel mit dem stacheligen Stecken vorwärts.

Die Knappen blieben in Borstel zurück. Es verlangte ihnen nicht darnach, die Köpfe der Tumultuanten fallen

zu sehen, nachdem sie so eben erst einer Todesgefahr entgangen waren. —

Der Abend dämmerte herein, als die Kagelwied'schen Eheleute tiefgebeugt zuhörten, mit welchen Rettungsplänen sich der Bader brüstete.

»Alles recht schön, Gevatter,« seufzte der Meister, der seit den wenigen Tagen, wo er wußte, daß sein Hennrich dem Schicksale, hingerichtet zu werden, nicht würde entfliehen können, um zwanzig Jahre gealtert erschien, »Alles recht schön, aber — es ist zu spät! Wie sollten wir es anfangen, Aufschub zu gewinnen, da mich der Churfürst beharrlich abweisen läßt und der Commissarius mich spöttisch lächelnd verabschiedete, ohne auf mich hören zu wollen?«

Wenn nur Anna kommt, so geht's,« sprach der Bader zuversichtlich.«

»Aber sie kann bis zu der Zeit nicht hier sein, es müßte denn mit einem Wunder zugehen,« sprach der Meister heftiger.

»Bisweilen geschehen auch Wunder,« meinte der Bader gleichmüthig, obwohl er selbst nicht viel Hoffnung hatte.

Ein Geräusch an der Thür machte, daß alle Drei den Kopf dorthin wendeten.

Die Thür wurde aufgerissen, eine weibliche Gestalt drang herein bis zur Mitte des Zimmers. Athemlos

stand sie, starr sahen die Drei auf sie, ohne sie zu erkennen.

»Lebt er noch,« rang es sich dumpf aus der heftig arbeitenden Brust der Frauengestalt hervor, »o sagt, sagt, lebt er noch?«

»Anna!« schrieen sie auf, »o mein Sohn, mein Sohn!« Der Vater und die Mutter waren einer Ohnmacht nahe, so erfaßte die neue Hoffnung die muthlosen Herzen. Selbst der Bader zitterte, daß er sich halten mußte.

»Vor dem Thore sagte man uns: sie seien Alle heut um 5 Uhr hingerichtet,« sprach Anna, in der größten Erschöpfung hinsinkend; »da lief ich voraus — ach, großer Gott, Dir sei Dank, daß es nicht wahr ist!«

»Erst nach einer halben Stunde kamen die andern Reisenden an, und nun erfuhren die neu belebten Eltern, welche seltsamen Ereignisse dies Wunder bewirkt hatten.

Die Audienz.

Obgleich Anna von der Reise auf das Aeußerste erschöpft und von den Gemüthsbewegungen fast erdrückt war, so trieb die Angst sie doch schon um fünf Uhr des Morgens aus dem Bette. Sorgfältig, fast reich, kleidete sie sich, denn ihr Verstand rieth ihr dazu, so sehr ihr Gemüth den Prunk bei dieser Gelegenheit verachtete. Aber, sie bedachte, daß es einen andern Eindruck machen müsse, ein Mädchen, dem reichen und höhern Bürgerstande angehörig, zu sehen, das willig einräume: die Besuche des fälschlich beschuldigten Hennrich Kagelwied im Dämmerschein des Abends angenommen zu haben, als eine einfache Dirne im Zwillichrock und Wamms. Auch hatte sie den Vorschlag des Baders: sich zuerst an den Commissarius zu wenden, um dort durchzudringen zu suchen, ganz von der Hand gewiesen und erklärt: sie ginge geradeweges an den Churfürsten.

Sie hatte ganz Recht. Der Commissarius war der Sache längst überdrüssig. Seine täglichen Berichte an den Churfürsten gingen stets dahin, daß er die Untersuchung als geschlossen betrachte und deshalb um schleunige Verurtheilung bitte.

Mit klopfendem Herzen legte Anna die kostbaren Kleinodien aus der Truhe, welche hier im Hause geblieben war, als sie daraus entwich; alle die Träume ihrer Jugend hingen an den Schmucksachen, die sie nie wieder zu tragen gemeint hatte. Thräne um Thräne fiel darauf nieder, aber sie wußte es nicht, daß sie weinte.

Margarita lauschte schon ein Weilchen an der Thür, ohne daß sie diese zu öffnen wagte. Ach, sie hatte gar nicht geschlafen, die beängstigendsten Bilder hatten sie wach erhalten. Mit dem ersten Hahnenrufe war sie aus dem Bette gesprungen und in der leidenschaftlichsten Hast auf dem dunklen Vorsaale hin und her gegangen.

Sie wagte es nicht, die arme Anna, welche einen so schweren Gang vorhatte, zu wecken, und doch schwebte sie in beständiger Angst: es möchte jede Minute Verzug dem Heißgeliebten das Leben kosten.

Endlich hörte sie den Deckel der Truhe niederfallen. Dies war ein Lebenszeichen von Anna und im Nu stand sie vor ihr, umschlang sie und mischte ihre Thränen mit denen Anna's.

»Sei ruhig, liebe Margarita,« sprach diese beschwichtigend, »ich rette Dir Deinen Hennrich, so wahr Gott unser Vater ist.«

»Wenn es aber nicht glückt?« fragte Margarita beklommen.

»Es glückt! Es muß glücken!«

»Anna, laß mich mit Dir!« bat Margarita, »sonst sterbe ich unterdessen.«

»Das wäre der erste Schritt zu unserm Verderben, wenn wir zu Zweien in Tangermünde ankämen und wollten des jungen Mannes Rettung fordern,« sprach Anna mit erzwungenem Scherze.

»Fürchtest Du Dich denn nicht, Anna?«

Anna schwieg eine Sekunde. Ein bleicher Schein, welcher über ihre Wangen flog, verrieth, daß sie sich allerdings eines bangen Gefühles nicht erwehren könne. Mit einer edlen Offenheit erklärte sie:

»Ja, ich fürchte mich! Mir ist bange bis zum Sterben, aber Gott wird mir Kraft geben, daß ich ausführe, was ich vorhabe.«

Margarita sah vor sich hin; die langen Wimpern deckten die Thränen in den Augen zu, doch als sie immer stärker quollen, da rollten sie über die Wangen hinab, auf die gerungenen weißen Hände nieder.

»Sei ruhig, meine liebe Margarita,« bat Anna, indem sie, selbst tief bewegt, zu ihrem Putze zurücktrat.

»Anna,« schrie Margarita im höchsten Seelenschmerz, »ich kann's nicht tragen, ich muß es aussprechen — o, wie bin ich schlecht — welch' ein elendes Geschöpf bin ich!«

Erschrocken sprang Anna zu ihr und nahm sie liebkosend an ihr Herz.

»Sprich doch, mein Engel, was fehlt Dir denn? Weißt Du denn nicht, daß Du mir mehr, als Schwester, daß Du mir das Theuerste, das Liebste auf der Welt bist?«

»Nein, nein, Hennrich ist Dir lieber,« flüsterte Margarita ganz leise, »seit gestern weiß ich es — ich habe es ja gesehen, was Du aus Liebe thatest. — Und nun, wenn Du zum Churfürsten kommst — wenn er hört, daß Dich Hennrich am Abend im stillen Kämmerchen besucht hat, dann wird er befehlen — o, mein Herz, es bricht!«

Wirklich, sie wurde so bleich, daß Anna vor Schreck aufschrie.

»Still,« flüsterte Margarita weiter, »die Mutter hört es. — Du wirst also meines Hennrich's Frau werden, Anna, er wird Dich sehr lieben, wenn er hört, was Du für ihn thust. Wie edel ist's von ihm, daß er Deinen guten Namen so geschont, daß er sich nicht auf Dein Zeugniß berufen hat!«

»Quäle Dich und mich nicht, meine liebe Margarita.

Hennrich liebt Dich, wünscht Dich zur Frau, hofft sehnlich, Dich bald zu seinen Glaubensansichten bekehrt zu sehen — und an mich denkt er nicht!«

»Und doch willst Du ihm Deinen guten Namen opfern?«

»Glaubst Du, ich hätte einen Augenblick daran gedacht, für meine Liebe daraus Vortheil zu ziehen?« fragte Anna etwas unmuthig. »Ja, Margarita, ich liebte Hennrich, ich liebe ihn noch so viel, um bereit zu sein, mein Leben für ihn zu lassen, aber er liebt mich nicht, er kennt nur Eine, die sein Herz schlagen macht, und diese Eine bist Du.«

»Du bist viel, viel besser, als ich,« sagte Margarita mit glänzenden Liebesblicken. Anna, warum liebt er mich und nicht Dich?«

»Weil Du schön, weil Du lieblich und reizend bist, weil Du — gut, sehr gut bist.«

»Bist Du das Alles nicht auch? Bist Du nicht auch klug und doch so gut, so seelengut.«

»Die Liebe ist ein Gefühl, das plötzlich heiß und leidenschaftlich erwacht, Margarita; es läßt sich nicht zwingen; es ist da, ehe man es ahnet. Freundschaft hingegen entsteht langsam, sie gründet sich auf Uebereinstimmung des Gemüthes und des Geistes, sie ist eine Kraft und die Liebe ist eine Macht. Siehst Du, Freundschaft, zärtliche Freundschaft hielt ich für Liebe und da

schmerzte es mich, daß sie unerwidert blieb, jetzt aber erkenne ich die Natur meines Gefühles und nun bin ich stolz darauf. Ich glaube behaupten zu können, daß ich der Liebe, die mit ihren süßen Thorheiten, mit ihrem Sehnen, mit ihrem heißen Wirken und Treiben das menschliche Herz verkehren kann, gar nicht fähig bin. Wenn ich Anerkennung bei Hennrich fand, so war ich befriedigt und still glücklich, eine größere Annäherung hätte mich wahrscheinlich ihm ganz entfremdet, statt mich fester an ihn zu knüpfen. Hieran beruhige Dich, Margarita und raube mir nicht die kostbaren Minuten, welche vielleicht durch keine Eile zu ersetzen sind.«

Das junge Mädchen machte es, wie eigensinnige Kinder, welche widersprechen, bis sie sich die Gunst der Eltern verscherzt haben. So viel auch Anna um Schonung und Ruhe bat, sie wurde immer exentrischer, immer leidenschaftlicher, zuletzt ging sie sogar so weit zu behaupten, daß es Anna's Pflicht sei, ihr die Rolle beim Churfürsten zu überlassen.

»Ich spiele keine Rolle,« entgegnete sehr bestimmt Anna, »ich will der Wahrheit die Ehre geben, ich will ein Menschenleben retten, weiter nichts. Meinst Du, man könne mit einer Rolle im Herzen die Wahrheit auf den Lippen haben? Ganz gewiß nicht. Und welchen Erfolg versprichst Du Dir von der Rolle, die Du übernehmen willst! Eine Frage könnte das Gewebe enthüllen

und der ganzen Sache einen unberechenbaren Schaden beibringen. Die Gerechtigkeit muß erwachen vor meinen Worten, wenn das nicht geschieht, so ist Hennrich verloren.«

Der ernste, fast düstere Stimmenton Anna's erweckte Margarita endlich aus dem unklaren Zustande, der sich einzig und allein aus einer jäh erstandenen Eifersucht entwickelt hatte. Die brausenden Wellen des Zweifels und Mißtrauens ebneten sich, um einem eben so stürmischen Ausfalle von Selbstvorwürfen Platz zu machen. Doch Anna's Geduld fand nun ihre Grenze. Mit der ganzen Gewalt ihrer Ueberlegenheit wies sie des stürmischen Mädchens Selbstanklage zurück, um ihr begreiflich zu machen, daß Zaudern und Schwatzen mehr Schaden als Vortheil bringe.

»Bete zu Gott, damit er Dein kindisches Mißtrauen ohne andere Folgen lasse, als meinen Zorn, den Du erregt zu haben fürchtest. Sage nur, liegt in meinem Betragen nicht die größte Uebereinstimmung mit meinen Worten? Warum quälst Du mich mit ungehörigen Eifersüchteleien? Warum mißgönnest Du mir die Freude, dem Jugendfreunde das Leben zu retten. Wenn Du denn Alles hören willst, was einer Verbindung zwischen uns Beiden entgegen steht, so erinnere ich Dich an die strengen Regeln des römisch katholischen Glaubens, der den Geschwisterkindern die Ehe versagt, weil die Verwandt-

schaft im verbotenen Grade nahe ist. Würde der eifrig katholisch gesinnte Churfürst eine Verbindung wünschen, die, seinen Grundsätzen nach, sündlich ist?«

Die Heftigkeit, womit Anna sprach, schüchterte Margarita zwar so ein, daß sie kein Wort zu erwidern wagte, aber überzeugt war sie von dem ganz richtigen Einwurfe Anna's nicht! —

Sie reichte ihr die Hand mit einem zaghaften: die Heiligen mögen Dich geleiten! und ging mit gesenktem Haupte zur Thür.

Anna sah ihr still nach. Ein unendliches Erbarmen beschlich ihre Brust. Obwohl sie noch eben die gegründetste Ursache zum Zorn gegen sie gehabt zu haben glaubte, obwohl sie fürchten mußte, durch die unnütze Sprecherei ihren Zweck ganz verfehlen zu können, so stieg doch die Milde bis in ihr Herz, als sie die Arme, welche sich fast kindisch mit der Furcht, durch einen Machtspruch des Churfürsten den Geliebten verlieren zu können, quälte, so demüthig hinweg schleichen sah.

»Margarita,« rief sie sanft. Das Mädchen wendete sich um, ihrer Gegnerin mit unüberwindlicher Trauer in's Auge sehend.

»Kannst Du mir denn wirklich Böses zutrauen, mein armes Kind?« fragte Anna mit dem liebevollsten Tone.

»Nein, aber ich beneide Dir das Opfer, welches Du

dem Theuern bringen kannst und ich fürchte: die Heiligen werden Dich dafür beglücken.«

»Närrisches Kind,« lächelte Anna, »was gehen mich denn deine Heiligen an? Eben so wenig, wie ich mich um sie bekümmere, werden sie sich auch um mich kümmern. Meinst Du nicht?«

Wie ein Strahl durchgoß jetzt eine neue Quelle zur Eifersucht die durchwühlte Brust der armen Margarita.

»O, Du Falsche!« rief sie empört, »Du tröstest mich mit dem strengen Glauben des Churfürsten und weißt doch, daß er Dir und Hennrich nichts verbieten kann, weil Ihr zu Luther gehört? Geh, nun weiß ich, daß Du mir den Hennrich rauben willst!«

Sie stürzte hinaus, warf die Thür in's Schloß und vergrub sich mit ihrem Kummer, mit ihren Thränen in die Kissen, bis Anna auf einem leichten Wägelchen fortgefahren war. —

Die innere Zuversicht Anna's, womit sie gesagt hatte: es wird glücken! verlor sich mehr und mehr, je näher sie an Tangermünde kam. Dazu kam, daß ihr einige eilige Wandrer zuriefen: sie solle doch umkehren nach Stendal, weil dort heute eine große Enthauptung stattfinden werde. Der Churfürst komme wieder hin mit seinem Gefolge und mit dem Scharfrichter. Zuerst erbebte sie bei solchen Worten, allein des Volkes Sinn erkennend,

der Alles übertreibt und es am liebsten so annimmt, daß für seine Schaulust etwas abfällt, fuhr sie doch weiter. Aber sie erkundigte sich bei dem Knechte, der sie fuhr, was er davon denke.

»Nun,« meinte der ehrliche Mann, »wenn der Churfürst mit dem Bruder Rothmantel einrückt in Stendal, so giebt es sicher was. Schon gestern kam die ganze Gesellschaft hinüber, aber der Bürgermeister Schönbeck that einen Fußfall, um Aufschub zu gewinnen. Da soll der gestrenge Churfürst gesagt haben: ‚Es mag noch einen oder zwei Tage währen, aber dann ist meine Geduld zu Ende. Das Urtheil ist unumstößlich, wenn ich auch nochmals unverrichteter Sache nach Tangermünde zurückkehre.‘ Darauf soll er sehr böse die Personen seines Gefolges herbeigewinkt und Stendal schnell verlassen haben.«

»Weiß der Meister und die Meisterin von diesem Bescheide?« fragte sie.

»Behüte Gott!« erwiderte der Knecht. »Wer möchte den guten Leuten noch mehr Herzeleid machen, als sie jetzt schon zu tragen haben.«

»Du hast doch dafür gesorgt, Andreas,« begann Anna nach einem Weilchen, »daß Niemand erfährt, wohin wir gefahren sind, und daß ich die Person bin, die Du zu fahren hattest.«

»Nein, Jungfer,« betheuerte Andreas. »Seht, mir

ahnete etwas von der Sache, und da dachte ich: es ist wohl besser, die Meisterin weiß nichts von dem Vorhaben der Jungfer, sonst könnte ihr das morsche Herz vor Erwartung und Angst brechen, ehe wir wieder da sind.«

»Da hast Du Recht,« sprach Anna. »Aber was denkt der Meister, wo Du bist?«

»Ich habe der Magd gesagt: mir sei nicht recht, da wollt' ich mir eine Ader schlagen lassen und bei meinem Bruder auf dem Schadewachten bleiben.«

»Schön, lieber Andreas, aber nun fahre auch zu, damit wir zeitig zurück sein können.«

»Hei, die Pferde sollen schon laufen, wenn wir gute Botschaft geladen haben als Rückfracht. Mein Bruder hat's gern erlaubt, daß ich d'rauf haue, wenn wir den Hennrich frei hätten.«

Anna lächelte, trotz aller Angst, über die treuherzige Schlauheit, mit der der gute Knecht ihren ganzen Plan durchschaut und sogleich richtig eingeleitet hatte. Es wußte Niemand im Hause von ihrer Abwesenheit, als Margarita, der es oblag, unter allerlei Vorwänden das längere Schlafen Anna's glaubhaft zu machen.

Mit dem Glockenschlag acht Uhr hielt der Wagen unweit des Rathhauses in Tangermünde vor dem Hause eines Bekannten des Knechtes, zu dem er Vertrauen hatte. Die Jungfer wurde herabgehoben und in ein Kämmerchen gebracht. Hier überließ sich Anna einen Augenblick ihrer

ganzen Muthlosigkeit, indem sie sich an die Erde warf und mit gerungenen Händen bitterlich weinte. Dann erhob sie sich, ordnete mit sicherer Hand ihren Anzug und schritt langsam, mit tief gesenkten Blicken dem Schlosse zu. An der Schloßbrücke blieb sie nochmals stehen, um tief Athem zu holen. Jetzt bemerkte sie zuerst, daß ihr nicht allein Aller Blicke durch Fenstern und Thüren gefolgt waren, sondern daß auch eine Schaar kleiner Mädchen und Knaben ihr nachschritten.

Ein tiefes Roth der Beschämung deckte ihre Wangen bei diesem Anblicke, allein kein Unwille durchdrang ihre sanfte Seele; mit leichtem Neigen des Kopfes sagte sie den neugierigen Kindern: guten Tag! und fragte sie zugleich: ob Einer aus ihrer Mitte sie dahin führen könne, wo der Churfürst zu finden sei.

Scheu wichen sie Alle zurück bei der Anrede der Jungfrau, die in ihren Augen schon deshalb etwas ganz Besonderes war, weil sie am Werkeltage einen hochblauen Seidenrock mit Sammtblumen und eine goldene Mütze trug. Nur einer, ein schöner, gut gekleideter Knabe, trat dreist hervor und sagte:

»Komm nur mit, der Churfürst frühstückt eben mit meinem Vater; ich will Dich hinbringen.«

Eine Zuversicht ohne Gleichen bemächtigte sich Anna's Seele bei diesem kindlich dreisten Tone, liebreich faßte

sie des Knaben Hand und ließ sich von ihm über den weiten Hof nach der hohen Freitreppe hinziehen.

Jetzt sprang der Knabe voraus, ihr geheimnißvoll zuflüsternd: »folge mir!« und bevor sie sich vorbereiten konnte, öffnete er die hohe eichene Thür, welche sich unmittelbar an die Treppe anschloß, rief sehr laut hinein:

»Herr Churfürst, hier bringe ich ein Fräulein, das Dich sehen will!« und im Nu die Treppe hinabspringend, über den Hof laufend, verschwand er hinter den Wölbungen des Thores, das den Eingang des Schlosses verwahrte.

Als sich Anna Auge in Auge mit dem gefürchteten Churfürsten sah, als sie, ohne alle Hindernisse zu ihm gedrungen, hierin eine göttliche Hülfe zu erkennen glaubte, da fühlte sie ihren Muth wachsen. Sie richtete sich in fester, fast stolzer Haltung empor, ließ prüfend ihre Blicke über die vier Herren, die vor ihr am Frühstückstische saßen, schweifen und senkte dann das Knie vor dem, welcher ihr der Churfürst zu sein schien. Sie hatte sich nicht geirrt, obwohl er einfacher als die übrigen gekleidet und sonst ohne alle Auszeichnung war.

Eine verlegene Pause entstand nach der ersten Minute der Ueberraschung, die Anna nicht zu beenden wagte.

»Was willst Du?« fragte dann der Churfürst sanfter, als sonst.

»Gerechtigkeit von Ew. churfürstlichen Gnaden erflehen,« sprach Anna fest und eindringlich.

»Wie kannst Du es wagen, vor mein Angesicht zu kommen, ehe ich Dich rief?«

»Ein Knabe leitete mich — mir schien es die Hand eines Engels.«

»Bedankt Euch, Puttlitz,« lachte der Churfürst, »es war Euer Bube.«

Der Herr von Puttlitz wollte mit barscher Geberde auf das Mädchen eindringen, da sagte der Churfürst in einer seltenen Umwandlung von Laune:

»Nun laßt sie, wir wollen hören, was sie will.«

Er setzte sich. Ein junger Mann stellte sich dicht neben seinen Stuhl, die Hand leicht auf der Lehne gestützt. Die beiden andern Herren zogen sich etwas seitwärts.

»Nun sprecht, aber kurz und bündig!«

Trotz der guten Laune blitzten die Augen des Churfürsten, welcher die Spuren seines Alters noch kräftig beherrschte, drohend hinter den buschigen Wimpern hervor. Anna hob den Blick, er traf mit dem des jungen Mannes, der milde und zutraulich sie anschaute, zusammen, und sie begann mit vollem Freimuthe:

»Ew. churfürstlichen Gnaden flehe ich um Gerechtigkeit und Billigkeit an. Ein Unterthan Eures Landes ist fälschlich beschuldigt, den treuesten Dienern Ew. Gnaden

Unbill und Beleidigung zugefügt zu haben, was nicht möglich ist, da er die Zeit zur selben Stunde bei mir — im Kämmerlein zugebracht hat.«

Die letzten Worte sanken zu einem Geflüster hinab, das kaum verständlich war. Sie fühlte erst jetzt, bei der öffentlichen Erklärung, welcher Mißdeutung sie sich preisgab, und die spöttisch lächelnden Mienen der Herren verriethen es ihr genügend, daß es um ihre äußere Ehre geschehen sei.

»Was heißt das? Ich verstehe Dich nicht!« sprach der Churfürst Joachim, etwas unbehaglich durch diesen Eingang gestimmt.

»Bei den Unruhen in Stendal ist der junge Meister Hennrich Kagelwied —«

»Schweig'!« herrschte der Churfürst sie an. »Hat das Geschmeiß, das mir Galle genug gemacht hat, sich doch endlich zu mir gefunden, um mir die Ohren voll zu winseln. Ha! Wie heißt Du? Wie kannst Du wagen, Dich in Patrizierkleider zu werfen, um zu mir gelangen zu können, wenn Du zum Handwerke gehörst. Herunter mit den Ketten! Einer Dirne, die den Buhlen im Kämmerlein empfängt, gebührt nicht reines Gold und ächtes Gestein am Halse. Wie kannst Du Dich unterfangen, hier einzudringen!«

Während dieser rauh und heftig hervorgestoßenen Rede hatte sich Anna von ihren Knieen erhoben und stellte

sich fest dem Churfürsten gegenüber, kühn seinem Blicke trotzend, aber in tiefer Bewegung verstummend.

Antheilvoll ruhte des jüngern Mannes Auge auf dem geschmähten Mädchen; es sprach sich so viel edles Mitleiden in dem Blicke aus, daß sich Anna über die Schmähungen erhob und fast lächelnden Blickes umherschaute. Aechte Seelenreinheit wirkt fast immer electrisch, ohne weitere Erklärung, auf ein empfängliches Gemüth, um die Achtung zu wecken, aber selbst verhärtete Menschen können sich diesem Einflusse selten entziehen, wenn sie sich auch ungern als überwältigt ansehen.

Der Churfürst fühlte sich betroffen von dem Anstande, von dem siegenden Blicke des Mädchens. Er wiederholte, um dies zu verbergen, nochmals barsch:

»Wie heißt Du?«

»Anna Franken, des verstorbenen Kaufmanns und Rathsherrn Franken einzige Tochter.«

»Und Du zeugst für den Kagelwied?«

»Ich zeuge auf Leben und Seligkeit! Die Beschuldigung, daß er die Person irgend eines churfürstlichen Rathes angegriffen, daß er sie geschmähet, daß er mit Büchsen nach ihnen geschossen und sie nach der Rathhausthüre unter Toben und Geschrei gejagt und mit Knitteln verfolgt habe, ist erlogen, denn als dies geschah, da saß er bei mir im Kämmerlein, und erst als der Zug sich durch den Hook nach der Breitenstraße fortwälzte, da

gewahrte er, mit mir zugleich, den Tumult, und er soll von da an, wegen der Geleitung des entfliehenden Pater Lorenz Kukenbecker, bis zum Morgen abwesend gewesen sein —«

»Ist das wahr?« nahm jetzt der junge Mann das Wort, indem er sich mit respectvollen, aber bittenden Mienen gegen den Churfürsten wendete.«

»So wahr, wie ich selig zu werden hoffe!« entgegnete Anna.«

Mit sprechender Geberde verrieth der junge Mann seine Empfindungen bei dieser Erklärung und sagte halblaut:

»Gnädigster Herr Vater, befehlt um Gotteswillen eine genaue Untersuchung, denn hiernach scheinen die Aussagen des Herrn von Jeetze einer rachsüchtigen Eingebung entsprossen zu sein.«

»Ist der Kagelwied Dein Buhle?« fragte der Churfürst finster.

»Nein!« entgegnete Anna fest.

»Und doch besucht er Dich?« lachte er ironisch.

»Er ist mein Jugendgespiele, mein Freund, mein Verwandter!«

»Dann ist's klar, weshalb Du Alles anwendest, um ihn zu retten; aber hüte Dich, wenn wir Dich auf faulen Pferden ertappen. Wer hat denn den Kagelwied zu Dir gehen sehen?«

Anna erschrack. Ach, Niemand, leider Niemand, dachte sie, da fiel ihr die Aeußerung der beiden Schwestern Lotte und Trudchen ein — von wem wußten sie es? Weder sie, noch Hennrich hatten davon gesprochen —?

Schnell besonnen erwiderte sie:

»Wer es gesehen, ich weiß es nicht. Zu vermuthen ist's, daß irgend ein Hausbewohner im Hause war, denn der Laden meines Vormundes, bei dem ich wohnte, ist immer von Jemand beaufsichtigt und man kann nur auf diesem Wege in's Haus. Aber die Jungfrauen Hartig haben mir einst verrathen, daß sie es wüßten, wer mich an dem Abende heimlich besucht habe. Sie würden also am besten Auskunft geben können, wer den Kagelwied gesehen hat.«

Die Wahrheit, womit Anna so keck und kühn aufgetreten, drang durch. Der Churfürst sah nachdenklich vor sich hin, strich vielmals seinen Bart, nestelte am grünen Sammetwamms, bis er endlich einen Beschluß gefaßt.

»Puttlitz,« rief er dem Ritter zu, der aufmerksam horchend im fernen Fenster lehnte, »Puttlitz, bestellt die Pferde ab — der Urtheilsspruch muß revidirt und aufgeschoben bleiben, bis wir wissen, was an der Sache ist. Ein Unschuldiger soll denn doch nicht des Todes sein. — Gehe heim, Du kecke Dirne, aber wahre Dich, wenn Du uns Lügen vorspiegeltest.

Anna blickte mit einem unbeschreiblichen Gefühle, das

ihrem blassen Gesichte einen himmlischen Reiz verlieh, zu dem hohen Herrn auf, unwillkührlich sank sie nieder auf die Kniee, hob die Hände hoch auf zu ihm und wollte einen Dank stammeln; die Worte versagten ihr, nur unverständliches Lallen drang aus der tief bewegten Brust. So blieb sie liegen und der Churfürst trat zu ihr.

»Du hast vielleicht ein gutes Werk gethan,« sprach er gütig, »aber weshalb geschah die Einsprache nicht früher, weshalb ergriff der Angeschuldigte nicht selbst dieses Zeugniß, um sein, dem Beile verfallenes Haupt zu retten?«

Anna erklärte ihm mit einfachen Worten, daß sie seit mehren Monaten abwesend gewesen sei, und daß eine merkwürdige Fügung des Himmels sie erst gestern Abend zurückgeführt habe.

Erstaunt hörten die Herren von dem grauenerregenden Ereignisse, welches sie in Arendsee erlebt hatte. Ihr Interesse an dem Mädchen wuchs mit jeder Minute, und so mürrisch der Herr von Puttlitz zuerst den Befehl zur Abänderung des beschlossenen Urtheilspruches und zum Aufschub der Reise vernommen hatte, so eilte er doch jetzt, dem Befehle nachzukommen, nachdem er mit einem schauerlichen Gefühle die Einwirkung einer höhern Macht hier hatte bewundern müssen.

Anna verließ beruhigt den Saal. Die Versprechungen, welche ihr der junge Joachim nur mit der halblaut

hingeworfenen Aeußerung: »verlaßt Euch auf mich!« gegeben, machten ihr das Herz leichter, als die Anordnungen des Churfürsten selbst, denn der Markgraf Joachim huldigte, das wußte sie, insgeheim dem Lutherthume.

Von frohen Hoffnungen getragen, stieg Anna die Freitreppe schnell hinab, ohne die spielenden Kinder, die ihr fast den Weg verrannten, zu beachten.

»Hast Du den Churfürsten gesprochen?« fragte in naiver Treuherzigkeit der blonde schöne Knabe, der ihr leitender Engel gewesen war.

Anna blieb stehen und neigte sich in heißer Dankbarkeit zu ihm hinab. Ihn zu umarmen, wagte sie aus scheuer Ehrfurcht fast nicht, da sie vernommen, daß er des gefürchteten Erbmarschall Ganz Edlen von Puttlitz Sohn sei, der des Churfürsten rechte Hand war. Aber seine schönen Locken, die wie eine Glorie das Kindeshaupt umflossen, hob sie an ihre Lippen und küßte sie.

»Ich seh' es schon,« lächelte er zu ihr auf, »daß Du ihn gesprochen hast, denn Du bist gar nicht mehr blaß vor Schmerz.«

Anna ergriff seine Hände, welche mit Sand und Gras angefüllt waren, führte sie auch an ihre Lippen und rief mit unterdrückter Stimme:

»Ewig, ewig will ich Deiner gedenken, Du holder, freundlicher Knabe. Sage mir, wie Du heißt, damit ich für Dich beten kann an Deinem Namenstage.«

»Ich bin ja der kleine Hans Puttlitz, weißt Du's nicht?« sprach das Kind, unschuldig lächelnd und etwas verlegen die geküßten Händchen an seinem Sammeträckchen von dem Sande reinigend.

»Hans Puttlitz,« wiederholte Anna, hob das Gesichtchen des Knaben am Kinne in die Höhe, betrachtete sich die Züge desselben höchst aufmerksam und rief etwas lauter:

»Möge dich Gott segnen, Du unschuldiges, süßes Kind! Noch im Tode werde ich die Gnade des Himmels auf Dein Haupt herabzuflehen suchen!«

Dem Junker war die Scene langweilig. Er schüttelte sich unbehaglich, riß sich los von dem bewegten Mädchen und rief, eilig davon laufend:

»Es ist schon gut! Geh' nur wieder zu Hause!«

Anna mußte unwillkührlich lachen, aber sie machte um so schneller von dieser Weisung Gebrauch, da jede Minute Verzug ein Raub an der Seelenruhe ihrer Verwandten war.

So unbedeutend dieser kleine Vorfall auch sein mogte, so erfolgreich war er für die Interessen des vorliegenden Processes gegen die Stendaler Uebelthäter.

Jeder Mensch, selbst der härteste und roheste, hat eine weiche Stelle, wo er zu fassen ist. Der Herr von Puttlitz, ein strenger Mann, dazu der erbittertste Feind aller lutherischen Reformen, und deshalb ein steter, heimlicher

Widersacher des churfürstlichen Sohnes, Markgraf Joachim, war ein stiller, ungesehener Zeuge der deutlichen Verehrung, die Anna seinem Söhnchen darbrachte. So hart, so unbeugsam, so störrisch Puttlitz nun auch war, so gab es doch eine Stelle in ihm, wohin seine Härte und Strenge sich nie verirrte. Diese Stelle füllte die Liebe zu seinem Söhnchen, dem einzigen Kinde, das eine früh und plötzlich verstorbene Gemahlin ihm hinterließ, aus. Hans war sein Abgott! Das wußte seine Umgebung, das wußte der Churfürst, das wußte der ganze Hof. Daher kam es, daß man den holden Knaben, der von Allen, sogar vom alten bärbeißigen Churfürsten verzogen wurde, oft zum Fürbitter beim Vater erwählte, und wenn es auch nicht immer gelang, die beabsichtigten Zwecke dadurch ganz zu erreichen, so geschah es doch vielmals, dem strengen Manne ein milderes Gefühl beizubringen.

Als Hans, seiner langjährigen, oftgeübten Gewohnheit gemäß, die bittende Jungfrau ohne Weiteres in den Frühstücksaal der hohen Herren einführte, da verbitterte die vorgefaßte Meinung: das Mädchen habe die Schwäche des Vaterherzens und den Einfluß des liebenswürdigen Kindes gekannt und benutzt, ihn gegen Anna, und trotz der wahrheitsgemäßen, eindringlichen Vorstellung möchte es doch schwer geworden sein, so bald und so gänzlich beim Churfürsten damit durchzudringen, der sich leider oft von

seiner Umgebung leiten ließ, wenn nicht der Ganz Edle von Puttlitz die kleine Scene auf der Freitreppe belauscht und daran gesehen hätte, daß hier einmal sein Söhnchen ganz ohne Anleitung und Aufforderung einen Coup ausgeführt habe.

Die Freude über die Klugheit und dreiste Selbstständigkeit seines Knaben, verbunden mit der überaus anziehenden, bescheidenen und innigen Verehrung, die Anna ihm dafür zollte, machten sein Gemüth für den Augenblick weicher und seine Seele offener für das Für und Wider des einmal begonnenen Processes.

Zu seinem Erstaunen bemerkte der junge Markgraf in der Berathung, die sein Vater gnädigst auf seine Bitte bewerkstelligte, daß er seinen gewöhnlichen Widersacher für diesmal verloren hatte, ja daß er diesen sogar in den feurigsten Streiter für die Unschuld des Hennrich Kagelwied umgewandelt sehen mußte.

Die Sitzung währte lange. Der Commissarius, der ungeduldig dem endlichen Schlusse der Untersuchung, die er blutig zu endigen mit allen Kräften trachtete, entgegensah, wurde darnach beschieden, ohne Verzug von Stendal aufzubrechen und sich dem Gefolge der churfürstlichen Herren anzuschließen, welche sich nach reiflichem Ueberlegen für jetzt wieder nach Kölln an der Spree zurückziehen und den Urtheilspruch dem Gutachten des churfürstlichen Reichsgerichts zur Prüfung und weitern Ermittelung und

Bestätigung vorlegen wollten. Dem wohlweisen Rathe der Stadt Stendal wurde dabei aufgegeben, die Gefangenen wohl zu hüten, ihnen jedoch, und namentlich dem Meister Hennrich Kagelwied, eine leichtere und anständigere Haft zu gestatten, auch den gelegentlichen Besuch naher Anverwandten, welche Rath und Trost zu bringen sich bewogen fühlen sollten, unter gehöriger Aufsicht zu erlauben und die Beköstigung in den Willen derselben zu stellen.

Das Urtheil.

Um sieben Uhr Morgens saßen die Bewohner des Kagelwiedschen Hauses um den Tisch, der wie gewöhnlich mit der Frühstückssuppe beschwert war. Nur Margarita und Anna fehlten noch, und auf das Befragen des Meisters, der das Morgengebet zu sprechen zögerte, erwiderte die Meisterin: die beiden armen Mädchen schienen in Folge der großen Körperanstrengung und Gemüthsbewegung noch so sanft zu schlafen, daß sie angestanden hätte, sie zu wecken.

»Wohl ihnen, daß sie schlafen können,« seufzte der alte Meister; »ich kann's nicht mehr, seitdem ich jeden Morgen fürchten muß, das Blut meines Sohnes, o mein Gott und Heiland, meines einzigen Sohnes, fließen sehen zu müssen. Erst jetzt empfinde ich es, wie unsäglich theuer mir der Junge geworden ist, erst jetzt erkenne ich

den Beweggrund meiner Freude, als er Meister wurde! Ich glaubte ihn um so sicherer an den Heerd zu fesseln — hätte ich ihn doch wandern lassen!«

Eine seltene Thräne rann bei diesen Worten über die eingefallene Wange und verlor sich in den dichten Bart, der, noch vor kurzer Zeit so schwarz und glänzend, jetzt graugesprenkelt und vernachlässigt sein Gesicht umgab. Die Müllerin, welche ihrer Apathie nur mit Mühe und auf Augenblicke zu entreißen war, sah verwundert die Thräne fließen. Ein halb spöttisches, halb irres Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie sagte:

»Kagelwied, Ihr seid ein Mann und weint? Was habt Ihr denn verloren? Gar nichts! Aber ich? — Ei, da müßt' ich ja Blut weinen vor Jammer, wenn Ihr Thränen weinen wollt. Pfui, schämt Euch!«

»Nein,« rief der Meister stark und heftig, »nein, ich schäme mich der Thräne nicht, die mir vom Auge herunterfloß, denn es ist mein höchstes Gut, mein schönstes Glück, was mir die Unbeugsamkeit und Härte des Churfürsten rauben will. Wäre er schuldig, so beugte ich in Demuth mein Haupt, aber so —«

»Nun, wartet doch nur, bis Anna aufsteht, dann gehen wir zusammen zum Commissarius, um ihm Vorstellungen zu machen,« beschwichtigte Frau Else ihn gleichmüthig und versank wieder in ihr dumpfes Brüten.

»Sie kann schlafen,« klagte nun ganz leise die

Meisterin Kagelwied, »ach, und vielleicht ist jede Minute, die wir zögern, nicht wieder einzubringen. Soll ich sie wecken, Alter?«

»Ich glaube, sie kommt schon die Treppe herab,« tröstete der Meister, dem auch unbeschreiblich bange wurde.

Es kam wirklich Jemand von oben, aber so langsam, so schleichend, als hinge Blei an den Füßen und in den Gliedern. Daß es Anna nicht sein konnte, wissen wir bereits und wir müssen gestehen, daß die beiden Eltern Hennrich's mit dem finstern Blicke getäuschter Erwartung die bleiche, krankhaft aussehende Margarita empfingen, als sie jetzt leise zur Thür hereinschlich.

»Schläft Anna noch?« fragte die Meisterin hastig.

»Nein,« sprach Margarita matt, »sie ist längst auf.«

Margarita handelte jetzt gegen den ausdrücklichen Wunsch Anna's, indem sie nachlässig das Geheimniß ihrer Reise nach Tangermünde preisgab. Aber es herrschte in dem Mädchen seit gestern ein Mißmuth und Egoismus vor, der sie gegen jede Rücksicht kalt und gleichgültig machte. Sie litt, nach ihrer Ansicht, am meisten bei der unseligen Geschichte, die den jungen blühenden Mann, den Geliebten ihrer Seele, den Abgott aller ihrer Träume auf solche schaudererregende Art um's Leben bringen sollte, und auf sie wurde am wenigsten geachtet, sie wurde am wenigsten nach ihrem Schmerze gefragt.

Wenn sie das ängstliche Harren und Hoffen, das bange Klopfen des Herzens und sein jähes, momentanes Jauchzen der Hoffnung ertragen sollte, so konnte es die Meisterin auch. So dachte sie, als sie die Last von ihrer Brust zu wälzen beschloß und ihre Antwort darnach einrichtete.

»Sie schläft nicht mehr?« rief der Meister neubelebt. »Ich dachte es mir wohl, daß sie nicht ruhen könnte, wenn wir jammervoll nach ihr verlangten. Kommt sie bald herunter?«

»Sie ist längst fort nach Tangermünde.«

»Nach Tangermünde?!« schrieen alle Drei, wobei Mutter Else die Hände vor Erstaunen einige Zoll aus dem Schooße erhob, um sie aber sogleich wieder sinken zu lassen und in ihren stillen Trübsinn zu verfallen.

»O die gute Anna!« setzte die Meisterin hoffnungsvoll hinzu.

»O die Unglückselige,« murmelte der Meister, »das hilft ihr nichts!«

Margarita erzählte, wie es Anna angefangen habe, um unbemerkt aus dem Hause zu kommen.

»Ich sollte es nicht verrathen, um Euch nicht neuen Gemüthsbewegungen zu unterwerfen, allein ich denke, eine hoffnungsvolle Erwartung trägt sich zusammen besser, als einzeln.«

Die Meisterin nickte bedeutungsvoll und zog freude-

bebend das junge Mädchen neben ihren Sitz nieder. Nach ihrer Ansicht konnte der klugen, umsichtigen Anna nichts fehlschlagen, deswegen überließ sie sich der reinsten Freude und sah im Geiste den langentbehrten Sohn schon wieder in ihrer Mitte, kochte ihm mit mütterlicher Hast seine Lieblingsspeisen und belauschte mit mütterlichem Behagen seine durch die Entbehrung gesteigerte Eßlust.

Sie entwarf mit lange gehemmter Redeseligkeit diese Träume in Worten und forderte Margarita auf, Theil daran zu nehmen.

»Ach,« seufzte diese, »wenn es nur glückt!«

»Ja wohl,« murmelte finster der alte Meister, der nicht glauben konnte, daß einem jungen Mädchen der Zutritt zum erzürnten Churfürsten leichter werden würde, als ihm, dem erfahrenen und vorsichtigen Manne.

»Geht doch und stört mir meine Freude nicht!« rief fast lustig die Meisterin. »Paßt auf, die kluge Anna bringt den Befreiungsschein in der Hand mit und wir ziehen sämmtlich hinauf zum Thurme und holen meinen Einzigen im Triumphe herunter. Ich will nur in die Küche und ein Stück Rauchfleisch in die Grube bringen.«

Sie trippelte hinaus. Als sie die Thür hinter sich geschlossen hatte, machte der Meister seiner Unzufriedenheit mit dem unüberlegten Schritte Anna's Luft. Margarita empfing jetzt sogleich ihre Strafe für die Uebertretung von Anna's Befehlen, denn ihr Herz wurde unter den aus=

gesprochenen Befürchtungen, unter den haltbaren Wahrscheinlichkeiten, die von des Meisters Lippen flossen, immer schwerer, bis sie in einem Strome von Thränen ihrer gänzlichen Zerknirschung Luft zu machen suchte.

So verging der Vormittag in wechselnder Stimmung. Wenn der Meister alle Hoffnung unbarmherzig vernichtete, so baute die Meisterin mit der Zuversicht zu Anna sie wieder auf, und Margarita stand schwankend, dem Einen so viel glaubend, wie dem Andern, zwischen ihnen, Anna's Rückkehr immer sehnlicher herbeiseufzend.

Endlich kam sie, zwar nicht mit dem Befehle der Befreiung in der Hand, aber mit dem leuchtenden Antlitze gewisser Hoffnungen. Daß sie den Churfürsten gesprochen habe, beschwichtigte sogleich alle Zweifel des Meisters, und ruhiger, als seit lange, verlebten sie diesen ersten Tag, den Anna wieder in ihrem Hause zubrachte.

Bald verbreitete sich die Kunde von der glücklichen Wendung, welche Hennrich Kagelwied's Proceß genommen hatte. Im Allgemeinen fand sein Schicksal viel Theilnahme und nur wenige Personen in Stendal konnten es nicht vergessen, daß ihrer Schadenfreude ein köstlicher Triumph entzogen wurde. Dazu gehörte vor Allen die vornehme Sippschaft der armen, schwer geprüften Mutter, welche in diesem Ereignisse nur zu gern eine Satisfaction für verschiedene Demüthigungen genommen hätte.

Schon am vierten Tage nach Anna's Tangermünder Fahrt liefen die gemäßigten Befehle und Vorschriften, die Gefangenen betreffend, ein, wodurch der mütterlichen Sorgsamkeit der Meisterin ein freies Feld eröffnet wurde. Mit Thränen der Freude sendete sie die Magd sogleich mit ungeheuren Vorräthen nach dem Thurme, ihr zitternd und bebend auf dem Fuße folgend, um nach langen Wochen den geliebten Sohn zum ersten Male wieder zu sehen.

Stumm lagen sich die Langgetrennten in den Armen. Hennrich schämte sich der tiefen Rührung, welche ihn ganz und gar beherrschte, nicht; er küßte wiederholt die welken Wangen seiner Mutter, streichelte ihre Hände und sprach bedauernd:

»O, wie bist Du alt geworden, mein Mütterchen!«

»Laß gut sein, Herzenssohn, die Freude verjüngt mich wieder und — daß Du es nur weißt, ich will Deinen Gott und Deinen Herrn und Meister künftighin loben und ehren; ich will mit Dir beten und singen des Höchsten Lob, ich will mit Euch einig sein im Glauben und im Gebet! — Der Herr erleuchtete mich im Trübsal und gab sich mir kund in allerlei Gesichten, so daß ich Deinen Tod als eine Strafe meiner Widerspenstigkeit ansah und heilig gelobte und beschwor: mich zu ihm, wie sein Kind zu halten, wenn er Dich errettete vom blutigen Tode.«

Hennrich lächelte die geschwätzige Mutter, die die eigentlichen himmlischen Tröstungen der christlichen Religion von den neuen lutherischen Lehren wunderlich trennte und sie dann wieder vermengte, liebreich an.

»Denkt und glaubt, wie Ihr wollt, gute Mutter, Gott bleibt doch immer unser Vater, und Christus, sein heiliger Sohn, unser Erlöser. Ach, mir ist in der Einsamkeit seine Herrlichkeit und Größe, seine Allmacht und Allliebe so recht klar geworden und ich wäre für ihn aus recht ächtem Herzensgrunde gläubig und selig gestorben —«

»O, sprich nicht so, mein Sohn, Du versuchst die Heiligen, die Dich kaum erlöset,« unterbrach ihn die Meisterin ängstlich.

»Welchen Heiligen verdanke ich denn nun eigentlich die glückverheißende Wendung meines bittern, unverdienten Geschickes,« fragte der Sohn lächelnd. »Mir wurde vom Kerkermeister etwas vorgefabelt von einer Jungfrau, die einen Fußfall vor dem Churfürsten gethan und sich erboten haben sollte: mich zu ehelichen, denn ich sei bei ihr gewesen beim Beginne des Spectakels. Es ist Unsinn, was der Kerl spricht! Aber daß ich bei einer Jungfrau gewesen bin zur Zeit, wo ich mich thätlich an den Churfürstlichen vergriffen haben soll, das ist wahr daran.«

»Warum sagtest Du uns dieß aber nicht, mein herzlieber Sohn?«

»Ja, warum? Ich weiß es nicht! Ich glaube zuerst war es falsche Scham, nachher entsprang mein Schweigen dem Edelmuthe, denn der Ruf der Jungfrau wäre auf ewig vernichtet gewesen, wenn ich sie vor Gericht citirt hätte.«

»Du guter Sohn! Aber wenn Du nun geköpft werden solltest, hättest Du dann doch gezaudert?«

»Ach dahin kam es niemals,« sprach Hennrich im frühern leichtfertigen Tone; wie können sie denn einen Unschuldigen köpfen lassen!«

»O du Unglückskind, die Sache hing an einem Fädchen!« rief entsetzt die Meisterin, »und wenn Anna nicht glücklicherweise eintraf, so wärest Du schon eine Leiche.«

»Anna?« fragte überrascht Hennrich. Ist sie hier? Hat sie wirklich für mich gezeugt?«

»Ach schweige,« entgegnete die Meisterin beschämt »ich bin eine Plaudertasche — ich sollt's nicht nachsagen.« —

Aber wie es immer geht, nun einmal das Verbot überschritten war, nun brachen alle Schleusen der Beredsamkeit auf und Hennrich erfuhr Alles haarklein, was vorgegangen war. Nur von Margarita's Anwesenheit in Stendal verrieth sie nichts, eines Theils, weil diese

unwesentlich zur Hauptsache war und dann, weil sie ein heiliges und festes Versprechen abgelegt hatte: es nicht zu verrathen. Nach langem, zärtlichem Geplauder schied endlich die Meisterin, beruhigt über das Aussehen und über den Appetit des Gefangenen.

»Du bekömmst Nachmittag noch mehr Besuch, wenn es erlaubt wird, flüsterte sie. Dein Vater kommt aber erst morgen!«

Hennrich trug Grüße an ihn auf. Er fragte: wer Nachmittag kommen würde; allein die Meisterin schüttelte bloß vielsagend mit dem Kopfe und verschwand.

Hennrich vertrieb sich die Zeit, wie sonst damit, daß er sich an das kleine, schmale, mit Drath vergitterte Fenster setzte, um den Flug der Vögel zu beobachten und nach dem Dahlenschen Tannenwäldchen zu schauen. Allerlei Erinnerungen leisteten ihm bei diesen einfachen Zerstreuungen Gesellschaft. Das todte Einerlei, das einem minder regen Geiste zur Qual geworden wäre, wirkte auf ihn mit einer wunderbar eindringlichen Kraft, indem es sein Nachdenken weckte, Selbstprüfungen erzeugte und dadurch eine Reife des Geistes heranbildete, die ihm wahrscheinlich erst mit seinen spätern Mannesjahren gekommen sein würde.

Heute, nach dem Besuche seiner Mutter, der alle seine Gefühle in Aufruhr gebracht hatte, beschlich die Sehnsucht nach Freiheit zum ersten Male beklemmend

sein Herz. Er beneidete die auf und nieder schwebende Schwalbe, die sich Halme zu dem Neste zusammentrug, das sie bauen wollte. Dazu kam die Pein der Erwartung und die Ungewißheit: wer wohl kommen möchte — unmuthig sprang er auf und durchmaß sein kleines Gemach mit hallenden Schritten. Tagelang, wochenlang hatte er mit männlicher Ergebung sein Schicksal ertragen, jetzt murrte er dawider.

»So ist der Mensch,« sprach er endlich, »genügsam, demüthig, so lange die Nacht des Mißgeschickes über ihm schwebt, aber verlangend, begehrend beim geringsten Schimmer des Glückes. O, wenn ich frei wäre! Im Hause des Vaters wollt' ich wohnen, die armen Eltern auf Händen tragen, ein gutes Weib ehelichen und mit ihr vereint des Gewerkes Last und Sorge von den Schultern derer nehmen, die vor Gram so plötzlich alt geworden sind. Ein Weib? Aber woher sie nehmen?«

Er versank in stille, wehmüthige Träumereien und bemerkte nicht, daß der Kerkermeister die Thür halb öffnete, mit höflichen Worten zwei weibliche Gestalten einlassend.

Betroffen schaute er auf, als ein Wispern, ein unterdrücktes Schluchzen unter den weiten Regentüchern, die sie ganz verhüllten, hervordrang.

Er sprang auf. »Anna?« fragte er errathend und streckte ihr die Hand entgegen.

Die Gestalt trat näher, sie warf mit Hast das Tuch vom Gesichte zurück.

»Margarita!« schrie Hennrich im höchsten Affecte.

Anna drückte sich in die dunkelste Ecke des Kerkers, damit keiner der beiden Glücklichen, die abwechselnd jauchzten, weinten, lachten und sich küßten, gewahr werden solle, daß sie weine.

»O, Anna, komm' und sieh unsre Seligkeit,« bat endlich Margarita, »sie ist ja Dein Werk! Komm', Anna!«

Hennrich begrüßte nun auch sie, die seine Retterin geworden war.

»Anna, Du hast gezeugt für mich?« fragte er, indem er ihre Hände herzlich in den seinen drückte.

»Mußte ich das nicht?« erwiderte sie lächelnd.

»Aber Dein guter Name? Du bist vor Gericht gewesen?«

»Freilich,« sprach sie ruhig, als wäre ihr das gar nicht schwer geworden, aber beruhige Dich nur, keineswegs allein. Für diesmal habe ich gegen die Klatschmäuler der Stadt eine derbe Vergeltung geübt. Denke Dir,« erzählte sie mit Laune, ob ganz ungezwungener, das wollen wir nicht untersuchen, »denke Dir, der Churfürst wollte mir nicht recht trauen, weil er glaubte: die Freundschaft für Dich habe mir diesen Vorwand eingegeben. Was geschieht? Er forscht mich aus: ob Dich

Niemand habe hinaufgehen sehen. Herr des Himmels, ich wußte es nicht! Da fiel mir ein, daß Lotte und Trude, die Allerweltswisserinnen, mich klein zu machen versucht hatten durch die Erzählung: Du seiest ja auf meinem Kämmerchen im Dunkeln gewesen. Gelt, das paßte uns im Kram! Ich gab sie an. Nun kommt vor zwei Tagen eine Ordre an den Rath der Stadt: die Jungfrauen Trude und Lotte Hartig zu vernehmen, was sie über den Umstand wüßten, und sie zu befragen, warum sie nicht ihren Mund darüber aufgethan hätten. Wir wurden zusammen auf das Rathhaus gefordert, und es half Alles nichts, daß Lotte Leibkrämpfe und Trude hitziges Fieber vorschützte, der Bader Krausnickel gab sein Ehrenwort, daß sie gesund seien, und sie mußten hinauf auf's Rathhaus. Da oben stellten sie sich erst sehr ungeberdig an, wollten nicht antworten, gaben vor: sie wüßten nichts von der gemeinen Geschichte, aber endlich machte sie der Bürgermeister mit harten Drohungen mürbe. Weinend gestanden sie ein: des Rathmanns Wernike Ehefrau habe es ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraut. Der Rathmann Wernike machte ein possirliches Gesicht; allein er weigerte sich nicht einen Augenblick, sogleich selbst hinzugehen und seine Ehefrau heraufzuholen, als der Bürgermeister dies verlangte. Frau Wernike kam, zitternd und bebend, todtenblaß und mit Ohnmachten ringend. Sie wußte schon von ihrem Manne,

was sie solle und erklärte: Alles sagen zu wollen, was sie wisse. Und was denkst Du wohl, lieber Hennrich, wen sie als den Verbreiter dieses wichtigen Geheimnisses nannte? Es empört mich, wenn ich daran denke, daß diese Leute Dein Leben auf's Spiel setzten, obwohl sie am besten wußten, daß Du ganz unschuldig sein mußtest. Frau Altmann hatte Dich vom Fenster der Rathsschreiberin aus, welche schräg gegenüber wohnt, in's Haus hineingehen und wieder herauskommen sehen, hatte bemerkt, daß Du dann mit dem Pater Lorenz die breite Straße hinab bis zum Schadewachten gegangen und nicht mit dem lärmenden Haufen wieder zurückgekehrt warst, und ungeachtet dessen schwieg sie, als man Dich beschuldigte, die Churfürstlichen mit Steinwürfen und Schießgewehren verfolgt zu haben. Außerdem hatte sie eine Magd, welche mit Scheuern im Laden beschäftigt gewesen war, auf das Genaueste ausgefragt und von ihr die Bestätigung ihrer eigenen Beobachtungen vernommen! — Jetzt aber begann ein Strafgericht eigener Art. Frau Altmann wurde herbeigeholt, mit ziemlich rauher Art nach ihrem Wissen befragt, und nach ihrem widerstrebenden Geständnisse, wobei die anwesenden Jungfrauen und die ehrbare Frau Wernike mit manchem Ach! und manchen Zähren als Mittel dienen mußten, unter unfreundlichen Verweisen entlassen. Wie die Stolzen über den Markt hinwegschlichen, wie gedemüthigt sie die Steine des Pflasters

zählten, wie sie den Verwunderungsausrufungen ihrer Bekanntinnen, die von allen Seiten die Fenster aufrissen, begegneten, das zu sehen wäre für Manchen, dem die bösen Vier den guten Namen abgeschnitten hatten, ein Triumph gewesen. Mir war der Anblick unangenehm, deshalb eilte ich der Brüderstraße zu und war froh, als ich Deines Vaters Schwelle erreicht hatte.«

Hennrich konnte nicht so edelmüthig, wie Anna, die leise Regung von Rachegefühl unterdrücken; er freute sich laut und kräftig über die Niederlage der Klatschschwestern, die endlich einmal gründlich angelaufen waren.

Was Anna mit der scherzhaften Erzählung bezweckt hatte, das war ihr gelungen. Hennrich und Margarita waren von ihren exaltirten Gefühlen so weit genesen, um verständigen Rathschlägen zugänglich zu sein, und Anna ergriff sogleich die Gelegenheit, dem jungen Manne Vorschläge mitzutheilen, die im Gehirne des Baders Krausnickel entstanden waren.

Nach dem Ermessen mehrer Einwohner der Stadt und namentlich mehrer Männer, welche den churfürstlichen Launen schon näher gestanden hatten, war der Sache Hennrich's mit dem Aufschub wenig mehr gedient, als daß er sein Leben behielt. Von einer Befreiung war, nach ihrer Meinung, so lange die drei churfürstlichen Deputirten ihre alten Freunde in der Umgebung des Hofes behielten, gewiß niemals die Rede. Deshalb schlug

der Bader vor: Hennrich Kagelwied solle die jetzige Milde benutzen und sich sofort, durch List und Schlauheit befreiet, nach Wittenberg zum Martin Luther begeben, um durch seine Fürsprache den Churfürsten von Sachsen gewinnen, und durch diesen auf den Churfürsten Joachim von Brandenburg einwirken zu können.

Der Plan schien fein und gut angelegt, allein er erfreute sich Hennrich's Billigung nicht.

»Warum fliehen, um verbannt von der Vaterstadt ein Leben voll Entbehrung zu tragen?« sprach er ruhig. »Und dann — soll ich das jetzige Vertrauen des Churfürsten mißbrauchen? Weiß mein Vater von dem Entwurfe?«

»Nein,« entgegnete Anna kleinlaut, »der Bader meinte: ihm müsse die Flucht verborgen bleiben, damit uns seine Redlichkeit keinen Strich durch die Rechnung mache.«

»Aha, also so steht es!« lachte Hennrich. »Nun, Annchen, Dir hat die Freundschaft für mich wohl auch nur den Rechtlichkeitssinn abgebissen, sonst würdest Du den Plan nicht gut heißen, nicht?«

Anna nickte verlegen. »Ich meinte es gut,« flüsterte sie.

»Liebe Anna, wie verdiene ich so viel Liebe!« sprach mit Herzlichkeit der junge Mann. »Aber die Weisheit, die mir vor meiner Gefangenschaft so sehr abging, die

kam mir in der Einsamkeit. Hätte ich ein Theilchen davon früher gehabt, so säße ich hier nicht. Hätte ich mehr gethan nach den Meinungen meines wackern Vaters, so wäre ich ein freier, froher Mensch! Gott wird meinen zwar nicht ganz schuldlos, aber doch auch nicht ganz verdient ertragenen Leiden schon ein Ziel setzen, liebe Anna. Sage dem Bader: er solle sich in Acht nehmen, daß sie ihn nicht ertappten auf so halsbrechenden Plänen; ich zöge es vor, hier zu bleiben, bis Se. churfürstlichen Gnaden mich in Freiheit zu setzen belieben würde.«

Anna gab ihm unbedingt Recht und verrieth jetzt erst, daß sie es nur für ihre Schuldigkeit gehalten habe, ihm Nachricht von den Plänen des Baders zu geben. Sie selbst habe nach der Audienz beim Churfürsten die schönste Hoffnung, den ganzen Proceß auf's Glimpflichste beseitigt zu sehen.

Einige trauliche, schöne Stunden verstrichen mit der Schnelligkeit aller glücklichen Momente im Leben. Der Gefangenwärter rief endlich zum Aufbruch, und nachdem zwischen Margarita und Hennrich die zärtlichsten Betheurungen und Versprechungen gewechselt waren, schieden die Mädchen.

Am andern Tage hatte Hennrich eine lange, sehr ernste Unterredung mit seinem Vater, in der alle Verhältnisse, alle Gefühle auf eine so nachdrückliche und eindringliche

Weise verhandelt wurden, als gälte es einen Abschied auf ewig.

»Wer weiß, was geschieht, mein Sohn,« sprach der alte Meister mit würdiger Fassung, »denn, wenn die hohen Herren Dir auch nicht mehr an's Leben können, sie müßten denn der bittersten Ungerechtigkeit sich schuldig machen, so ist doch nicht anzunehmen, daß sie den knabenhaften Uebermuth, mit dem Du ihnen getrotzt, Dir so hingehen ließen. Ich fürchte — man wird Dich nebst vielen Andern des Landes verweisen, und da man uns, nach dem ausgesprochenen Urtheile, nicht viel Zeit zum Ueberlegen lassen wird, so ist es gut, wenn Alles vorher geordnet ist. Du sagst: Du liebst Margarita mehr, als Dein Leben —? Aber liebt sie Dich auch so?«

»Gewiß!« betheuerte Hennrich.

»Wird sie Dir als Weib folgen wollen, wenn Du in die Fremde mußt?«

Hennrich stutzte. »Ich hoffe es!« sprach er langsamer.

»Ich werde bei Mutter Else für Dich werben,« sagte der Meister nach einer Pause, »und werde Margarita um offene Erklärung bitten.«

»O, sei aber milde,« bat Hennrich, »laß Dich nicht beirren, wenn sie zaudert — sie ist den Ketzereien abhold — doch das wird sich geben! — Rede gütlich mit ihr, mein Vater.«

»Sehe ich wie ein Barbar aus?« lächelte der alte Meister. »Meinst Du, ich könne solche zarte Blümlein nicht sauber anfassen?«

»Mutter Else wird der nahen Verwandtschaft wegen Schwierigkeiten machen,« warf Hennrich etwas befangen ein.

»Thorheit, Ihr seid ja gar nicht verwandt. Mutter Else ist im Hause des Kaufmanns Franken erzogen aus purem Mitleid; deshalb ist sie doch dem Hause nicht anverwandt?«

»Sie meint, der gegenseitige Gevatterstand sei schon eine Verwandtschaft verbotenen Grades zu einer Ehe.«

»Ah bah, veralteter Pfaffenkram, den ihr die fanatischen Mönche von Arendsee eingepredigt haben. Aber den Mönchen dort ist sie mit Fug und Recht abhold geworden, also wird sie vernünftigen Vorstellungen zugänglich sein.«

Hennrich glaubte diesen Versicherungen nur zu gern. Er übertrug seinem Vater die Leitung aller Angelegenheiten, den Tag seiner Befreiung nun noch sehnlicher herbeiwünschend, als sonst.

Von nun an besuchten die Mädchen den armen Hennrich nicht wieder, aber seine Mutter, die ganz umgewandelt erschien, kam täglich, und ihre Erzählungen von Margarita, von ihrer lieblichen Demuth gegen die zukünftige Schwiegermutter, von der verschämten Liebe,

mit der sie dem armen Hennrich jeden Gedanken weihe, mußten ihn für diese Entbehrung entschädigen.

Nach den Berichten der Meisterin ging es mit dem Gemüthszustande der Mutter Else immer schlimmer. Sie nahm an nichts Theil, sie sagte fast kindisch zu Allem Ja und brütete so anhaltend über ihr Schicksal, daß ein gänzliches Irrewerden gar nicht mehr zu bezweifeln war. Ueber die Heirath Margarita's mit Hennrich hatte sie nicht den geringsten Scrupel gehabt; sie hatte dem Meister alle Schritte dieserhalb überlassen, und nur ein Mal in einer lichtern Minute hatte sie verwundert gefragt:

»Wo ist denn aber Hennrich? Im Gefängniß kann er doch nicht heirathen!«

Dann ein andermal hatte sie ihr holdes Töchterchen wehmüthig angeblickt und gemeint:

»Wird Hennrich sie wollen? Wie sie da steht und geht, weiter hat sie nichts, denn ihre ganze Aussteuer liegt im See!«

Die Zeit verging langsam, aber nicht unglücklich, bis der Sommer sich zu Ende neigte; da verkündete eines Morgens der allwissende Bader, der seit dem Tage, wo sein Rath zur Flucht im Kagelwied'schen Hause einstimmig verworfen war, etwas geschmollt hatte, daß das Urtheil von Kölln an der Spree eingetroffen und der wohlweise Rath der Stadt mit der Vollführung desselben beauftragt sei. Wie es laute, das wisse er freilich nicht,

allein man solle sich auf Alles gefaßt halten, denn der Scharfrichter von Werben sei ihm begegnet und da zufällig Niemand auf der Straße gewesen sei, so habe er es gewagt ihn zu fragen: ob er zum Besuch bei seinen Verwandten sich aufhalte.

»Denkt Euch Gevatter Kagelwied, ich denke, der Schlag wird mich rühren, als der große Kerl grinsend antwortet: dießmal bin ich auf höhern Befehl hier anwesend. Ich warte auf Arbeit!«

Krausnickel, der nach solchen wichtigen Eröffnungen nie viel Zeit zu haben affectirte, um eindringlichen Fragen, denen er nicht hätte antworten können, weil er selbst nichts weiter wußte, zu entgehen, trottete eilig weiter, um die Hiobspost so schnell als möglich in der Stadt zu verbreiten. Wenn nun auch der kräftigere Geist des alten Meisters sich mehr in den Unwahrscheinlichkeiten der Nachricht erging, als das angsthaft bekümmerte Gemüth seiner Frau, die wieder in Trostlosigkeit versank, so drückte doch der bekannte, harte Charakter des Churfürstes auf jeden Trost, den er seinen Hausgenossen zu spenden suchte ein dunkles Siegel, das ungelöst blieb, und man erwartete mit Spannung den Anfang einer Sitzung, wo Tod und Leben in einer Wageschaale lagen.

Am siebzehnten September, als die Sonne nach manchen vergeblichen Versuchen, die dicken schwerhinab-

hangenden Wolken zu durchstrahlen, sich endlich überwunden gab und der Regen, wie froh über die Herrschaft, welche er errungen, in ungeheuren Strömen vom Himmel hernieder rauschte, da wurde es, trotz Regen und Wind lebendig auf den Straßen Stendals, da wankten blasse, verhärmte Gestalten zwischen den Neugierigen nach dem Markte zu, aber lautlos und todtenstill blieb es, ungeachtet die Volksmasse sich immer vergrößerte, ungeachtet das Rathhaus so dicht umstellt war, daß kein Apfel zur Erde konnte.

Fast Jeder von denen, die da dem Ausgange der Sache zu lauschen gekommen waren, hatte einen Vetter, einen Freund unter den Vielen, welche theils in schwerer, theils in leichterer Haft noch immer im Thurme und in den Rathhausgefängnissen schmachteten und die Anverwandten und Freunde der fünf Rädelsführer, worunter leider der Meister Hennrich Kagelwied immer noch genannt wurde, blickten kummervoll und tief beklommen starr zur Erde nieder, denn sie ahneten — einen blutigen Ausgang! Jetzt ging das Flüstern durch die Menge: sie kommen!

Der ganze wohlweise Rath der Stadt schritt mit feierlichen, gehaltenen Schritten um den Roland herum, in ihren blassen, wehmüthigen Mienen schon jetzt das Urtheil kündend, das sie in wenigen Minuten aussprechen sollten.

Ohne Laut, ohne den geringsten Widerstand, machte das versammelte Volk Platz, ehrerbietig die Mützen und Barrets von den Köpfen reißend. Mit mildem Blick dankte der Bürgermeister und setzte laut und vernehmlich seinem Gruße die sanften Worte: »Guten Morgen, lieben Leute!« hinzu.

Die andern Herren folgten seinem Beispiele, im innersten Herzen die schwere Stellung fühlend, welche das Band zwischen ihnen und den Bürgern, die hier ängstlich harrten, mürbe zu machen drohte.

Leises Schluchzen der Weiber unterbrach bisweilen die furchtbare Ruhe, sonst blieb es still, wie im Grabe.

Eine schwere Stunde verrann. Nach und nach waren die Gefangenen auf das Rathhaus geführt, aber auch ihr Erscheinen brachte kein lebhafteres Zeichen des Lebens unter die vor Angst und Grauen starr gewordene Menge; nur einige, wenige Hände streckten sich bisweilen aus, um die Hand eines oder des andern Gefangenen brüderlich zu fassen und zu drücken. Jetzt waren Alle oben im bunten Saale versammelt und nun wurde es, wo möglich noch stiller, um die laute vorlesende Stimme des churfürstlichen Geheimschreibers, der das Urtheil zu verkünden, eigens vom Hofgerichte abgesendet war, vernehmen zu können. Leider gelang dieß nicht, und die Leute standen in tödtlicher Erwartung, im schallenden,

plätschernden Regen geduldig da, wie Opferlämmer, denen das Leben nur noch nach Minuten gezählt wird. Keiner dachte daran, sich vor dem strömenden Wasser zu schützen, keiner fühlte die Nässe, die immer unangenehmer auf den Körper eindrang. —

Der Bader Krausnickel hatte sich schon am frühen Morgen auf das Rathhaus geschlichen, sich durch die Gunst des Rathschreibers ein Plätzchen gesucht, wo er die ganze Versammlung übersehen und jedes Wort, daß sie sprachen, hören konnte. Bis zum Momente, wo das Urtheil verlesen war, hielt er sich still, da aber machte er sich auf, schlüpfte über Treppen und durch dunkle Gänge hindurch, erreichte in wenig Secunden die freie Treppe und lief nun, so eilig er nur immer konnte, um den Ausgang zu gewinnen. Seine Erscheinung in der Rathhausthür erregte eine allgemeine Bewegung; Alles drängte sich heran, Alle fragten, Alle wollten hören.

Krausnickels Gesicht, vor einer Minute noch freudig strahlend, verdunkelte sich, als die Frauen des Stephan Friedrich, des Goldschmidt Ebelink, des Schlosser Brandt und des Hennrich Hoppe ihm entgegenstarrten, sich Eine auf die Andere stützend.

Die Armen hatten sich mit ihren Kindern dicht an die Thür unter den Schwibbogen postirt, und das heranwogende Volk hatte nicht gewagt, sie von diesem Platze zu verdrängen.

Zu fragen wagte Keine von Allen, nur ihre Blicke, die thränenfeuchten Augen flehten den Bader an, ihrer Qual ein Ende zu machen. Bestürzt, rathlos stand er ihnen gegenüber. Im Augenblick verwünschte er seine Freundschaft für Kagelwied, die ihn, verbunden mit einer, dießmal verzeihlichen Neugier, in die Calamität gebracht hatte, der Verkünder einer so traurigen Nachricht zu werden.

Stotternd brachte er einige Worte heraus. Man verstand sie nicht und ein Vetter des Goldschmidt fragte, sich der Angst der Frauen erbarmend:

»Nun? Bader macht der Qual ein Ende! Leben oder Tod!«

»Tod!« entgegnete er tonlos.

Ein Schrei des Entsetzens drang aus dem Munde derer, die ihm zunächst standen, ein Weheschrei hallte über den Markt hinweg, Schluchzen und Klagen ertönte, dazwischen fragten einige Gefaßtere: »Wer von ihnen soll denn sterben?« Aber Krausnickel hatte schon den momentanen Tumult benutzt und war durch den Schwibbogen hinten herum auf's Eiligste nach der Brüderstraße gelaufen, wo vier Frauen seit einer Stunde betend und flehend auf den Knieen lagen und ein starker Mann regungslos, die Hände fest verschlungen, am Fenster stand und des Schlages harrte. Hier stürmte Krausnickel wild

freudig hinein, warf athemlos und unvermögend etwas anders hervor zu bringen, die Mütze hoch bis an die Decke und schrie: »Leben!«

Da neigten sich die Frauen zu einander, umschlangen sich fest und innig und wortlos legten sie das Gelübde ab: in Liebe und im Glauben eins zu sein für ihr ganzes Leben! Der Meister trat wankenden Schrittes näher, breitete seine Hände, wie segnend, über sie hinweg und begann, erst zitternd, nach und nach mit immer festerer Stimme einen Lobgesang des Höchsten, wie ihn Luther im Drange des Herzens, im heißen Danke gegen Seine Allgüte gedichtet hatte. Die Meisterin kannte ihn gar wohl, denn ihr Sohn, ihr theurer, jetzt erretteter Sohn, hatte ihn oftmals im stillen Kämmerchen gesungen! Mit Inbrunst schloß sie sich dem Gesange des Gatten an, Anna folgte ihrem Beispiele, der Bader, mit jauchzender Freude, fiel ein und die beiden Arendseeer Frauen versuchten mit leiser Stimme die Weise der Worte nachzuahmen, die ihnen so glühend im Herzen standen, wie einstmals dem begeisterten Dichter!

Als sie endeten, sprach der Meister ein kurzes kräftiges Gebet, wobei es keiner der Frauen einfiel, nach ihrem Rosenkranze zu greifen. Still und tief ergriffen erhoben sie sich dann von ihren Knien und an dem seligen Frieden, der ihr Gemüth umfloß, merkte Frau Else, die Meisterin und Margarita, daß sie nicht verdammt sein

könnten, auch wenn sie Ketzerei getrieben. Es war dieß der erste Strahl der Erkenntniß, der ihre Seele erleuchtete! Frau Else ergab sich nach den bittern Erfahrungen um so demüthiger dem neuen Frieden, da ihr ihr Glaube mit allen Heiligungen den Trübsinn der Seele nicht so kräftig hatte bannen können, als die kleine heiligende Erhebung, der sie willenlos sich angeschlossen. —

Der Bader wurde nun bestürmt mit Fragen.

»Ja Kinder,« sagte er noch immer tief Athem holend, »das war ein schlimmer Act! Herr des Himmels, welch' ein Glück, daß Junfrau Anna weggelaufen und zu ihrem Vormund retirirt war, daß der Hennrich sie da voll Sehnsucht aufgesucht hatte, denn sonst, bei allen Heiligen schwör' ich's, sonst wäre der Sausewind mit darunter gekommen!«

»Oder auch nicht, wenn ich thörichte Jungfrau im Hause blieb,« sprach Anna ernst, »denn er gab viel auf meinen Rath und wäre wohl zu Hause geblieben auf meine Bitte!«

»Kann auch sein,« erwiderte der Bader. »Aber das Urtheil ist streng, höchst streng ausgefallen! Denkt Euch: das Gewerk der Wollenweber soll der Zollfreiheit verlustig erklärt werden, soll 10,000 Gulden Strafe in zwei Terminen erlegen, soll das, was den churfürstlichen Räthen und Dienern, den Geistlichen und Andern genommen, verdorben und zerschlagen ist in jener unseli-

gen Nacht, bis zum Pfennig erstatten, und soll auf seine Kosten Thüren und Fenstern des Rathhauses neu machen lassen! Dann wird den Wollenwebern auf ewige Zeiten das Pantaleonenfest untersagt, weil daraus hauptsächlich der Aufruhr entstanden sei. Hierauf sollen die abtrünnigen und widerspenstigen Bürger insgesammt, angehalten werden, durch Deputation Abbitte zu leisten und dann erst zu Gnaden angenommen werden, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Hauptredner, Anführer und sonstige angesehene und geltende Leute weder in der Stadt Stendal, noch in den übrigen Landen geduldet werden sollen. Doch ihr Hab' und Gut, ihre Weiber, ihre Kinder und Alles, was ihnen sonst anhängen und folgen will, soll unbehindert gelassen werden. Aber —«

Der Bader stockte ein Weilchen, seine sarkastische Miene schwand mit dem Gedanken an den Jammer anderer Familien, während er hier, trotz aller schlimmen Zeitungen, die dem Geldbeutel des guten Meisters ein ansehnliches Loch beizubringen versprachen, nur Freude bringend erschien.

»Jetzt kommt der hinkende Bote,« seufzte Kagelwied aus tiefster Brust. »Was trifft den armen Stephan Friedrich für ein Loos?«

Der Bader schnitt ein wunderlich schmerzliches Gesicht.

»Ach, was hilft's,« sagte er ärgerlich, »jede Freude hat einen Tropfen Bitterkeit, und jede Arznei, sie sei

noch so bitter, einen Gran Honigseim. — Ja, Kinder: die Wollenweber Stephan Friedrich, Hennrich Hoppe, der Schlosser Brandt und der Goldschmied Ebelink, die fallen dem Werbenschen Scharfrichter in die Hände! —«

Ein allgemeiner Schreckensruf hemmte seine weitere Rede, und dazu war er froh, denn er war selbst tief bewegt.

»Ihr täuscht uns doch wohl nicht,« ließ sich nach langem Stillschweigen Margarita's Stimme bedrückt vernehmen, »es ist doch wahr, daß Hennrich —« Sie vermochte nicht weiter zu reden.

»Gewiß, liebe Jungfrau,« betheuerte Krausnickel, »dem Hennrich geschieht nichts an seinem Leben, nur an seinem Geldbeutel. Er muß zur Stadt hinaus — das ist richtig, allein wenn man zu leben hat, so lebt es sich hier, wie dort, und so viel wird dem reichen Meister hier wohl bleiben, daß er seinem Sohne einige Tausend Thälerchen abgeben kann.«

»O, wenn es nur das ist,« flüsterte Margarita, »wir können ja arbeiten —«

»Aha,« dachte Krausnickel, »wie — so steht die Sache!«

Er zwickerte listig mit den Augen, faßte Margarita bei der Hand und flüsterte ziemlich verständlich:

»Gebt der Anna Franken ein gutes Wort, dann legt sie zu.«

»Nimmermehr!« rief Margarita unbesonnen aus, doch sogleich den schmerzlichen Eindruck dieses Wortes bemerkend, setzte sie hinzu:

»Anna hat schon mehr gethan für Hennrich, als die zärtlichste — Schwester thun würde.«

Darauf eilte sie zu ihr, legte liebkosend die Arme um ihren Hals und bat:

»Sei nicht böse, Herzensanna! Ach, ich liebe Dich wohl recht, recht sehr, aber die Verpflichtungen, die Du uns Allen auferlegt, die drücken mich!«

»Wahre Liebe kennt keine Verpflichtungen, sie nimmt und giebt mit vollem, arglosen Herzen,« entgegnete mit freundlichem Ernste das Mädchen. »Das drückt Dich auch nicht, mein Herz, sondern ein anderer Stein des Anstoßes liegt Dir im Wege. Bist Du denn noch eifersüchtig, mein Kind?«

Margarita erglühte bis an den Scheitel, sie senkte das Haupt, unschlüssig, was sie anworten solle; endlich wurde sie einig mit sich; sie hob den Blick zu Anna auf, eine holde Offenherzigkeit verklärte die schönen, reinen Züge, als sie mit vollem Vertrauen entgegnete:

»Ja, Anna, ich bin noch eifersüchtig, weil ich mich so tief unter Dir weiß!«

Anna küßte sie. Mit diesem Kusse entsagte sie dem liebsten Wunsche ihrer Seele. Sie beschloß, nicht mit dem theuren Paare nach Wittenberg, in die Nähe des

glühend von ihr verehrten Martin Luther zu ziehen, wie sie es sich vorgenommen hatte.

Jetzt wurde es lebendig auf der Straße. Ein Schwarm jubelnder Menschen zog vom Markte herab. Pfeilschnell eilten die Hausgenossen des Kagelwied'schen Hauses vor die Thür, und sie kamen gerade zur rechten Zeit, um den jungen Meister Hennrich, der von theilnehmenden Freunden geleitet wurde, in Empfang zu nehmen.

Der Bader geberdete sich wie ein Toller. Die Freude schien ihn wirblich zu machen. Bald warf er die Kappe hoch in die Luft, bald tanzte er auf einem Beine unter der lachenden jauchzenden Menge umher, und dabei rief er in Einem fort:

»Da ist er ja! Habe ich's nicht gesagt!«

Was im Hause nur irgend Platz fand, das drängte sich den freudig bewegten Eltern nach. Kopf an Kopf standen die Leute und wurden Zeugen der rührenden Bewillkommnungsscenen, die sich jetzt entwickelten. Da gewahrten sie denn zu ihrer Verwunderung, daß nicht Anna Franken, sondern ein schönes, fremdes Mädchen, Margarita Arendt aus Arendsee, die Braut des glücklichen Hennrich war.

Sie gingen und sagten es allenthalben, wie zärtlich die Brautleute sich geherzt und wie freundlich Anna dazu gesehen hätte. Nach dieser Nachricht vermehrte sich die Achtung für Anna um ein Bedeutendes. Was sie mit Muth,

Besonnenheit und Aufopferung für Hennrich gethan, das gewann an Werth, wenn sie es nicht als seine Geliebte gethan hatte.

Das Urtheil wurde vollzogen! Im Angesichte des Todes erst erkannten Manche, welchen Männern sie das Heil ihrer Seele anvertraut zu haben glaubten. Der Einzige, der als würdiger Christ, als ein ächter Jünger Luthers das Blutgerüst betrat, war der Wollenwebermeister Stephan Friedrich; die andern Drei starben, wie sie gelebt hatten: leichtsinnig, jeder Religion Hohn sprechend, und ohne Reue und mit eitelen Worten prunkend.

Schlußbemerkungen.

Daß Joachim der Erste 1535 in Stendal verstarb und daß mit seinem Leben auch die harten Verfolgungen der lutherisch Gesinnten aufhörten, das wissen Viele meiner Leser; allein weniger bekannt möchte es sein, was sich bei den Huldigungsfeierlichkeiten, die im Jahre 1536 die Stadt Stendal in eine freudige Bewegung brachten, ereignete, und dies wollen wir in Kürze hier andeuten.

Durch seine milde Freundlichkeit, durch die Leutseligkeit und Herablassung, welche er jedem bewies, gewann sich Joachim der Zweite sogleich die Herzen aller Stendaler, welche seit den letzten fünf Jahren in gedrückten Verhältnissen zu ihrem Herrscherhause gestanden hatten. Ohne Scheu, mit vollem Vertrauen legten sie daher nach der Erkenntniß einer neuen freudigern Zeit durch Deputationen ihre Wünsche zu den Füßen des neuen Churfürsten nieder, und sie hatten die Freude, sich gnädig be-

schieben zu sehen. — Nur noch eine kurze Zeit sollten sie ruhig warten, dann wolle er mit Kraft einschreiten, sagte er wörtlich zu einigen Bürgern, die, am Nachmittage nach dem Huldigungsacte, der auf offenem Markte abgehalten war, mit der Bitte zu ihm drangen: die Verwiesenen wieder als seine Landeskinder anzunehmen.

Ein alter würdiger Meister erregte die Aufmerksamkeit des jungen Churfürsten, und er fragte leutselig: wie er heiße und wer ihn unter den verwiesenen Wollenwebern interessire, daß er sich so angelegentlich darum kümmere.

»Ich bin der Vater des Hennrich Kagelwied,« entgegnete mit klarer Stimme der alte Mann, indem er ehrfurchtsvoll das Haupt neigte, »wenn sich Ew. churfürstlichen Gnaden des Processes entsinnen, so werden Hochdemselben die falschen, durch Jungfrau Anna Franken entkräfteten Anklagen wider ihn auch beifallen —«

»Ach!« unterbrach Joachim ihn lebhaft. »Was macht die Jungfrau? Lebt sie noch? Ist sie Eures Sohnes Weib geworden? Mir schien so etwas im Herzensgrunde zu schlummern!«

»Mit nichten,« entgegnete der Meister. »Sie ist meiner Ehefrau Bruderkind und lebt, uns zur Freude, noch jetzt bei uns.«

»So? Ich werde sie besuchen!« sagte der Churfürst und wendete sich Andern zu.

Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht durch die Stadt: »Der Churfürst wird Anna Franken besuchen!«

Frau Altmann, deren Renommé seit der berüchtigten Rathhausscene etwas gelitten hatte, stürzte eilig die Brüderstraße hinab, um Anna zu vermögen, zu ihr in's Haus zu kommen, weil es doch schicklicher sei, einen so vornehmen Besuch in ihrem Hause zu empfangen, als in dem räucherigen Neste eines Handwerkers.

Anna würdigte sie keiner Antwort und blieb.

Nun wollte die Dame sich mindestens im Kagelwiedschen Hause festsetzen, um der Ehre ihrer Verwandtin in etwas theilhaftig zu werden, allein auch dies schlug ihr fehl, denn Anna trat bald im vollsten Putze in die Wohnstube und erklärte: sie werde die Gnade des Churfürsten zu einem Gesuche verwenden und da finde sie es passend, seinen Besuch nicht abzuwarten, sondern ihn um eine Audienz zu bitten.

Sie ging in Begleitung ihres würdigen Oheims, des Meister Kagelwied, hinauf zur Schmiedestraße, trat ohne Befangenheit und Verlegenheit in das Gildehaus der Brauer, wo der Churfürst logirte, und wurde nach der Meldung ihres Namens sofort zu ihm geführt.

Was sie von ihm gebeten, was sie so lange mit ihm geredet, weshalb er mit allen Zeichen von Achtung sie endlich entließ, das wurde erst im Jahre 1540 klar, und bis dahin zerbrachen sich alle Stendalerinnen, Frau Alt-

mann und die Jungfrauen Trudchen und Lottchen an ihrer Spitze, den Kopf.

Trotz des guten Willens konnte doch der Churfürst erst nach drei Jahren sein Wort lösen. Aber da geschah das, was ihm stets zur Ehre und seinem Namen zum Ruhme gereichen wird: er gab seinen Unterthanen vollkommene Glaubensfreiheit und versicherte die Lutherischgesinnten seines besondern Schutzes.

Am 30sten October im Jahre 1539 verwirklichte sich der Traum der guten Meisterin Kagelwied. Sie ging inmitten ihrer geliebten Kinder, geführt von dem Sohne Hennrich, der seit vier Wochen mit seinem Weibe und drei prächtigen Buben von Wittenberg wieder eingetroffen war, zum Dome, um mit ihnen, im Glauben und in Liebe vereint, das Abendmahl zu genießen, das an diesem Tage zum ersten Male unter beiderlei Gestalt ertheilt werden sollte. Eine Schaar Andächtiger, wie sie jetzt noch selten zum Hause des Herrn wallfahrtet, wandelte vor ihnen und hinter ihnen, so daß es den Anschein hatte, als sei die Stadt plötzlich ganz zu dem Glauben bekehrt, der noch vor wenigen Jahren nur scheu und wie die Sünde schlich. Heitere Ruhe und freudige Zuversicht strahlte von den Gesichtern derer, die wahrhaft an Luther hingen; eine gewisse Begier, zu edel, um Neugier genannt zu werden, waltete in den Mienen derer vor, die

mit Vorliebe den Lehren desselben lauschten, ohne jedoch schon ganz ihm anzuhängen.

Unter der Umgebung des Meister Kagelwied sah man eine einfach und ehrbar gekleidete Frau mit ihren zwei Söhnen — es war die unglückliche Wittwe des Stephan Friedrich, die eine Freistatt bei dem würdigen Meister Kagelwied gefunden hatte, und die sich mit einem stillen Triumphe zu dem heiligen Gange in den Dom und zum Genuß des Abendmahles vorbereitete. War ihr Mann doch für seinen Glauben gestorben!

Von den Wittwen der Uebrigen, die damals hingerichtet wurden, sah man keine unter den Kirchengängern, denn sie haßten den Glauben, der ihnen den Ernährer genommen!

Margarita und Anna sahen sich freudeselig an, als sie in den klaren, nur vom reinsten Sonnenschein durchzogenen Kirchenraum traten, als sie vom erhebenden Orgelton begrüßt wurden. Sie waren einig im Glauben und in der Liebe!

Nach zehn Monaten offenbarte sich das Geheimniß der langen Unterredung Anna's mit dem Churfürsten. Zum Verdrusse der habgierigen Verwandten und zum Erstaunen mancher heirathslustigen Männer verwendete Anna ihr ganzes Hab und Gut, was sehr ansehnlich war, um das Franziskanerkloster, mit der höchst ehrenvoll verfaßten Genehmigung des Churfürsten Joachim, zu einer

Freistatt für gebrechliche und alte Jungfrauen der Stadt umzuwandeln. Sie selbst war vom Churfürsten mit dem Range einer Domina belehnt und trat mit der innern Zufriedenheit, deren nur ein reines Herz theilhaftig werden kann, von dem häuslichen Wirkungskreise in eine noch stillere und beschränktere Wirksamkeit. Sie wurde der Trost und die Stütze ihrer hülfsbedürftigen Mitschwestern, denen sie ein Asyl gegeben.

Druck von Albert Falckenberg & Co. in Magdeburg.